



Konrad floh mit seinen verbliebenen Truppen nach Nicäa. Die unbewaffneten Begleiter seines Heeres hatte Konrad auf einen Weg entlang der Küste geschickt, wo auch sie osmanischen Truppen zum Opfer fielen. Als die Franzosen einen Monat später in Nicäa eintrafen, schlossen sie sich mit den verbliebenen Truppen Konrads zusammen und zogen weiter. Auch die vereinten Truppen erlitten eine schwere Niederlage.

Konrad III. war bereits vorher wegen einer Erkrankung nach Konstantinopel zurückgereist. Nach seiner Gesundung wählte er 1148 den Seeweg nach Palästina, wo er sich mit Ludwig in Akkon traf, um das weitere Vorgehen zu beraten. Das Ziel, Edessa zurückzuerobern, war längst nicht mehr zu erreichen. Um überhaupt einen Erfolg vorweisen zu können, einigte man sich auf die **Belagerung von Damaskus**. Das ging allerdings völlig schief. Denn Damaskus war bisher den Kreuzfahrern gegenüber neutral geblieben und hatte sogar Tribut gezahlt. Man griff also keinen wirklichen Feind an, allerdings eine reiche Stadt. Damaskus verbündete sich nun mit seinen ehemaligen muslimischen Feinden und erreichte so den Abbruch der Belagerung. Der unüberlegte Angriff auf Damaskus hatte für Jerusalem auf lange Sicht katastrophale Konsequenzen. Der **Aufstieg Saladins** zum Sultan von Ägypten hatte die vollständige Umzingelung Jerusalems zur Folge, und 1187 fiel die Stadt. Alles in allem war dieser Kreuzzug ein einziges Fiasko. Keines der Ziele wurde erreicht, keine Beute wurde gemacht, und alle fühlten sich betrogen und getäuscht.

Die Eroberung Jerusalems und auch Akkons durch Saladin führte unmittelbar zum **dritten Kreuzzug** von 1189 bis 1192. Die Kreuzfahrer kontrollierten nur noch Tyros, Tripolis und Antiochia. Das naheliegende Ziel war jetzt die Befreiung Jerusalems.



Sultan Saladin (1137/38 – 1193)

Die bedeutendsten Herrscher Europas nahmen an diesem Kreuzzug teil: der englische König **Richard Löwenherz** und König **Philipp II. von Frankreich** vereinbarten einen gemeinsamen Zug. **Kaiser Friedrich I.** brach 1189

als Erster mit einem riesigen Heer auf. Nach heftigen Konflikten mit dem Herrscher Konstantinopels, der mittlerweile ein Bündnis mit Saladin geschlossen hatte, setzten die Truppen 1190 nach Kleinasien über. In zwei großen Schlachten gelang es Friedrich, die Osmanen zu besiegen. Auf dem weiteren Zug Richtung Jerusalem erkrankte der Kaiser jedoch in einem Fluss. Die meisten seiner Gefolgsleute brachen den Kreuzzug ab, ein kleiner Rest von Kreuzfahrern zog Richtung Akkon, um sich der dortigen Belagerung anzuschließen.

Etwa zur gleichen Zeit begannen Philipp und Richard ihren Kreuzzug. Beide erreichten auf dem Seeweg Sizilien, von wo aus sie mit ihren Flotten nach Palästina aufbrachen.

Fast zufällig eroberte Richard auf diesem Wege Zypern. Seine Schiffe gerieten in einen schweren Sturm, sodass sie dorthin ausweichen mussten. In der Auseinandersetzung mit dem zyprischen Herrscher setzte sich Richard durch und hatte somit eine gute Basis für die weiteren Kampfhandlungen.

Das erste Ziel der Kreuzfahrer war wiederum Akkon, das nach zäher Belagerung fiel. Richard zog dann in südlicher Richtung entlang der Küste. Ihm gelang es in einer großen Schlacht, Saladins Hauptheer zu schlagen. Auf seinem Weg nach Jerusalem musste er jedoch feststellen, dass Saladin noch immer über ein weit überlegenes Heer verfügte. Selbst eine Eroberung Jerusalems, die durchaus möglich schien, hätte keinen dauerhaften Erfolg gehabt, da Saladin zu stark war. Deshalb zog sich Richard an die Küste zurück. Diese Entscheidung führte dazu, dass die Mehrheit der französischen Kreuzfahrer nach Jaffa auswich, Richards Truppen besetzten das zerstörte Askalon und befestigten es erneut.

Innenpolitische Gründe machten es dann nötig, dass Richard seinen Kreuzzug beendete: Sein Bruder **Johann Ohneland** machte ihm den Thron streitig. So kam es schließlich zu einem Abkommen zwischen Richard und Saladin. Die Eroberungen Richards an der Küste wurden bestätigt, zudem wurde allen christlichen Pilgern der freie Zugang nach Jerusalem zugesichert. Der dritte Kreuzzug hatte sein Ziel, die Rückeroberung Jerusalems, verfehlt.

Nach diesen drei Kreuzzügen lässt sich eine **Zwischenbilanz** ziehen:

Alle drei wurden von einer religiös motivierten Begeisterung getragen, die die späteren Kreuzzüge nicht mehr auszeichnete. Und von den drei Zielen, die mit ihnen verbunden waren, wurde keines erreicht. Das **erste Ziel**, die Eroberung der heiligen Stätten, gelang nicht. Man besaß Jerusalem kaum ein Jahrhundert lang. Das **zweite Ziel**, den Herrschern von Konstantinopel indirekt zu Hilfe zu kommen, wurde ebenso verfehlt. Am Ende der drei Kreuzzüge war die Feindschaft zwischen griechischen und lateinischen Christen erheblich vertieft. Das **dritte Ziel**, die Christenheit gegen die Ungläubigen zu einen, scheiterte ebenso kläglich. Am Ende standen nationale Rivalitäten zwischen Deutschen und Franzosen und zwischen Engländern und Franzosen. Daneben führte der Kreuzzugswahn zur Steigerung der **Pogrome gegen Juden**. Eine weitere fatale Folge war, dass der Gedanke des **Dschihad** in der muslimischen Welt verstärkt wurde.

Dennoch will ich Ihnen die anderen Kreuzzüge nicht vorenthalten, auch wenn sie in ihrer Bedeutung den ersten dreien deutlich nachstanden.



## Das Mittelalter

Der **vierte Kreuzzug** von 1202 bis 1204 wurde wesentlich von französischen und venezianischen Rittern getragen.

Einen Auslöser gab es diesmal eigentlich nicht. Trotzdem rief 1198 Papst **Innozenz III.** zu einem Kreuzzug auf. Ziel sollte auch dieses

Mal – wie immer – die Eroberung Jerusalems sein, gleichzeitig sollte aber ganz Ägypten besetzt werden.

Die reiche Handelsstadt **Venedig** stellte für den Transport des Kreuzfahrerheeres über 200 Schiffe bereit und ging damit ein großes Risiko ein, denn die Bezahlung für die Flotte sollte aus einer Beteiligung an der Beute kommen. Bei einem Fehlschlag wäre Venedig bankrott gewesen. Als auch noch die nachlassende Begeisterung dazu führte, dass nur etwa 12.000 Gefolgsleute die Schiffe bestiegen, sah man den Erfolg gefährdet.

Deshalb einigte man sich darauf, zunächst die dalmatinische Stadt Zara einzunehmen; mit der Beute aus der Eroberung konnten die Schulden der Kreuzfahrer verrechnet werden.

In Byzanz kam es zu zahlreichen Wirren in der Thronbesetzung, und schließlich wandte sich einer der Unterlegenen an die Kreuzfahrer mit der Bitte, gegen Bezahlung seine Ansprüche durchzusetzen. Somit wandten sich jetzt Kreuzfahrer gegen Christen. Opfer dieses Feldzuges wurde die Stadt Konstantinopel, die erobert und geplündert wurde. Damit war der Bruch zwischen orthodoxer Bevölkerung und Katholiken endgültig geworden.

Der **fünfte Kreuzzug** besteht eigentlich aus zwei Kreuzzügen. So gibt es in der Wissenschaft auch die Neigung, diese einzeln zu zählen und auf insgesamt acht zu kommen. Ich will bei der geläufigen Zählung bleiben und fasse die beiden zu einem Kreuzzug zusammen.

Der erste Teil wird als Kreuzzug von **Damiette** bezeichnet und fand in den Jahren 1217 bis 1221 statt. Er zielte noch einmal auf die Rückeroberung Jerusalems. Papst Innozenz III. hatte im Laterankonzil 1215 einen allgemeinen Kreuzzug beschließen lassen. Anders als vorher

fand sich nur eine relativ kleine Zahl von Rittern zu diesem Kreuzzug bereit. Das Kreuzfahrerheer zog zunächst nach Akkon. Das Ziel Jerusalem konnte nicht erreicht werden, weshalb sich die Kreuzfahrerflotte gegen die ägyptische Hafenstadt Damiette wandte, die strategisch ausgesprochen wichtig war. Nach langer Belagerung konnte Damiette 1219 eingenommen werden. Zwei Jahre später rückten frische muslimische Truppen heran und fügten den Kreuzfahrern eine schwere Niederlage zu. Damiette wurde wieder geräumt.

Der zweite Teil dieses Kreuzzugs wurde von Friedrich II. in den Jahren 1228/29 unternommen. Er wird zu dem gerade behandelten hinzugezählt, weil **Friedrich II.** ursprünglich die Absicht gehabt hatte, diesen Kreuzzug anzuführen, seine Teilnahme aber verschieben musste. Friedrich war in Palermo in einer arabisch geprägten Umgebung multikulturell aufgewachsen. So waren ihm muslimische Kultur und Sprache vertraut. Er zog mit einer sehr kleinen Streitmacht mit viel orientalischem Pomp und einer muslimischen Leibgarde ins Heilige Land. In Akkon angekommen, nahm er gleich Kontakt zu den dortigen Muslimen auf. In den Verhandlungen wurde ein Kompromiss geschlossen. Im **Frieden von Jaffa** wurde vereinbart, dass die Christen Jerusalem, Bethlehem, Lydda und Nazareth zurückerhalten sollten. Die Muslime sollten den Tempelberg mit der Al-Aqsa-Moschee behalten. Dieser Frieden hielt bis 1244.

Wir haben es hier mit einem Kreuzzug zu tun, der nicht von Gewalt bestimmt war. Friedrich II. kam in Frieden und ging als erfolgreicher Verhandler und Sicherer der christlichen Interessen.

Im Mittelpunkt des **sechsten Kreuzzuges** von 1248 bis 1250 stand der französische **König Ludwig IX.** Ziel der bewaffneten Pilgerfahrt war die Entlastung der Kreuzfahrerstaaten und natürlich die Rückgewinnung Jerusalems. Die Strategie folgte dabei in etwa dem Konzept des Kreuzzugs von Damiette.

Militärisch nahm das Ganze ein fatales Ende: Die Kreuzfahrer und mit ihnen der König wurden besiegt und gefangen genommen, tausende von Kreuzfahrern wurden enthauptet und der König gegen ein Lösegeld von 500.000 Goldmünzen freigelassen. Auch diesmal wurden die Ziele der Christenheit nicht erreicht.



Kreuzritter im Kampf gegen die Sarazenen vor Damiette, 1218. Darstellung aus der *Chronica majora* des Matthäus Paris, Mitte 13. Jahrhundert

Der **siebte und letzte Kreuzzug** im Jahr 1270 stand unter den gleichen Vorzeichen wie der vorherige. Und wieder war es **Ludwig IX.**, der sich hier engagierte. Ziel der Reise war zunächst die Belagerung von Tunis. Während dieser Aktion wurden die Kreuzfahrer von der Ruhr befallen, die offenbar durch verseuchtes Trinkwasser hervorgerufen war. Die gesamte militärische Führung war damit ausgeschaltet, König Ludwig IX. starb. Daraufhin brachen die Kreuzfahrer ihren Zug ab.



Das endgültige Ende der Kreuzzugszeit lag noch etwas später, 1291 fiel mit Akkon die letzte Kreuzfahrerfestung und damit die Präsenz der Christen als Ordnungsmacht in der Region. Was blieb, waren die Ritterorden auf Malta und Zypern.

**Zusammenfassend** lässt sich eines festhalten: Nach den ersten drei Kreuzzügen, die ich vorhin schon bewertet habe, änderten sich Ziele und Strukturen der Fahrten. Sie scheiterten in der Regel daran, dass die muslimischen Strukturen militärisch deutlich überlegen

waren. Zudem schwächten sich die Akzeptanz der Kreuzzüge und die Bereitschaft, sich zu engagieren, immer mehr ab. Insbesondere der vierte Kreuzzug, der am Ende als Feldzug von Christen gegen Christen abließ, zeigte, dass diese Idee nicht mehr tragfähig war. Der Traum der Kreuzfahrer, die heiligen Stätten in den dauerhaften Besitz der Christenheit zu bringen, waren jämmerlich gescheitert.

## Musikgeschichte: Das Hochmittelalter

Ich möchte den heutigen Abend besonders unter den Titel: Die **Geburt der Polyphonie**, also der Mehrstimmigkeit, stellen. Denn das ist das große epochal neue des europäischen Hochmittelalters. Dies steht auch im absoluten Gegensatz zum gregorianischen Gesang, der ja einstimmig und ohne weitere musikalische Begleitung gesungen werden sollte.

Doch zuvor noch ein kurzer Rückblick auf den letzten Abend (Frühmittelalter): Die sakrale Musikentwicklung, und nur hier gibt es eine schriftliche Überlieferung, verlief in regional vielfältigen Bahnen. Stark vereinfachend, hatten wir von ambrosianischen, gallikanischen und mozarabischen Gesängen gehört, die allmählich vom gregorianischen Gesang offiziell verdrängt wurden. Alles stand noch unter der allgemein vorhandenen Einstimmigkeit. Eine differenzierte Notation hatte sich noch nicht herausgebildet.

Kommen wir nun zum **Notensystem**. Die Notation zur Aufzeichnung von Musik hatte sich kaum weiter entwickelt.

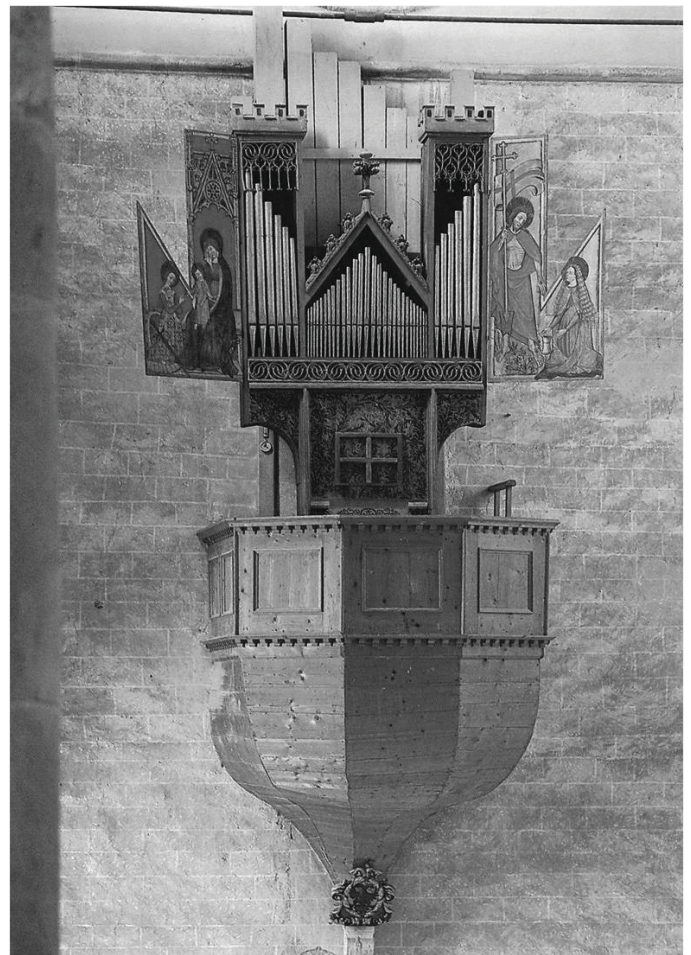
Wie wir am 1. Abend sahen, hatte sich in der Mitte des 9. Jhs. vornehmlich in den europäischen Klöstern eine neue Notenschrift entwickelt. Als notenähnliche Symbole wurden *Neume* benutzt, welche man über den Text notierte. *Neumen* (von griech. *neuma* = *Wink*) sind grafische Zeichen, Figuren oder Symbole, die nun zur musikalischen Notation verwendet wurden. Sie stellten die Verbildlichung der Winkbewegungen als Musikanleitung dar. So stand eine einzelne *Neume* für eine bestimmte melodische Floskel.

Zu einem größeren Schritt kam es erst durch den italienischen Benediktinermönch und Musiktheoretiker **Guido von Arezzo** (992-1050). Entscheidende Bedeutung für die lateinisch-abendländische Musik gewann das von ihm eingeführte Prinzip einer Notierung der Melodien auf vier Linien im Terzabstand. Damit konnten nun Töne und Tonschritte in geordneter *Diatonik* durch Ganztöne vereinfacht dargestellt werden. Das **Vier-Linien-System** findet heute noch Verwendung bei den gregorianischen Gesängen. Auf Guido ist auch die sog. *Solmisation* zurückzuführen, einem System, die Tonbezeichnungen unter Verwendung von Tonsilben zu benennen: nämlich do-re-mi-fa-so-la-ti-(do), das wir alle kennen. Mehr dazu am nächsten Abend.

Kommen wir nun zu den **Instrumenten**, vor allem auf die „Königin der Instrumente“, die **Orgel**. Sie stellt ja das Instrument dar, das uns zum Thema sakrale Musik zuerst einfällt. Dabei fallen ihre Anfänge in den weltlichen Teil der Musik. Erste Hinweise auf Orgeln finden sich im Grie-

chenland des 3. Jhs. v. Chr. Der Name des Instrumentes war „*Hydraulis*“ (von altgriechisch *hydor* = „Wasser“ und *aulos* = „Rohr“), da mit Hilfe von Wasser ein gleichmäßiger Winddruck erzeugt wurde und Metallröhren aus Bronze die Spielpfeifen bildeten. Die Winderzeugung durch Blasebälge kam erst später auf.

Die Römer übernahmen die Orgel für die Untermalung der Spiele in den Amphitheatern. Die frühen Christen lehnten das Instrument ab, da viele von ihnen bei den Spielen getötet worden waren. Im Byzantinischen Reich erhielt die Orgel eine große Bedeutung für die kaiserlichen Zeremonien. Von dort kamen auch die ersten Orgeln zu Beginn des 9. Jhs. in das fränkische Reich. Im gleichen Jh. entstanden die ersten Orgeln in die Bischofskirchen in Westeuropa. Sie waren zunächst Statussymbole der Bischöfe. Ab dem 11. Jh. kamen Orgeln auch in die Klosterkirchen. Im 12. Jh. wurde die Orgel zum Hauptinstrument für die christliche Liturgie. So ist es heute ja noch. Ihr Spiel war anfänglich



Orgel in Sion (Schweiz) aus spätgotischer Zeit, um 1435



## Das Mittelalter

nur gesangsbegleitend. Solistisch wurde erst später für die Orgel komponiert. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich daher auch der Bau der Orgeln weiter. Dies hat vor allem mit der Vermehrung der Register, der Veränderung der Klangfarbenwahl, zu tun.

Aber auf die komplizierte Technik der Orgeln möchte ich aus Zeitmangel nicht eingehen.

Die älteste beispielbare Orgel der Welt finden wir geradezu um die Ecke: sie steht in der ev. St. Andreas Kirche in Soest-Ostnönnen. Die ältesten Teile der Orgel gehen auf die Zeit von 1425 bis 1431 zurück (die Windladen und 326 Pfeifen). Das Gehäuse enthält Teile aus sämtlichen Jahrhunderten der Baugeschichte der Orgel. Auch hier hat mangelndes Geld zum Erneuern für den Erhalt der vielen Originalteile gesorgt.

Als Musikbeispiel hören sie eine kurze Aufnahme von einem Orgelstück.

Über parallele „weltliche“ Musikentwicklungen wissen wir sehr wenig, da im Früh- und Hochmittelalter die volkstümliche Musik als verpönt galt und von Schreibern auch nach der Entwicklung der Musiknotation nicht erfasst wurde. Frühe Liederhandschriften, die weltliche Musik enthielten, wie die Codex Manesse (1300 bis 1340) oder die Carmina Burana (11. bis 13. Jh.), kamen erst im ausklingenden Hochmittelalter auf. Davon am nächsten Abend mehr.

Die ersten weltlichen Musiker wurden Spielleute genannt und fristeten eigentlich eher ein Vagabundendasein, das Ihnen den Namen „Vaganten“ einbrachte. Sie verbreiteten auf Jahrmärkten und Festen mit ihren Liedern auch Neuigkeiten.

Im Hochmittelalter fand die Gesangkunst des einfachen Volkes ihren Weg zu den Adligen und in die großen Höfe.

Die „**Troubadoure**“ in Frankreich und die „**Minnesänger**“ in Deutschland waren die ersten Sänger, die zumeist dem Adel angehörten.

Durch sie wurden erstmals nicht-kirchliche Lieder notiert und textlich erfasst. Auch wechselten die Texte von der „niederer Minne“ zur „hohen Minne“, d. h. Liebeslieder wurden salonfähig. Die bekanntesten deutschen Minnesänger waren wohl Wolfram von Eschenbach, Oswald von Wolkenstein, Walther von der Vogelweide, Tannhäuser und Neidhard von Reuenthal.

Mit dem Verfall des Rittertums in Europa und dem Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter fand der Minnesang seine Nachfolge in den bürgerlichen „**Meistersingern**“. Die sich in den Städten sogar als Zünfte zusammenschlossen. Auch davon am nächsten Abend mehr.

Während der gesamten musikalischen Entwicklung in allen Abschnitten des Mittelalters waren Musikinstrumente fast ausschließlich zur Gesangsbegleitung verwendet worden. Lediglich beim Tanz, der Musik des Volkes oder als soldatische Begleitmusik wurden instrumentale Stücke gespielt. Vornehmlich Trommeln und Blasinstrumente.

Hörbeispiel „*a l'entrada del tens clar*“, d. h. „*An der Schwelle des Frühlings*“, ein anonymes Troubadourstück aus dem 12. Jh. auf Okzitanisch, der Literatur-Sprache im Süden Frankreichs, deutscher Text (ohne Refrains) auf der Leinwand.

Das Neue in der Musik des späten Hochmittelalters stellt die bereits erwähnte **Polyphonie** dar. Damit ist die Mehrstimmigkeit gemeint. Das heißt, dass die einzelnen Stimmen eine melodische und rhythmische Selbstständigkeit. Sie werden kontrapunktisch geführt. Das heißt wiederum, dass (*Punctus contra punctum*) die verschiedenen Stimmen gleichzeitig erklingen können und zu einem Ganzen zusammenwachsen. Dieses Prinzip wurde in der späteren Barockzeit erheblich weiterentwickelt. Wenn Sie noch den allg. verbindlichen gregorianischen Gesang im Ohr haben, soll ein sakrales Beispiel den Unterschied verdeutlichen.

Als letztes Musikbeispiel hören sie also aus dem *Graduale* der Eleonore von Bretagne (1275-1342) das Stück „*Orbis Factor*“. Sie war Tochter Johanns II., Herzog von Bretagne und Earl of Richmond und Äbtissin der Abtei Fontevraud im Anjou/F. Eigentlich gehört das Stück in den nächsten Abend, aber ich möchte hiermit einen Vorgeschmack bieten. Text und Noten sehen sie auf der Leinwand. Hier wird der polyphone Unterschied zwischen der Melodie und dem Kontrapunkt im Hintergrund sehr deutlich.

XI. — In Dominicis infra annum. 39\*

„Orbis Factor“

## Kirchengeschichte: Das Hochmittelalter (919 - 1250)

Vom Hochmittelalter haben viele Menschen eine recht verklärte Vorstellung. Die etwa vom 10. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts reichende Epoche gilt – einmal abgesehen von der immer noch häufig anzutreffenden Einschätzung als „finsteres“ Zeitalter – andererseits auch als eine Zeit harmonischer Ordnung, in der alles und jedes an seinem Platz war, eine Zeit, in der die Welt Abbild eines von göttlicher Omnipotenz perfekt geschaffenen und durchwalteten Kosmos war. Gott als Baumeister der Welt

war ein geradezu klassisches Sujet in der damaligen Kunst und Dichtung. Und nicht von ungefähr wurde gerade das Hochmittelalter mit Beginn des 19. Jahrhunderts von der Romantik als eine Epoche göttlich inspirierter Schönheit und noch intakter menschlicher Gemeinschaft regelrecht verherrlicht. Auch noch heute atmen die Aufführungen mittelalterlicher Feste, Märkte und Turniere diesen Geist. In Wirklichkeit war das Hochmittelalter jedoch eine Epoche tief greifender Veränderungen und



Turbulenzen. Dies gilt gerade und vor allem auch für den Bereich der Religions- und Kirchengeschichte.

Zwischen *Imperium* und *Sacerdotium*, also zwischen weltlicher Macht und kirchlicher Deutungshoheit kommt es im Laufe des 11. Jahrhunderts zu einem erbitterten Ringen hinsichtlich der Frage, wer wem befiehlt, das Schwert dem Kreuz oder umgekehrt?

Mit dem Aufkommen dieser folgenschweren Auseinandersetzung kippte ein jahrhundertealter Konsens zwischen Papsttum und Kaisertum. Was wir heute als Trennung zwischen Kirche und Staat bezeichnen und überwiegend als Errungenschaft der Moderne verstehen, nahm dort seinen Anfang. Aber auch manch dunkles Kapitel der Kirchengeschichte wurde im Hochmittelalter erstmalig aufgeschlagen. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, die Lunte für die in den folgenden Jahrhunderten immer wieder auflodernden Scheiterhaufen gelegt.

Doch der Reihe nach: Etwa ab der Mitte des 10. Jahrhunderts standen zunächst alle Zeichen auf Wiederherstellung von kirchlicher und staatlicher Ordnung, allgemeiner Konsolidierung, Frieden und Rechtssicherheit. Das Jahr 962 war für das Papsttum und für die gesamte abendländische Christenheit ein bedeutsames Jahr. Im Petersdom zu Rom krönt Johannes XII. den deutschen **König Otto I. zum Kaiser**.

Die Verleihung der Kaiserwürde an eine derart starke Herrscherpersönlichkeit wie dem zweiten Sachsenkönig, der wenige Jahre zuvor in der siegreichen Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg weite Teile Europas von der Geißel der mörderischen Ungarneinfälle endgültig befreit hatte, versprach auch ein Ende der unwürdigen Zustände, in die das Papsttum mit dem Verfall des Karolingerreiches schrittweise geraten war. Die Macht und die sakrale Aura, welche die eigens angefertigte Kaiserkrone seinem Träger verlieh, schien ein neues Kapitel auch der Kirchengeschichte einzuleiten. Durch heiligen Eid bekräftigt Otto die Wiedereinsetzung des Papstes in seine angestammten Rechte einschließlich seines weltlichen Besitzes und erneuert das bereits von den Karolingern im 8. Jahrhundert abgegebene Schutzversprechen für Rom und die gesamte Christenheit.

Otto sah sich, ebenso wie bereits eineinhalb Jahrhunderte vor ihm Karl der Große, als Herrscher eines *Sacrum Imperium*, eines Heiligen Reiches, in dem der Kaiser nicht nur oberster Sachwalter der staatlichen Ordnung war, sondern auch der Garant für die kirchliche Einheit und Integrität zu sein hatte. In einer vertraglichen Vereinbarung, dem sog. **Pactum Ottonianum**, ließ sich Otto ein Mitspracherecht bei der Papstwahl einräumen und verpflichtete den neu gewählten Papst, einen Treueid auf den jeweiligen Kaiser zu leisten. Damit waren die Päpste den deutschen Kaisern fortan untergeordnet,

eine Konstruktion, die zunächst für ein Jahrhundert, also bis zum Ende der Regierungszeit von Kaiser Heinrich III., dem zweiten salischen Herrscher, weitgehend widerspruchsfrei funktionieren sollte.

Ein weiteres Charakteristikum ottonischer Herrschafts- und Kirchenpolitik war die strenge Einbindung insbesondere hoher kirchlicher Würdenträger, wie Bischöfe und Äbte, in das **System eines geistlichen Reichsbeamtentums**. Otto hatte nach seiner Wahl zum König recht schnell die Erfahrung machen müssen, dass bei der Betrauung mit führenden Ämtern auf Familienangehörige, Verwandte oder den sonstigen weltlichen Adel oft kein Verlass war, da diese häufig eigene dynastische Machtinteressen verfolgten. Daher besann er sich auf die schon von Karl dem Großen praktizierte Gepflogenheit die Geistlichkeit zur Erledigung staatlicher Aufgaben heranzuziehen, allerdings mit dem Unterschied, dass er

Bischöfen und Äbten fürstliche Privilegien und immer größere Machtbefugnisse zukommen ließ. So stattete er sie mit umfangreichen Ländereien aus und verlieh ihnen zusätzlich eine eigene Gerichtsbarkeit sowie Markt-, Zoll- und Münzrechte, wodurch ihnen hohe Einkünfte zufließen.

Als Gegenleistung hatten die solchermaßen Privilegierten dem Herrscher Dienste in vielfältiger Form zu erbringen. Hierzu gehörten neben königstreuer Kirchenpolitik und der Rekrutierung ebensolchen Nachwuchses die Übernahme von Aufgaben der Reichsverwaltung, die Gewährung von Rat und Tat bei politischen Entscheidungen, die standesgemäße Unterbringung und Versorgung des Königs und seines Anhangs bei Inspektionsreisen sowie schließlich auch die Heeresfolge bzw. jede Form militärischer Unterstützung. Aus Bischöfen waren damit **Fürstbischöfe** geworden! Es versteht sich von selbst, dass dem König hierbei nicht nur das uneingeschränkte

**Recht der Investitur**, also der Einsetzung in das jeweilige Amt mit Stab und Ring zustehen musste, sondern auch die Befugnis der jederzeitigen Absetzung des Amtsträgers. Dieses sog. **Reichskirchensystem** schien alle Vorteile auf seiner Seite zu haben: Zunächst verfügten die Reichsbischöfe und Reichsäbte im Regelfall über eine ungleich höhere Bildung als die meisten weltlichen Funktionsträger und waren häufig in der königlichen Kanzlei ausgebildet worden. Ferner verhinderte die Ehelosigkeit der kirchlichen Amtsträger – der König setzte selbstverständlich nur unverheiratete Geistliche ein – eine Familienpolitik mit der damit oftmals verbundenen Illoyalität gegenüber dem König und obersten Lehnsheerrn. Und daher fiel schließlich beim Tod des Amtsträgers das gesamte ausgegebene Gut an das Königshaus



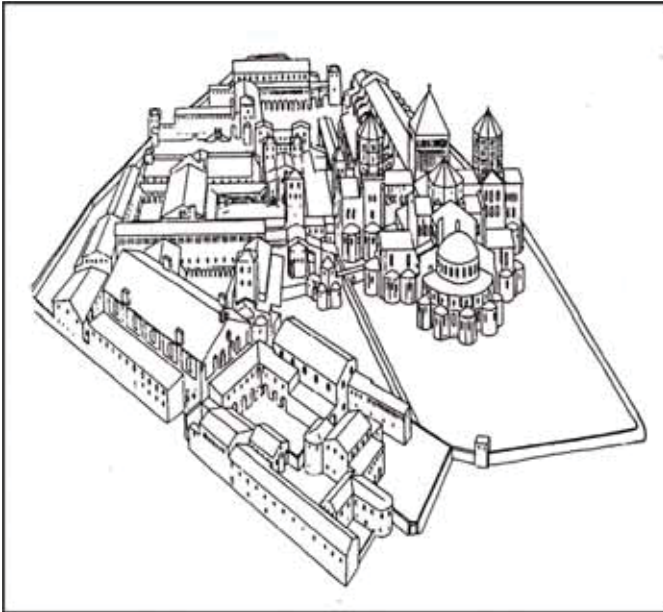
Grabskulptur Ottos mit seiner Frau Editha im Magdeburger Dom (Chronik S. 122)



## Das Mittelalter

zurück. Insgesamt kam es durch diese Reichskirchenordnung naturgemäß zu einer Verschmelzung von Kirche und Staat mit der Folge, dass es praktisch keine Trennung zwischen Religion und Politik mehr gab. Dieses

System setzte verständlicherweise ein reibungsloses Einvernehmen zwischen Papst und König/Kaiser voraus, insbesondere im Hinblick auf die bereits angesprochene Investitur. Dieser zunächst so unverwundlich scheinende Konsens sollte im Laufe des 11. Jahrhunderts brüchig werden. Zwei folgenschwere Reformbewegungen, eine monastische und eine vom Papsttum ausgehende, wurden hierfür ursächlich.



Rekonstruktion des 3. Klosters von Cluny um 1089  
(2000 Jahre Kirchenkunst S. 63, Cluny)

Die zu Beginn des 10. Jahrhunderts in Burgund gegründete **Benediktinerabtei Cluny** leitete schon unter seinem ersten Abt eine geistliche Erneuerungsbewegung ein, welche die Rückbesinnung auf ein strenges und von weltlichen Einflüssen befreites klösterliches Leben zum Ziele hatte. Aus einer internen **Reform**, welche eine rigorose und asketische Klosterzucht, geprägt durch Beten, Arbeiten und Schweigen, anstrebte und auch durchsetzte, wurde im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts eine kirchenpolitische Bewegung, die nach Frankreich, Lothringen, Italien und Spanien auch Deutschland ergriff, wo in der Zwischenzeit ebenfalls zahlreiche Tochterklöster entstanden waren.

Nach Auffassung der Reformer galt es hauptsächlich zwei Missstände zu bekämpfen, die in Folge der Verweltlichung der Kirche aufgetreten waren: Zunächst die **Simonie**, also den Kauf bzw. den Verkauf geistlicher Ämter einschließlich des damit verbundenen Besitzstandes und dies noch zumeist ohne Rücksicht auf die geistliche und charakterliche Eignung des Bewerbers. Diese Praxis hatte im Laufe des 10. Jahrhunderts in geradezu epidemischer Weise zugenommen. Eine regelrechte Verwilderung der Kirche sah man ferner darin, dass viele Kleriker verheiratet waren oder aber eheähnliche Verhältnisse unterhielten. Geistliche, die nicht zölibatär lebten, betrieben in den Augen der cluniazensischen Reformer schlicht „Hurerei“, galt doch bereits nach einem Bericht in der Offenbarung des Johannes (Offb 2, 6 u. 15), dass

der Herr solche „falschen Priester“ hasst. Im Hinblick auf das zum Reichskirchensystem Gesagte verwundert es daher nicht, dass gerade die Könige und Kaiser, die besonders vehement auf ihr Recht der Bischofsernennung pochten, zu tatkräftigen Unterstützern gerade dieses Aspekts der Reform wurden.

Halten wir fest: Die **cluniazensische Reform** entstand aus dem Bestreben heraus, die Verweltlichung der Kirche zu beseitigen und ihre Unabhängigkeit, verkörpert und repräsentiert durch das Papsttum, wieder herzustellen. Dieser Grundgedanke wurde ab der Mitte des 11. Jahrhunderts von einigen reformwilligen Päpsten aufgenommen und zu dem alles bestimmenden Programmsatz von der **libertas ecclesiae**, also der von allen weltlichen Fesseln befreiten Kirche verdichtet. Einen wichtigen Schritt tat im Jahre 1059 zunächst **Papst Nikolaus II.**, indem er auf der Ostersynode zu Rom das sog. **Papstwahldekret** erließ, wonach die Wahl des katholischen Oberhirten einem Kardinalskollegium übertragen wurde. Die Papstwahl war damit dem Einfluss des römischen Adels und letztlich auch dem des deutschen Kaisers entzogen, obwohl letzteres in dem Dekret nicht expressis verbis ausgesprochen war. Nikolaus II. hatte hierbei offensichtlich ein temporäres Machtvakuum genutzt.

Drei Jahre zuvor war der wohl charismatischste Herrscher der Salierdynastie, Heinrich III., verstorben und von seinem damals sechsjährigen Sohn **Heinrich IV.** beerbt worden, welcher unter der Vormundschaft der Kaiserinwitwe stand, von der kein großer Widerstand zu erwarten war. Papst Nikolaus setzte ferner rigoros den **Zölibat** durch und verbot sogar die Laieninvestitur, was letztlich auf einen Befreiungsschlag gegen das von den Ottonen begründete Reichskirchensystem hinauslief.

Damit war der **Konflikt zwischen Kaisertum und Papsttum** vorprogrammiert. Jetzt bedurfte es nur noch eines Papstes, der bereit war, das anstehende Ringen um die Macht mit allen Mitteln auszufechten. Mit der Wahl von **Gregor VII.** im Jahre 1073 war es dann soweit. Einer seiner ersten Amtshandlungen war der **Dictatus Papae**, eine aus **27 Leitsätzen** bestehende Niederschrift, für die der Begriff „Dynamit“ noch eher verharmlosend wirkt.

Hierin hieß es u.a. „*Allein der Papst kann Bischöfe absetzen oder wieder in den Schoß der Kirche aufnehmen.*“ Oder: „*Alle Fürsten sollen allein des Papstes Füße küssen.*“ Weiterhin: „*Er vermag, Untertanen von ihrer Treueverpflichtung gegen Ungerechte zu entbinden.*“ Und schließlich: „*Es soll ihm erlaubt sein, Kaiser abzusetzen.*“

Was nun folgte, gleicht einer dramatischen Inszenierung, die hier nur stichwortartig wiedergegeben werden kann. Als Heinrich ungeachtet des päpstlichen Verbots weiterhin Bischofsstühle besetzte, drohte ihm Gregor VII. mit dem Kirchenbann. Auf einer **Synode in Worms 1076** erklärten daraufhin König Heinrich und einige ihm treu ergebene Bischöfe den Papst kurzerhand für abgesetzt. Diesem Beschluss der Synode war ein vom König unterzeichnetes Schreiben beigefügt, dass an „**Hildebrand**“ – so hieß Gregor vor seiner Ernennung zum Papst – adressiert war. Hierin hieß es u.a.: „*Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes heilige Einsetzung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch.[...] Der wahre Papst, der heilige Petrus, ruft selbst aus: „Fürchtet Gott und ehrt den Kaiser (1 Petr 2, 17). [...] Du aber, weil du Gott nicht fürchtest, entehrst mich, den von Gott Eingesetzten. [...] Du also, steige herab vom angemessenen Apostolischen Stuhl [...]. Denn*



*ich, Heinrich von Gottes Gnaden König [...] sage dir: Steige herab, steige herab, Du durch Jahrhunderte zu Verdammender!“*

Gregor reagierte postwendend mit dem **Kirchenbann über Heinrich**, wodurch dieser aus der kirchlichen Gemeinschaft und von den Sakramenten ausgeschlossen wurde. Gleichzeitig befreite Gregor alle Untertanen vom Treueid auf den König und verbot jedermann, dem abgesetzten Herrscher weiterhin zu dienen. Einige deutsche Fürsten drohten daraufhin Heinrich, einen Gegenkönig zu wählen sofern er sich nicht binnen eines Jahres vom päpstlichen Bann löse. Heinrich IV. musste nachgeben und begab sich im Januar **1077** auf eine beschwerliche Reise über die Alpen zur Burg **Canossa**, wo der Papst, der die Absicht hatte, einen Fürstentag in Deutschland zu besuchen, gerade Station machte. Nach einem mehrtägigen Hin und Her erteilte der Papst Heinrich die Absolution und reichte ihm das Abendmahl. Der streitbare Papst hatte jedoch, zumindest was seine Person



Überreste der Felsenburg Canossa in der Emilia-Romagna 1255 zerstört. (Der Spiegel/Geschichte: Die Päpste Nr. 4/2012 S.60)

und sein Amt betraf, nur einen vorläufigen Sieg errungen. Nachdem Heinrich seine Macht in Deutschland wieder gefestigt hatte, konnte er einige Jahre später nach Rom ziehen und einen Gegenpapst einsetzen, der ihn zum Kaiser krönte. Gregor VII. starb, seiner päpstlichen Macht beraubt, im Jahre 1085 im Exil.

Der **Investiturstreit** hingegen fand erst einige Jahrzehnte später ein vorläufiges Ende. Im **Wormser Konkordat von 1122** schlossen Kaiser Heinrich V. und Papst Calixtus II. folgende Vereinbarung: Der deutsche König verzichtete auf die Investitur mit Stab und Ring, d.h. auf die Verleihung der geistlichen Würde. Er behielt jedoch das Recht der Investitur mit dem Zepter, also der Übertragung der weltlichen Herrschaftsgewalt im jeweiligen Bistum einschließlich der Belehnung mit Kirchengut. Das zentrale Kennzeichen dieses Kompromisses war also die Unterscheidung zwischen weltlichem und geistlichem Amt. Die Kirche konnte hierdurch die Ursprungsidee von der *libertas ecclesiae* weitgehend verwirklichen. Auch der Einfluss von König und Kaiser auf die Papstwahl gehörte damit der Vergangenheit an.

Der deutsche Herrscher hingegen hatte durch den päpstlichen Bann den sakralen Charakter seines Amtes eingebüßt und damit letztlich auch einen Teil seiner Autorität über die deutschen Reichsfürsten. Insgesamt wird man von einer Schwächung der Stellung des Königs/Kaisers

gegenüber dem Papsttum und den Fürsten als Folge des Investiturstreites ausgehen können. Die Nachfolger der Reformpäpste hielten im Großen und Ganzen an deren erfolgreichen Kurs fest. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte das Papsttum im Hinblick auf politischen Einfluss, geistliche Autorität und Selbstbewusstsein einen nie da gewesenen Höhepunkt erreicht. Insbesondere das Pontifikat von **Innozenz III.**, der im Jahre 1198 den Stuhl Petri bestiegen hatte, sollte ein fast schon monarchisches Gepräge erhalten. Er war derart von seinem göttlichen Auftrag als Oberhaupt der gesamten Christenheit überzeugt, dass er als erster Papst den Titel *Vicarius Christi*, also **„Stellvertreter Christi“** annahm, einen Titel, den die Päpste bis heute führen. Seine Vorgänger hatten sich noch mit der Amtsbezeichnung **„Stellvertreter Petri“** begnügt. Obwohl Innozenz

als streng konservativer Theologe und Kirchenjurist an sich für die Trennung von geistlichem und weltlichem Amt eintrat, hielt er sich dennoch für berechtigt, in weltliche Angelegenheiten einzugreifen, wenn er der Überzeugung war, dass die Herrschenden in Folge von Machtgier, Unzuverlässigkeit oder mangelnden Respekt vor göttlichen Geboten ihre heilige Pflicht vernachlässigten, die Kirche zu schützen, zu fördern und gegen jede Form von Ketzerei vorzugehen. Zu dieser Überzeugung gelangte Innozenz während seines Pontifikats häufiger.

So griff er aktiv in den Thronfolgestreit zwischen Staufern und Welfen ein, der im Jahre 1198 zu einer Doppelwahl geführt hatte. Er nahm zunächst Partei für Otto von Braunschweig und krönte ihn zum Kaiser. Später exkommunizierte er ihn, als jener entgegen aller interner Absprachen begann, in Italien bestimmte imperiale Ansprüche zu stellen. Anschließend setzte

er sich dann massiv für die Wahl des Staufers Friedrich II. ein. Innozenz machte sich ferner zum obersten Lehnherrn von England, Norwegen, Portugal und Aragon. Er vergrößerte und sicherte den **Kirchenstaat** und trieb dort in vielen Städten, die bisher keine oder nur geringe Abgaben geleistet hatten, in großem Umfang Steuern ein. Mit diesen Einnahmen finanzierte er soziale Einrichtungen und die Instandsetzung zahlreicher Kirchen in Rom.

All dies und noch mehr tat er in dem festen Glauben, dass Christus den Apostel Petrus nicht nur mit der Herrschaft über die Kirche, sondern auch mit der über die gesamte Welt betraut habe. Auch in Fragen der Kirchenpolitik und der theologisch-dogmatischen Ausrichtung der Kirche setzte er neue Maßstäbe. Das von ihm einberufene **4. Laterankonzil** wurde zur größten Kirchenversammlung des Mittelalters. Insgesamt sollen über 1200 kirchliche Würdenträger, aber auch Gesandte weltlicher Fürsten teilgenommen haben. Zu den wichtigsten Beschlüssen des Konzils gehörten Festlegungen im Bereich der **Sakramente**, so die Formulierung der noch heute gültigen **Transsubstantiationslehre**, d.h. die Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi bei der Eucharistie. Ferner wurde die Verpflichtung für jeden Christen ausgesprochen, in der Osterzeit zu beichten und die Kommunion zu empfangen. Daneben war man auch um klarere Regelungen beim Reliquienkult und Ablasswesen bemüht. Insbesondere



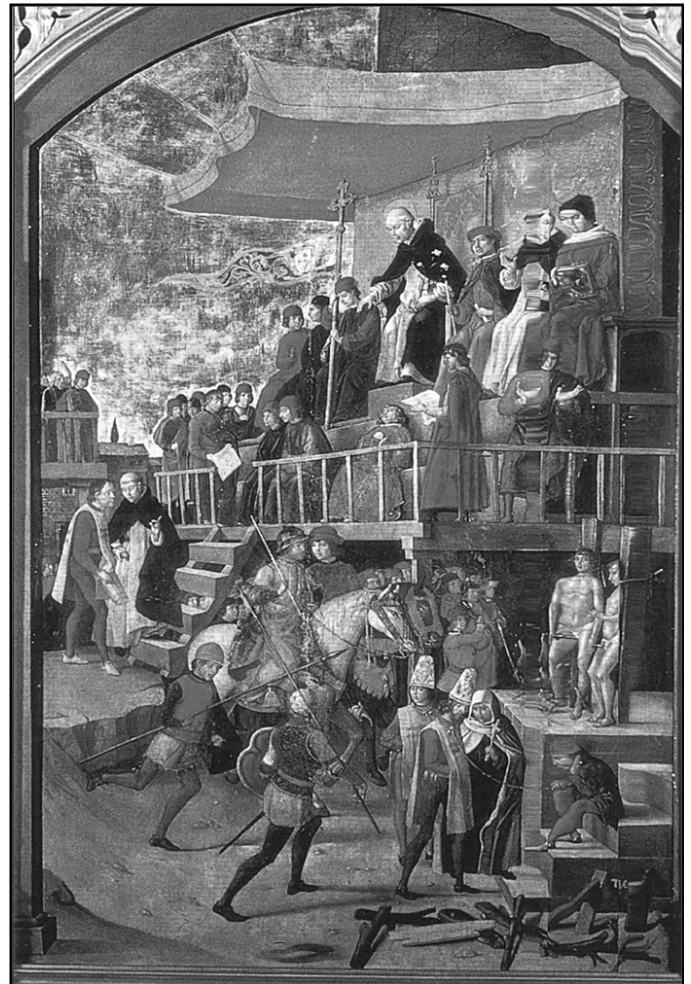
## Das Mittelalter

einigte man sich auf das **Verbot von Gottesurteilen**. Aber auch ausgesprochen verhängnisvolle Entscheidungen, die – wie bereits auch schon in der Vergangenheit – eine Welle von Gewalt und Zerstörung ausgelöst hatten, traf dieses Konzil. Hartnäckig

forderte Innozenz die Planung und Durchführung eines weiteren Kreuzzuges sowie ein verschärftes Vorgehen gegen Ketzerei. Er duldet keinerlei Abweichungen von traditionellen Lehrmeinungen. Wer, wie beispielsweise die **Katharer** – nach der französischen Stadt Albi auch **Albigenser** genannt – streng zwischen einem guten Gott und einem bösen Gott als Schöpfer der Materie unterschied und wer noch dazu fast alle kirchlichen Einrichtungen, insbesondere die Sakramente, ablehnte, der hatte den unbarmherzigen Zorn dieses Papstes zu fürchten. Bereits im Jahre 1209 hatte er zu einem **Kreuzzug** gegen die besagten Albigenser in Südfrankreich aufgerufen, der zu furchtbaren Massakern besonders in der Stadt Béziers führte.

Auch die **Diskriminierung von Juden** war Gegenstand eines Konzilsbeschlusses. Das Tragen spitzer Hüte oder eines Abzeichens an der Kleidung, welches einem Judenstern ähnelte, wurde von der Kirchenversammlung vorgeschrieben. Die von Innozenz III., aber auch von vielen anderen kirchlichen und weltlichen Amtsträgern im Grunde schon seit der Spätantike ausgestreute Saat fiel auf fruchtbaren Boden.

Ein Neffe des Innozenz, der 1227 als **Gregor IX.** den Papstthron bestieg, führte im Jahre 1232 den **Inquisitionsprozess** und einen hierfür zuständigen päpstlichen Gerichtshof ein. Mit der Leitung und Organisation betraute man im Wesentlichen den wenige Jahre zuvor gegründeten **Dominikanerorden**. Die „Spürhunde des Herrn“ (lat.: *domini cani*), wie man die Mönche respektvoll oder wohl eher angsterfüllt nannte, erledigten ihre Aufgabe gründlich. Seitdem drohten Folter und Scheiterhaufen denjenigen, die man der Ketzerei verdächtige und schließlich überführt zu haben glaubte. Die Vollstreckung von Todesurteilen überließ man freilich weltlichen Instanzen. Insoweit galt der Satz: „*Ecclesia non sinit sanguinem*“, „Die Kirche dürstet nicht nach Blut“. Angesichts des grauenvollen Schicksals vieler Menschen, die in das Räderwerk der Inquisition gerieten, empfinden wir diesen Satz aus heutiger Sicht als blanken Zynismus. Wir sollten uns allerdings vor der Vorstellung hüten, die Verfolgung religiös Andersdenkender sei stets auf Grund niederer Instinkte und primitiver Machtgelüste angeordnet und durchgeführt worden. Die Einheit der kirchlichen Lehre und der durch sie vermittelten Glaubensinhalte wurde während dieser und auch



**Dominikus (mit Sternenmantel) als Leiter des Inquisitionsgerichts.** Rechts unten zwei „Ketzler“, nackt an einen Pfahl gebunden; sie sind für den Feuertod bestimmt (Gemälde von Pedro Berruguete, um 1500 (Museo del Prado, Madrid, aus: Chronik S. 168)

einiger nachfolgender Epochen als höchster und universaler und daher auch mit extremen Mitteln zu schützender Wert angesehen. Dies bestätigt die neueste Forschung, die in den letzten Jahren zunehmend Zugang zu entsprechenden Archiven und Prozessakten erhalten hat. In einer Welt, in der der Mensch von Geburt an praktisch durchgehend den massivsten Lebensrisiken ausgesetzt war – man denke in diesem Zusammenhang etwa an die extrem hohe Kindersterblichkeit, an Mangelernährung, Seuchen, Naturkatastrophen und ständige Kriege und Fehden – mithin in einer Welt, in der man „*mitten im Leben vom Tod umfassen war*“, bedurfte es eines Ausgleiches. Der christliche Erlösungsgedanke lieferte diesen Ausgleich und dieser musste aus damaliger Sicht in reiner und unverfälschter Form erhalten bleiben.

## Philosophie: Die Scholastik

Am 2. Abend werde ich Ihnen berichten, wie sich im späten Mittelalter Philosophie, Naturwissenschaften und das antike Denken Griechenlands mit christlichem Glauben und islamischer Geistes- und Wissenschaftskultur verbanden und als kulturelle Großtat das Wissen und die Kultur der Antike für die Nachfolgenden bewahrt und fruchtbar machten.

Und wie in dieser Zeit die Grundlagen für die Moderne entstanden, die später die Renaissance und erst recht die Aufklärung für sich reklamierten...

Hatte das Mittelalter auch viele irrationale Seiten, war es doch zugleich auch ein Zeitalter, in dem die **Vernunft** und das methodische Bemühen, den **Glauben** mit der Vernunft zu erklären, in hoher Blüte standen.

Ich beschäftige mich im Folgenden mit einigen (leider wenigen) Aspekten der so genannten Scholastik, der Philosophie/Theologie und ihrer Methoden, die das mittelalterliche „Abendland“ prägten. Scholastiker, „*doctores scholastici*“, hießen ursprünglich die Lehrer an Dom-, Kloster- und Hofschulen und später





all jene, die sich in den Universitäten mit Wissenschaften, besonders Philosophie/Theologie beschäftigten. Der Begriff ist abgeleitet von scholasticus (= „schulisch“, „zum Studium gehörig“). Scholastik bezeichnet heute das schulmäßige und strenge systematische Ordnen der Kirchenlehre.

Sie wird periodisiert in die Frühscholastik, deren Anfänge vom 9. bis in den Anfang des 13. Jh. reichen.

Ihre herausragenden Namen sind **Johannes Scotus Eriugena** (ca. 815 - ca. 877), **Anselm von Canterbury** (1033-1109), der als Vater der Scholastik gilt, sowie **Petrus Abaelard** (1079-1142).

Die Hochscholastik mit ihrer Blüte im 13. / 14. Jh. und vor allem den beiden Dominikanern **Albertus Magnus** und **Thomas von Aquin**, sowie die Spätscholastik bis ins 15. Jh. vor allem mit dem Franziskaner **Wilhelm von Ockham** (1285-1349) und **Nikolaus von Kues** (1401-1464), die dem Denken der nachfolgenden Renaissance kräftige Impulse gaben.



**Johannes Scotus Eriugena**  
(ca. 815 - ca. 877)



**Anselm von Canterbury**  
(1033-1109)



**Petrus Abaelard (1079-1142)**  
(Das berühmte Liebespaar Abaelardus und Heloise in einer Handschrift des Roman de la Rose, Chantilly, 14. Jh.)

Mit Scholastik ist die Denkweise und Methode der Beweisführung einer zunächst kirchlichen Schulwissenschaft gemeint, die das, was der Glaube bereits als unumstößliche Wahrheit besaß, rational klar und begrifflich eindeutig definiert aussprechen und vernünftig begründen sollte.

Charakteristisch für die gesamte Scholastik war ihre **Bindung an die Autorität** (Bibel, Kirchenväter oder Aristoteles). Zu diesem Zweck wurden deren Schriften zu infrage stehenden Aussagen gesichtet,

systematisch und schulgerecht (für die Kleriker-Ausbildung) z.B. in so genannten „**Sentenzenbüchern**“ gesammelt. Dadurch offenbarten sich nun auch Widersprüche zwischen den Autoritäten, so dass diese beseitigt und kirchliche Lehren als logisch notwendige Einsichten bewiesen werden sollten.

Dass die namhaften Denker der Scholastik durchweg Theologen waren, macht ein Problem deutlich: Da die Theologie ja bereits die Wahrheit durch Gottes Offenbarung besaß, war die Frage, in welchem Verhältnis Vernunft, Glaube und (kirchliche) Autorität ständen. Während **Petrus Damiani** (1006-1072) die „*Philosophie eine Magd der Theologie*“ nannte, verkündete Anselm

von Canterbury: „*Ich glaube, damit ich verstehe*“. Die meisten Scholastiker verwarfen die Philosophie also nicht, instrumentalisierten und reklamierten sie aber für die Bestätigung des Glaubens und beim Kampf für dessen „*richtige*“

Auslegung usw. - ein Vorgang, der fast zeitgleich auch für die arabische und jüdische Philosophie bzw. Religion galt.

Auf dieser **Verbindung von Glauben und Rationalität** als ideologischer Einheit ruhte der Geist dieser ganzen Epoche im Westen.

Dennoch stellte Scholastik keine einheitliche Strömung dar, sondern schuf die formale Basis für die spätere Entwicklung der Wissenschaften und ihrer forschenden Sicht auf die reale Welt. Denn das scholastische **Wissenschaftsverständnis** wurde von strenger Logik und Dialektik dominiert, das allerdings allein mit schriftlich fixierten Lehrmeinungen operierte und sich schließlich auf alle Wissensgebiete ausdehnte.

In den Jahrhunderten nach dem Tode Augustinus († 430) fehlten dafür aber zunächst viele notwendige sprachliche und theoretisch-wissenschaftliche Kenntnisse: Viele Kulturgüter, besonders Bücher, waren in den Wirren der Zeit, vor allem der Völkerwanderung, vernichtet oder sonst wie verloren gegangen.

**Boethius** (480 - hingerichtet 524/525) ist es zu verdanken, dass er zwei Werke des Aristoteles zur Logik, die er mit Kommentaren versah, für den lateinischen Westen übersetzte und dadurch bewahrte.

Das war über einen Zeitraum von fast 700 Jahren alles, was der Westen von Aristoteles kannte!

Ein ähnliches Schicksal hatten viele Werke anderer Griechen, aber auch ein Großteil der klassischen lateinischen Werke erlitten. Noch Auffindbares wurde als kulturelle Großtat u.a. in Klöstern durch Kopieren gerettet.

Dennoch war im 5., 6. oder 7. Jahrhundert der **Bildungsstand des Klerus** katastrophal: Das Bildungswesen lag am Boden, Latein verschwand immer mehr aus dem Alltag. Selbst hohe Geistliche waren kaum in der Lage, die lateinische Bibel zu lesen oder ein der Liturgie angemessenes gutes Latein zu sprechen.

Diesen Tatsachen war es geschuldet, dass der Analphabet Karl der Große eine Bildungsreform in Gang setzte, die später den Namen „**karolingische Erneuerung**“ erhielt. Unter der Leitung von **Alkuin aus York** (735-804) entstand am Aachener Hof eine **Hofschule** als Bildungs- und Kulturzentrum. Latein erfuhr nun wieder sehr hohe Wertschätzung, weshalb 789 alle Klöster und Bischofsitze im Reich angewiesen wurden, Schulen mit Lateinunterricht zu unterhalten. Latein wurde die Gelehrtensprache, über die in den nachfolgenden Jahrhunderten der geistige Austausch vonstattenging und die kulturelle Identität Europas gestiftet wurde.

An der Hofschule wurde nach dem Bildungskanon der „**septem artes liberales**“ gelehrt, den Karl zur reichsweit verbindlichen Grundlage der Klerus-Ausbildung erklärte. Diese aus der (Spät-) Antike stammenden „**7 freien Künste**“ standen den praktischen Künsten als höherrangig gegenüber und wurden in ein **Trivium** (Dreiweg) und ein anschließendes **Quadrivium** (Vierweg) geteilt:

Zum **Trivium** gehörten die sprachlich und logisch-argumentativen Fächer Grammatik, Rhetorik, Dialektik/Logik. Das **Quadrivium** bestand aus den mathematischen Fächern Arithmetik, Geometrie/Geographie; Musik sowie Astronomie.

# Das Mittelalter



Ein sich anschließendes Jura-, Medizin- oder Theologiestudium fußte darauf. Prägend für die Scholastik wurde die so genannte **Dialektik**, die sich mit Regeln der Beweisführung und Argumentation (heute Logik genannt) befasste. Ursprünglich bereits im 4. vorchristlichen Jh. entwickelt, passte Petrus **Abaelard** (1079-1142) sie für die theologische Bildung an. Abaelard listete in seiner Schrift „*Sic et non*“ (Ja und Nein) in 158 Abschnitten Fragen und Widersprüche in theologischen Texten auf, um aufzuzeigen, dass nur mit Hilfe der dialektischen Interpretation Konflikte gelöst und der eigentliche Sinn des Ausgesagten erfasst werden könnte. „*Indem wir nämlich zweifeln, gelangen wir zur Untersuchung und durch diese erfassen wir die Wahrheit.*“ Solche Fragen waren z.B.: „1. Dass der menschliche Glaube durch Vernunftgründe ergänzt werden müsse, und im Gegenteil. 2. Dass sich der Glaube nur auf Nicht-Erscheinendes beziehe, und im Gegenteil. (...) 6. Dass Gott dreigeteilt sei, und im Gegenteil. (...)“

möglichst scharf in Fragen (*quaestiones*) und Einzelprobleme zwecks Abgrenzung/ Unterscheidung der Begriffe zu zerlegen (*distinctio*). In einer streng formal geregelten Auseinandersetzung (*disputatio*) wurde zu diesen Problemen mithilfe dialektisch-logischer Urteile und stringenter Beweise in Pro und Contra Stellung bezogen, bis man am Schluss in der Lage war, eine vermittelnde *Synthese* oder einen Schluss in Übereinstimmung mit der herrschenden Lehre zu ziehen.

An den **Universitäten**, deren erste in Europa 1088 in Bologna entstand, wurde im Rahmen der Lehre ebenfalls immer ein Text der „*auctoritates*“ gemeinschaftlich gelesen und anschließend mit Fragen konfrontiert. Abgeschlossen wurde die durchaus kontroverse Diskussion durch die „*resolutio*“: Der Magister verkündete die einzig verbindliche Wahrheit, die sich als gültige Lehre mit den Glaubenssätzen in Einklang bringen ließ.

Scholastik hatte also nicht das Ziel, Neues zu entdecken, sondern unterschiedlich Vorhandenes klarer zu machen, Begriffe zu definieren und Offenbarung und Wissen nach strengen Regeln zu harmonisieren.

Daraus entstand das Bestreben, alles Bekannte in einem umfassenden System der Welterkenntnis zusammenzufassen, an deren Spitze die Theologie stand.

Ein Ausdruck dieser Versuche zur Systematisierung waren die so genannten „**Summen**“, umfassende Handbuch-artige Darstellungen großer Wissensgebiete, etwa der Grammatik, Logik oder Theologie.

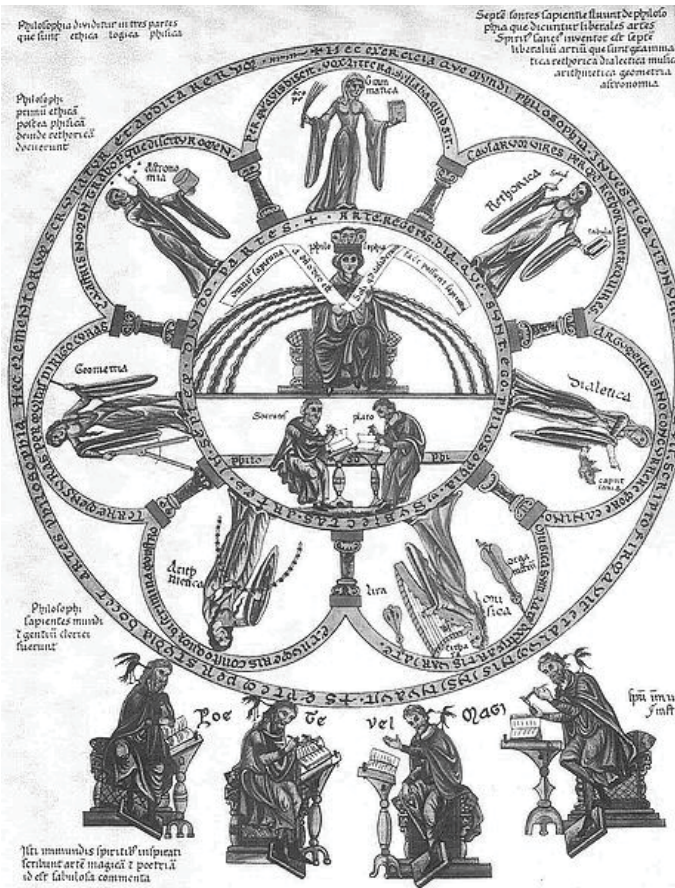
Ein Ergebnis scholastischer Methodik ist ein heftiger Streit, der im 11. und den folgenden Jahrhunderten ausgetragen wurde.

Was meinen wir, wenn wir sagen: „*Haus*“, „*Baum*“ oder „*Mensch*“? Wir benutzen solche universalen, abstrakten Allgemeinbegriffe, als ob es das Haus, das Pferd oder den Menschen gebe – schließlich gibt es diese ja immer nur ganz konkret als Einzelnes. Nach einer Definition von Aristoteles entstehe das Allgemeine, „*wenn sich aus vielen durch Erfahrung gewonnenen Gedanken eine allgemeine Auffassung über Ähnlichkeit bildet.*“

Die Erkenntnis des Allgemeinen sei Grundlage jeder Wissenschaft. Denn in den beobachtbaren Einzeldingen stelle sich das Allgemeine als Abstraktion, sein Wesen als etwas von den Einzeldingen „*Abgezogenes*“ dar. Wenn wir also z.B. „*Mensch*“, „*Pferd*“ oder „*rot*“ sagen, machen wir abstrakte *Prädikate* (Satzaussagen). Der Satz „*Rex ist ein Pferd*“ benennt mit dem Begriff „*Pferd*“ die wesenhafte Ähnlichkeit aller Pferde, das, was sie universal auszeichnet. Die Frage, ob diese Universalien reale Gegenstände (*res*) oder lediglich Bezeichnungen (*voces*) seien und in welchem Verhältnis sie zum konkreten Einzelnen stehen, beschäftigte das Mittelalter unter dem Begriff „**Universalienstreit**“.

Drei Haupt-Positionen sind kennzeichnend:

1. der „**Realismus**“, der den Universalien den kunabhängige und den Einzeldingen vorrangige Realität zuschrieb. Platon hatte ja einen allgemeinen Begriff als Idee aufgefasst und ihm so einen Seins-Status (*ontologischen Status*) zugeschrieben, der vor dem konkreten Einzelding liegt. Der einzelne Mensch ist danach nur ein konkretes, aber unvollkommenes Abbild der ewigen Idee „*Mensch*“. (Vertreter: Platoniker, u.a. Johannes Scotus Eriugena);
2. der „**Nominalismus**“, der in den Allgemeinbegriffen bloße Worte („*nomina*“) sah. Universalien seien geistige Konstrukte, mit denen Ähnlichkeiten verschiedener konkreter Einzeldinge benannt würden. Reale Existenz besitzt allein das konkret wahrnehmbare Einzelne, alles andere sind bloße Begriffe, Abstraktionen. (Vertreter: Roscelin von Compiègne, Wilhelm von Ockham).



Septem artes liberales. Herrad von Landberg: Hortus deliciarum, 1180

Da Gott die Quelle der Erkenntnis und wahrhaftig sei, könne er sich auch nicht widersprechen. Widersprüche in Texten, Gegensätze von Vernunft und Offenbarung müssten daher auf einer fälschlichen Anwendung der Vernunft oder auf einer inadäquaten Interpretation der Offenbarung beruhen. So bearbeitete er vorhandene Meinungsunterschiede in den Schriften erstmals allein nach den Gesetzen der Logik, auch unter Zuhilfenahme „*heidnischer*“ antiker Philosophen.

Die **textkritische Methode** der Scholastik bestand also darin, zu umstrittenen Auffassungen Texte früherer Denker, kirchlicher Autoritäten und der Bibel (als höchster Wahrheits-Instanz) zu sammeln (*collatio*), zu sichten und



3. der „**Konzeptualismus**“, der schließlich eine Synthese bildete: Die Universalien befänden sich als Idee im Geiste Gottes vor den Dingen (*ante rem*), als Wesen in den realen Dingen (*in rebus*) und nach den Dingen als abstrahierte Begriffe im Verstand (*post rem*). Diese Position wird auch gemäßigter Realismus genannt, weil zum einen den Universalien Realität in den Einzeldingen zugesprochen wird, sie aber durch eine Verstandesleistung zu Allgemeinheiten hergestellt werden. (Vertreter: Peter Abälard, Albertus Magnus, Thomas von Aquin). Mit diesem scheinbar abgehobenen Streit waren bedeutende weltanschauliche Fragen verbunden: Die nominalistische Formel, wonach das Allgemeine bloß als Name (Wort, Zeichen) nach dem Einzelnen steht, führte z.B. bei **Roscelin** (1050-1124) zur Lehre, dass die Dreifaltigkeit aus Gottvater, Gottsohn und Heiligem Geist keine gemeinsame Substanz haben könne, weil ja nur das Individuum, das heißt die Einzelperson existiere und die Universalie lediglich ein geistiges Konstrukt sei, der keine Realität zukomme. Insofern stellt der Universalien-Realismus, der das Gegenteil behauptete, den Versuch zur Aufrechterhaltung des Status quo und dessen philosophische Rechtfertigung dar. Real existierende Universalien hätten nämlich eine viel größere Autorität, als wenn sie als Denk-Kategorien von unterschiedlichsten Interpretationen abhängen.

Wie schon angedeutet, spielte für die Begriffe und Methoden der Scholastik **Aristoteles** eine überragende Rolle.

Anfang des 12. Jahrhunderts kamen lateinische Übersetzungen seiner Schriften ins „Abendland“. Diese Schriften kamen als importierte Entdeckung aus muslimischen Ländern.

Die **Rolle des muslimischen Denkens** für die westliche Kultur und Wissenschaft wird (wie ich meine: aus ideologischen Gründen) häufig unterschätzt: Die den Westen prägende griechische Philosophie und Wissenschaft ist ihm durch das arabische Denken vermittelt worden. Zu dessen Erbe gehörten über Jahrhun-

derte viele aus dem „Abendland“ verschwundene und daher hier unbekannte griechische Texte, die dort vor der Vernichtung bewahrt, übersetzt, kopiert, studiert und adaptiert worden waren. Mit der Ausdehnung des Islam bis nach Spanien und Sizilien, der Anziehungskraft seiner wissenschaftlichen und kulturellen Zentren wie Bagdad, Cordoba oder Sevilla, aber auch durch die Kreuzzüge, kamen die Westeuropäer in Kontakt mit der dort in hoher Blüte stehenden Kultur und Wissenschaft der Muslime.

Ende des 12. Jahrhunderts lagen lateinische Übersetzungen von Werken der muslimischen Philosophen **al-Kindi** (800-873), **al-Farabi** (870-950), **ibn Sīnā** (im Westen: Avicenna, 980-1037), **al-Ghazali** (Algazel, 1058-1111) vor, die häufig von Juden übersetzt worden waren. Dazu zählten insbesondere u.a. auch zunächst ins Arabische bzw. später ins Lateinische übersetzte Schriften des Aristoteles (384-322 v. Chr.).

Sie eröffneten Anfang des 13. Jhs. zusammen mit den Kommentaren des **ibn Rushd** (Averroës, 1126-1198) dem Westen einen völlig neuen Denkhorizont. Der aus Cordoba stammende Ibn Rushd/Averroës war durch seine Aristoteles-Kommentare der wichtigste Aristoteliker des Mittelalters. Aus der Kenntnis der Aristoteles-Schriften entstand im 13. Jh. so etwas wie ein „**Paradigmenwechsel**“, ein Wechsel der Weltsicht und Denkweise, indem das bisherige neuplatonisch-augustinische nun durch das aristotelisch geprägte Weltbild abgelöst wurde:

**Aristoteles**, ein Schüler Platons, hatte die so genannte „*Erste Philosophie*“, die Metaphysik, entwickelt, in der es um die Grundprinzipien des „*Seins der Welt*“ geht. Die Gesetze der Natur, die Gründe der Dinge und Prozesse in der Welt wurden nun nicht mehr (jedenfalls nicht mehr nur) einfach als gottgeschaffenes immerwährendes Sein oder als Ausdruck ewiger Ideen aufgefasst, die aus einer göttlichen Sphäre stammten, sondern erhielten mit Aris-

toteles eine „*seinsmäßige Selbstständigkeit*“, eine eigene echte Wirklichkeit und Eigenwertigkeit.

Nach Platon und Plotin gaben mit Ibn Rushd und besonders Aristoteles zwei weitere „*Heiden*“ dem Christentum folgen-schwere Anregungen. Auch bei Aristoteles gibt es einen **Gott**, doch der ist nicht christlich, hatte die Welt nicht aus dem Nichts geschaffen, denn die Welt bestand seit Ewigkeit. Dieser Gott war kein Erlöser, er hatte keinen Sohn, der sowohl Mensch als auch Gott war. Der Gott des Aristoteles war der „*unbewegte Bewegte*“, ein Gott, der zu Menschen keinerlei Beziehung unterhält – denn dieser Gott ist ihm ein kosmologisches

Moschee-Kirche in Cordoba





## Das Mittelalter

Prinzip, eine rationale Konstruktion, Ursache und Zielpunkt aller Wirklichkeit.

Durch die Aufnahme neuplatonischer Ideen ins Christentum lag die wahre Bestimmung des Menschen in einer Abkehr von der äußeren Welt, letztlich gar in ihrer

Überwindung. Ausdruck dieser (wesentlich von Augustinus eingeführten) Denktradition war eine Abwertung der Sinne gegenüber dem Geist, der Vernunft gegenüber dem Glauben.

Dagegen nahm Aristoteles genau in dieser sinnlich erfahrbaren realen Welt seinen Ausgangspunkt. Die reale Welt wird nach Aristoteles von einem obersten Prinzip in Bewegung gehalten, das „*Leben und Ewigkeit*“ zugleich ist und die höchste Form der Wirklichkeit verkörpert. Hier fand er die letzten Prinzipien, denn

in der Natur seien alle Dinge Teil einer zweckgerichteten Ordnung, deren Ziel- und Endpunkt schließlich sein Gott war, den er den „*unbewegten Bewegten*“ nannte. Über die Erforschung der Natur konnte der Mensch also mithilfe der Vernunft zu Gott gelangen. Gott war für Aristoteles das „*logische Resultat einer rationalen Weltbetrachtung*“, die sich den „*Prinzipien und Ursachen des Seienden, und zwar insofern es Seiendes ist*“, widmet.

Und genau diese Rationalität entsprach dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung, die im Aufblühen der Städte, im Handel und dem langsamen Entstehen der nicht-theologischen Wissenschaften und den Notwendigkeiten der rationalen Durchdringung der Welt bestand. Nicht mehr die Weltverneinung, sondern das Annehmen der Welt, ihre logische Erfassung, Durchdringung und Begründung traten mit Aristoteles in das westliche Denken und eröffneten im Hoch- und Spätmittelalter den Weg zur Moderne.

Zwar lösten einige seiner „*heidnischen*“ naturphilosophischen Ideen, wie z.B. die der Ewigkeit der Welt, der Unsterblichkeit der Vernunft oder auch die These der absoluten Gültigkeit der Naturgesetze, wonach „*Wunder*“ unmöglich seien, zwischen 1210 und 1277 sechsmal ausgesprochene Verbote der Kirche aus, sich mit seinen Schriften und denen der muslimischen Interpreten in der Lehre auseinander zu setzen - doch die konnten den Siegeszug des **Aristotelismus** nicht aufhalten.

Wie bedeutend die Entdeckung dieser Schriften für die westliche Philosophie und Theologie, Scholastik und das gesamte, auch wissenschaftliche Denken war, lässt sich daran ersehen, dass Aristoteles häufig nur noch „*der Philosoph*“ und ibn Ruschd/Averroës, der diese Werke mit seinen Kommentaren dem Westen erschlossen hatte,

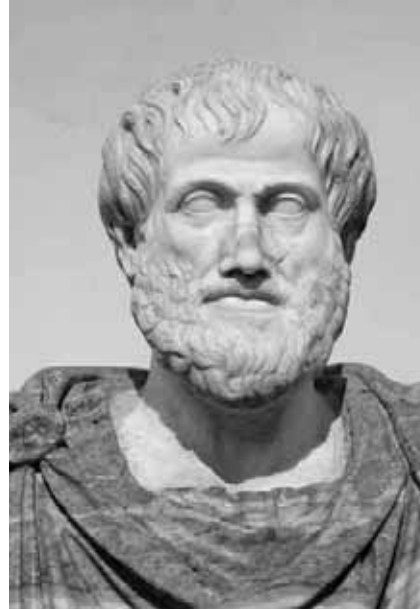
nur „*der Kommentator*“ genannt wurden. Die Ideen des Aristoteles galten letztlich als nicht mehr übertreffbare Summe aller weltlichen Weisheit, die nun der christlichen Lehre einverleibt wurden.

Diese so genannte „*Aristoteles-Rezeption*“ (Aneignung) prägte besonders den (etwa 1206 gegr.) Dominikaner-Orden, denn **Albertus Magnus** (1200-1280), später zum Kirchenlehrer ernannt, erhob durch seine Arbeiten Aristoteles zur wichtigsten philosophischen

Autorität des jungen Ordens. Er hat vor allem den Menschen erstmals ganzheitlich, als untrennbare Einheit von Körper und Geist und nicht mehr wie noch Platon oder Augustinus als „*Grab der Seele*“ gedacht.

Sein Schüler **Thomas von Aquin** (1225-1274) arbeitete dies trotz einer tief sitzenden Frauen- und Sexualeindlichkeit noch klarer heraus. Seine Lehre, Thomismus genannt, hatte die wesentlichen Gedanken

Aristoteles (384-322 v. Chr.)



des Aristoteles bzw. das, was Thomas dafür hielt, aufgenommen und wurde 1879 zur bis heute verbindlichen Kirchenlehre.

Thomas lehrte u.a. in seinem Hauptwerk „*Summa theologiae*“, dass das, was die „*natürliche Vernunft*“ (*lumen naturale*) als unumstößlich erkannt hat, auch Geltung für die Theologie besitze. Er meinte, auch die Vernunft könne das Dasein Gottes erschließen (z.B. durch Schlussfolgerung von der Zweckmäßigkeit der Welt auf ihren Schöpfer).

Er hat mit dieser Grenzziehung zwischen „*natürlichem Wissen*“ und Offenbarung die künftige Selbständigkeit der Wissenschaft anbahnen helfen, weshalb ich als letzten Punkt etwas für die kommenden Zeiten Wichtiges herausstellen will:

Aristoteles hat mit seinem Denksystem eine förmliche Wissenschaft vom Wissen, die **Logik**, geschaffen, die so bis heute gilt. Aristoteles zerlegte das Denken und Sprechen des Menschen in seine Bestandteile.

Er war der erste, der erkannte, dass auch der Geist bestimmte Strukturen, Elemente und Grundfunktionen aufweist, wie Begriffe, Urteile und Schlussfolgerungen, die studiert und beschrieben werden können.

Aristoteles wandte sich der Erfahrungswelt und ihrer Vielfalt mit dem Ziel zu, das ihm begegnende Konkrete zu ordnen und zu klassifizieren. So schuf er zugleich praktische Anweisung für ein einwandfreies wissenschaftliches Denken. Er erkannte z.B., dass Begriffe, die wir zu Sätzen verbinden, sich immer wieder in typische Gruppen einreihen lassen. Ergebnis dieser Beobachtung ist die berühmte **Kategorientafel** (s. folgende Seite). Sie enthält 10 Schemata von Aussageformen. Unsere Begriffe sind danach entweder Bezeichnungen für eine Wesenheit (die Substanz), oder sie geben Auskunft über Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, usw. Auf der einen

ibn Ruschd (Averroës, 1126-1198),  
Standbild in Cordoba





Seite steht die **Substanz**: Diese ist das wahrhaft Seiende, das immer unverändert in den natürlichen Dingen selbst liegt und mit sich identisch bleibt – und eben nicht wie die platonische Idee in einer abstrakten, von den natürlichen Dingen entfernten Welt.

Auf der anderen Seite stehen die übrigen 9 Schemata, die sogenannten **Akzidentien**: das, was zur Substanz als nähere Bestimmung noch hinzukommen kann. Ein Baum bleibt ein Baum, ob er nun Blätter hat oder nicht,

1. Substanz	Seiendheit	Aristoteles ist ein Mensch
2. Quantität	Irgendwieviel	Aristoteles ist 1,70 m groß
3. Qualität	Irgendwie	Aristoteles ist bleich
4. Relation	In Bezug auf	Aristoteles ist kleiner als Sokrates
5. Wo	Ort/ Irgendwo	Aristoteles ist im Lyzeum
6. Wann	Zeit/Irgendwann	Aristoteles ist jetzt hier
7. Lage	Situation/Liegen	Aristoteles ist stehend
8. Haben	Eigenschaft/Besitz/Haben	Aristoteles ist bewaffnet
9. Wirken	Aktivität/Tun	Aristoteles ist dabei wegzugehen
10. Leiden	Passivität/Erleiden	Aristoteles wird getroffen (von einem Stein)

ob er dicke oder dünne Äste besitzt. Das Wesen des Baumes, die Substanz, bleibt mit sich identisch - die wechselnden Eigenschaften, ob kahl oder grün sind die Akzidentien. Jede Form entwickle sich nach einem in ihm liegenden Zweck – aus einem Baum wird ein Baum und eben kein Kaktus.

Das reale Sein sei nach inneren Zusammenhängen geordnet, die durch wissenschaftliches Urteil aufzudecken sind. Wissenschaft ist so eine Art Dialog zwischen Geist und der Welt der realen Dinge.

Daraus wiederum ergibt sich der **Wahrheitsbegriff**: „Zu sagen, dass das Seiende sei und das Nichtseiende nicht sei, darin besteht die Wahrheit.“ „Nicht darum, weil wir glauben, dass du weißt, bist du es, sondern weil du weißt bist, sprechen wir, die wir es aussagen, die Wahrheit.“

Wahrheit hängt also nicht von subjektiven Gesichtspunkten wie Glauben, Wünschen, von Zeitgeist, Rasse oder Gesellschaft ab.

Nach langen Auseinandersetzungen existierten am Ende des Mittelalters schließlich **zwei Arten von Wahrheit**: die „*geoffenbarte Glaubenswahrheit*“ und die Wahrheit der Logik, womit zugleich Wissen einen neuen Stellenwert erhielt.

Aristoteles eröffnete seine Schrift zur „*Metaphysik*“ mit dem Satz: „*Alle Menschen streben von Natur nach Wissen*.“ Dieses Streben gehöre zur Grundverfassung des Menschen und seines in-der-Welt-Seins, es ist die Wissensbegierde, das Verlangen nach (verstehender) Erkenntnis als seinem Ziel.

Thomas nahm diesen Gedanken auf: Jedes Ding strebt von Natur nach seiner Vollkommenheit (*perfectio*). Von Aristoteles übernahm er, dass etwas vollendet ist, wenn seine natürlichen Möglichkeiten (sein Seinkönnen:

*potentia*) verwirklicht sind. Da der Mensch das Vermögen der Vernunft besitze, besitze er zugleich Weltoffenheit als Möglichkeit.

Im Widerspruch zu Platon verfüge der Mensch über keine angeborene Erkenntnis, sondern muss sich die Welt geistig aneignen. Denn in der Erkenntnis vollenden sich das natürliche Potential und

also die menschliche Natur – und so behauptet Thomas mit Aristoteles, dass jedes Wissen gut sei, da es dem natürlichen Streben nach Vollendung durch Erkenntnis entspreche. So gab es für Thomas eine gesetzmäßig geordnete objektive Welt, die zu erkennen der Mensch in der Lage ist.

Das rief die Kritik vor allem franziskanischer Theologen hervor, die z.B. im Aufdecken und Ableiten von Naturgesetzen eine Einschränkung der göttlichen Allmacht sahen.

Thomas antwortete, dass Gott die menschliche Natur mit den Gaben des Verstandes, der Autonomie und des freien Willens geschaffen habe. Deren tätige

Anwendung bringe den Menschen also näher zu Gott. Würde der Mensch auf den Einsatz dieser Fähigkeiten verzichten, würde er die von Gott in den Menschen gelegten Erwartungen nicht erfüllen.

Im Übrigen bleibe der Glaube der Vernunft überlegen: Das „*natürliche Licht der Vernunft*“ setze der Philosophie die Grenze – erst die Offenbarung, das „*Licht einer höheren Wissenschaft*“, eröffne die Wahrheiten, die den Verstand übersteigen.

Denn allein durch Vernunft sei Gott nicht fassbar – die Dreifaltigkeit oder die Menschwerdung Christi seien allein dem Glauben zugänglich.

So ließ Thomas die große monastische (von den Klöstern) und augustinish geprägte Tradition hinter sich, die das Verlangen nach Wissen als „*Laster*“, „*morbid*“ oder „*ekelhaft*“ Neugierde (*curiositas*) verurteilt hatten, das dem Ziel der Erlösung nicht diene.

Doch die neue Zeit, die sich mit dem Aufstieg des Bürgertums in den italienischen Städten schon regte, die Entdeckung „*neuer*“ Welten, das Streben, die Welt und den Kosmos umfassend zu verstehen und das Denken zu erweitern, konnte nur gelingen, indem sich Wissenschaften und Philosophie aus dem Dienst an Glauben und Kirche lösten.

Und so erhielten anstelle von Augustins verkümmertem Naturbegriff und einer weltfremden bis weltfeindlichen religiösen Anschauung Natur und Mensch Zug um Zug ihren griechischen naturphilosophischen Stellenwert in dieser neuen Zeit zurück.

Nun erhielt das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu sich selbst und zur Welt ein völlig neues Gepräge – die Renaissance und die Reformation klopfen schon an die Tür...



## Kunstgeschichte: Die Romanik

Bevor nun die großen romanischen Kirchen in Deutschland vorgestellt werden, sollen zwei verschiedene typische Bauteile benannt werden, die sich bereits in ottonischer Zeit entwickelt hatten, aber erst nach 1000 zur vollen Blüte gelangten, nämlich die **Krypten** und das **Westwerk**. Die Krypten sind dem Umstand geschuldet, dass sich im 9. und 10. Jahrhundert der **Reliquienkult** immer weiter ausbreitete und dass die Kirchen zur angemessenen Verehrung der sterblichen Überreste der Heiligen einen entsprechenden Raum benötigten. So entwickelten sich die Krypten als Pseudograbstätten unter den Hauptaltären der Kirchen, die meist zwei Eingänge aufwiesen, damit bei Prozessionen die Pilger auf der einen Seite hinein und auf der anderen wieder hinausgeführt werden konnten. Die frühen Krypten, wie in Fulda, Steinbach bei Michelstadt im Odenwald oder in Konstanz, waren sehr einfache, aber immer gewölbte Räume unterhalb des Chores, die verschiedene Grundrisse haben konnten. So gab es Ringkrypten, halbkreisförmige, kreuzförmig oder stollenartig angelegte Räume. Mit Beginn der Romanik wurden die Krypten immer aufwendiger gestaltet und es entstanden großangelegte, mehrteilige Räumlichkeiten mit Kreuzgratgewölben, getragen von Säulen mit schön gestalteten Würfelkapitellen.

Eine der schönsten Hallenkrypten befindet sich heute unter dem Chor des Doms von Freising. Sie wurde um 1160 vollendet und beeindruckt durch ihre Größe. Das Kreuzgratgewölbe wird von insgesamt 24 Säulen mit Würfelkapitellen und 16 Halbsäulen getragen. Solch eine großangelegte Hallenkrypta kann man schon als Kirche unter der Kirche bezeichnen.

Kommen wir nun aber zum zweiten wichtigen Bauteil, welches sich ebenfalls bereits in vorromanischer Zeit ausgebildet hat: das **Westwerk**. Während die Kirchen zu Beginn der karolingischen Zeit noch weitestgehend lang hingestreckte Bauten waren, ohne nennenswerte Turmanlagen, so gehört die Entwicklung von nun aufstrebenden, die Vertikale betonenden Baumassen zur Leistung des ausgehenden Jahrtausends. Noch bevor einzelne Glockentürme entwickelt wurden, entstanden hochaufragende Baumassen im Westen der Kirchen. „Die Hauptfunktion des Westwerkes lag darin, die Präsenz des Kaisers oder Herrschers sinnfällig zu machen, auch wenn dieser nicht in persona zugegen war.“ (Kaiser) Während der Chor im Osten Symbol für die siegreiche Kirche, die „*Ecclesia triumphans*“ war, so symbolisierte das Westwerk die „*Ecclesia militans*“, die wehrhafte Kirche, die ihren Schutz durch den Kaiser erhielt.

Die große Zahl von Westwerken gerade im sächsischen Reichsgebiet, welches als letztes inkorporiert wurde, bezeugt die große symbolische Bedeutung dieses Bauteils als Herrschaftsanspruch des Kaisers. Die Weiterentwicklung des Westwerks in ottonischer Zeit kann man besonders deutlich an **Sankt Pantaleon in Köln** sehen. Hier wird das hochaufragende Westwerk mit frühen Formen der Romanik verbunden. Während in karolingischer Zeit die Westwerke kaum architektonisch gegliedert wurden, erkennt man nun den Willen, die Fassade geschossweise mit Lisenen und Rundbogenfriese zu gliedern. Die Gliederung der Fassaden durch Lisenen und Bogen-

friese steht hier noch ganz am Anfang der romanischen Architektursprache.

Ein weiteres Phänomen, welches die Datierung mancher Bauten auf den ersten Blick sehr erschweren kann, befindet sich in **Essen**. Denn hier hat die Äbtissin Mathilde den Neubau ihrer Klosterkirche, die in der Zeit um 1050 fertiggestellt wurde, im Westen ganz im Stil der Aachener Pfalzkapelle errichten lassen, und zwar 250 Jahre später. Es wurde zwar nicht der gesamte Bau imitiert, aber drei der Wandaufrisse in fast identischer Weise kopiert. Was war geschehen?

Der Rückgriff auf die Architektursprache der Aachener Pfalzkapelle war mehr als beabsichtigt, was man nicht nur an der Gesamterscheinung, sondern auch an den antikisierenden Kapitellen erkennen kann. Hier wollte man an die Macht und Herrlichkeit Karls des Großen anschließen, ohne diese aber wirklich noch vorzufinden. Noch interessanter wird es in **Ottmarsheim** im Elsaß. Hier haben die Nonnen sich zum Beginn des 11. Jahrhunderts, also ebenfalls über zweihundert Jahre nach dem Bau der Pfalzkapelle in Aachen, eine verkleinerte und vereinfachte Replik geleistet. Auch hier wollte man an die Größe und Macht der karolingischen Zeit erinnern. Anders als in Essen hat man aber schon den neuen Geist ottonischer Architektursprache mit einfließen lassen. So werden die Rundbögen von Würfelkapitellen getragen und der gesamte Raumeindruck wirkt wesentlich kompakter und geschlossener als in Aachen selbst.

Ottmarsheim, Elsaß, ehemalige Nonnenklosterkirche, um 1020, Innenansicht des Oktogons



Erst in der Zeit nach 1000 wird aus dem Westwerk heraus die Idee zum eigentlichen Westturm entwickelt. Einer der beeindruckendsten steht heute in **Paderborn**. Der Westturm, der um 1220 vollendet wurde, geht aus dem Westwerk des Vorgängerbaus hervor. Bis zur halben Höhe von zwei Treppentürmen begleitet, symbolisiert er hier aber nicht mehr die kaiserliche Vormachtstellung, sondern ganz im Gegenteil kündigt er weit ins Land hinein, dass der Bischof hier das Sagen hat. So verlor im 11. Jahrhundert die Symbolik der Westwerke, auf den kaiserlichen Machtanspruch hinzuweisen, an Bedeutung zugunsten einer wesentlich differenzierten Symbolsprache. War es in Paderborn der Bischof, der den Turm als Ausdruck seiner Macht verstanden wissen wollte, so



war es in **Soest** die Bürgerschaft, die durch Handel zu Reichtum gelangt war und sich den Turm ihrer Stadtkirche als Ausdruck ihrer Unabhängigkeit leistete. Im Turm befand sich die Rüstkammer der Stadt, in seiner Vorhalle lag die Gerichtslaube und darüber versammelte sich der Stadtrat im Ratssaal. Während der Westturm im Laufe der weiteren Architekturgeschichte ein Statussymbol der Bürgerschaft wurde, erhielten Bischofs- und Klosterkirchen fast immer Doppelturmfassaden oder, jedenfalls bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, Westchöre.



Dom zu Speyer, St. Maria und St. Stephan, 1027-61, Blick ins Mittelschiff nach Osten

Die Architektur der Ottonen wurde nun in der Mitte des 11. Jahrhunderts unter den salischen Kaisern weiterentwickelt. Der nun entstehende Stil, den man allgemein als **romanisch** bezeichnet, kennzeichnet sich durch einen klar definierten Grundriss, der in der äußeren Erscheinung durch mit Lisenen und Rundbogenfriesen gegliederte Fassaden geprägt ist. Es gibt im 11. Jahrhundert zwei große Bauvorhaben, den **Speyerer Dom** und die Abteikirche von **Cluny** in Burgund. Die Benediktinerabtei von Cluny war im 11. Jahrhundert das einflussreichste Kloster der Christenheit, seine Äbte befreundet mit Kaisern, Königen und Päpsten. Die Klosterkirche selbst war der größte Kirchenbau der damaligen Zeit mit einer Länge von 187 Metern, fünf Schiffen und zwei Querhäusern. Während hier die kirchliche Macht ihren architektonischen Ausdruck fand, sollte der Dom zu Speyer die kaiserliche Macht demonstrieren. *„Deutlich kommt in der Architektur dieser beiden wichtigen Sakralbauten des elften Jahrhunderts, dem von den Saliern initiierten Speyerer Dom und der Abteikirche des burgundischen Reformklosters Cluny, der Kampf zwischen*

*Papst- und Kaisertum im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um den Investiturstreit zu eindrucksvoller Darstellung.“*

(Kaiser) Der Dom zu Speyer, mit seiner bis dahin unbekanntenen Monumentalität, sollte die ungebrochene kaiserliche Macht der Salier demonstrieren. *„Der Dom wurde Ausdruck der Idee der christlichen Weltherrschaft, Ausdruck eines Herrschaftsstils, den nach Stefan Weinfurter ‚die kraftvolle Durchdringung des Reiches, die Bildung der Reichseinheit mit fester Hand, die straffe Indienstrafe der Reichskirche und die glanzvolle Überhöhung der Herrschaft durch die Kaiserwürde charakterisieren‘.“* (Kaiser)

Unter den salischen Kaisern wurde Speyer zu dem Machtzentrum im Reich überhaupt ausgebaut. Vier salische Kaiser und zwei ihrer Gemahlinnen wurden im Dom beigesetzt. Unter Kaiser Konrad II. begannen die Bauarbeiten 1027, unter Heinrich III. wurden sie 1061 vollendet. Heinrich IV. ließ nochmals Umbauten in Auftrag geben. Der Dom hat eine Gesamtlänge von 134 Metern, das Mittelschiff eine Höhe von 33 Metern und die Osttürme sind 71 Meter hoch.

Damit ist der Speyerer Dom heute die größte erhaltene romanische Kirche in Europa. Während in ottonischer Zeit alle größeren Kirchenbauten nicht eingewölbt waren, sondern die Mittelschiffe von offenen Dachstühlen abgeschlossen wurden, gelang es in Speyer nach ersten Anfangsschwierigkeiten, das 14 Meter breite Mittelschiff zu überwölben. Nachdem jahrhundertlang diese Technik der Einwölbung nicht mehr beherrscht wurde, stellt Speyer den ersten Bau dar, wo dies wieder technisch möglich war. Der Dom wurde bis ins 13. Jahrhundert hinein ein Vorbild für viele romanische Kirchen in Europa, was die Wölbung, den Grundriss und die einheitliche Gestaltung der Fassaden mit Lisenen, Rundbogenfriesen, Blendarkaden und Zwerggalerien betraf.

Als 1081 in **Mainz** der alte Dom der Bischöfe Willigis und Bardo abbrannte, beschloss Kaiser Heinrich IV. auch hier einen neuen und größeren Dom erbauen zu lassen. Da der Westchor in staufischer Zeit nochmals vollkommen neu errichtet wurde, weiß man heute nicht, wie dieser ursprünglich ausgesehen hat.

Der Ostchor jedoch ist bis auf den Mittelsturm, der 1875 erneuert wurde, fast vollständig erhalten geblieben. Kennzeichnend sind auch hier die Querhaustürme, die Arkadenbögen um die Fenster des Chores herum, die von Blendarkaden verbunden werden, und die Zwerggalerie direkt unterhalb des Chordaches sowie die Blendrischen oberhalb des Chordaches im Dreiecksgiebel. Im Inneren werden die Seitenschiffe von Kreuzgratgewölben überspannt und auch das Mittelschiff war ursprünglich kreuzgratgewölbt, bis es in gotischer Zeit durch ein Kreuzrippengewölbe ersetzt wurde. Während in Speyer die ersten Versuche zur Einwölbung des Mittelschiffs stattfanden, war der Mainzer Dom von Anfang an auf Wölbung angelegt. Das Mittelschiff mit einer Höhe von 28 Metern fiel deshalb auch entsprechend niedriger aus als das in Speyer mit einer Höhe von 33 Metern.

Zwei Beispiele für herausragende Klosterarchitektur aus spätsalischer Zeit stellen **Marmoutier** und **Murbach** im Elsass dar. In Marmoutier besticht besonders das Westwerk, welches aus einem zentralen Turm, der von zwei kleineren Türmen flankiert wird, besteht. In Murbach ist der gesamte Westteil der Klosterkirche durch die Franzö-



## Das Mittelalter

sische Revolution zerstört worden, so dass heute nur noch der östliche Chorabschluss erhalten ist, der aus einer Doppelturmfassade besteht, der ein Rechteckchor vorgelagert ist. Beide Klosterkirchen beeindruckten durch ihre klare und reiche Formensprache und Wandgliederung mit Lisenen, Rundbogenfriesen, Blendarkaden und in Murbach zusätzlich durch eine angedeutete Zwerggalerie. Auffallend ist schon hier, dass die Baumassen immer mehr die Vertikale betonen, die Baumassen entsprechend aufgeschichtet wurden.



Marmoutier (Mauersmünster), Elsaß, Westbau, um 1150

Noch deutlicher wird dies am Westchor des **Wormser Doms St. Peter**, der in spätromanischer Zeit unter der Herrschaft der Stauer entstand.

Die staufische Epoche beginnt 1125 und dauert bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Architektur wird nun noch weiter entwickelt.

„Häufig werden die Außenbauten durch gleichwertige Baugruppen im Osten und Westen bestimmt, die Fassaden nun stärker plastisch artikuliert. Hauptgliederungselemente sind kleinere gekoppelte oder gereimte Bögen, die ihrerseits von größeren überfangen werden. Durch stufenweise in die Tiefe gehende Blendbögen und Säulenreihen werden die Mauern aufgebrochen, die Mauerdicke in einzelne Schichten zerlegt.“ (Kaiser) In Worms scheinen wie bei gotischen Kathedralen alle Baumassen nur noch himmelwärts zu streben. Besonders eindrucksvoll ist hier die Gliederung der Baumassen durch Blendbögen und Zwerggalerien, wobei die obere

gleich die Chorflankentürme mit einschließt und so dem Bau eine alle Architekturglieder einschließende Einheitlichkeit verleiht.

Eines der schönsten Beispiele staufischer Architektur in Deutschland stellt die Benediktiner-Klosterkirche **Maria Laach** in der Eifel dar. 1093 gegründet, wurde die Kirche 1156 fertiggestellt, wobei der Ostteil des Chores erst 1177 vollendet werden konnte. Ihre ausgewogenen Proportionen und die sehr einheitliche Erscheinung aller Baumassen machen sie zu einem Musterbeispiel staufischer Architektur und zu einem Höhepunkt der Romanik. Westbau und Ostchor stehen sich ausgewogen gegenüber. Die einzelnen Bauteile, Rundtürme, *Apsiden*, Vierungsturm, westlicher Hauptturm und Chorflankentürme werden plastisch, aber auch farblich durch *Lisenen*, Rundbogenfriesen wie auch Halbsäulen gegliedert. Während in ottonischer Zeit die Einzelmotive der Dekorationen noch zusammenhanglos aneinandergereiht wurden, kann man nun in staufischer Zeit ein Höchstmaß an künstlerischem Gestaltungswillen erkennen, der durch die genaue Ausarbeitung eines jeden Details zum Ausdruck kommt. Die dabei erreichte Einheit in der Erscheinung des Baus wird nur noch durch die Stiftskirche **St. Georg** zu Limburg an der Lahn überboten.

Die ehemalige Stiftskirche in **Limburg an der Lahn**, St. Georg und Nikolaus, wurde 1215 begonnen und bereits 1235 vollendet. Über der Lahn thronend, stellt sie einen letzten Höhepunkt spätromanischer Architektur in Deutschland dar. Ihre Außenfassaden sind über und über mit *Lisenen*, Halbsäulen und, das ist jetzt neu, leicht angespitzten Rundbogenfriesen und Fenstern versehen. Hier erkennt man den **Übergang zur Gotik** und den entscheidenden Einfluss aus Frankreich. Da der Dom aber in seiner ganzen Erscheinung vollkommen der staufischen Romanik zuzurechnen ist, kann man noch nicht von wirklicher gotischer Architektur sprechen. So nimmt der Dom im Inneren zwar die Struktur der französischen Kathedrale von Laon auf, reicht aber nicht an das neue gotische Verständnis heran. Die Form ist vielleicht schon frühgotisch zu nennen, der dahinterstehende Gedanke fußt aber noch in der spätromanischen Ideenwelt.

Abschließend möchte ich Ihnen noch kurz einige der wichtigsten erhaltenen Kunstwerke aus romanischer Zeit in Deutschland vorstellen.

Als vielleicht wichtigstes Zeugnis einer Glasmalerei in Europa aus der Zeit um 1100 können die Glasfenster des **Augsburger Doms** gelten, die vollkommen einzigartig sind, da sie sich seit ihrer Entstehungszeit an ihrem ursprüng-



Limburg an der Lahn, Dom, ehemalige Stifts- und Pfarrkirche St. Georg und Nikolaus, 1215-1235, Ansicht von Nordwesten





lichen Ort befinden und auch kaum verändert wurden. Ursprünglich gehörte der Prophet Daniel zu einem Zyklus aller Propheten und Könige des Alten Testaments. Dargestellt mit spitzem Judenhut, zeigt er mit der rechten Hand auf eine Schriftrolle, die er in der linken hält. Die Farben, aber auch die durch die Schwarzlotmalerei erzielte Plastizität zeugen von einer für damalige Verhältnisse überragenden Qualität.

Durch den Mönch Theophilus aus der Zeit kurz nach 1100 ist die Technik der **Glasmalerei** überliefert worden. Aus dem gefärbtem Glas schnitt man die einzelnen Scherben heraus und fügte sie mit Hilfe von Bleistangen zusammen. Durch Überlieferungen wissen wir heute, dass die großen Dome wie Speyer, Mainz und Worms ursprünglich mit solchen Glasfenstern ausgestattet waren, die aber die Zeiten nicht überstanden haben.

Wir hatten ja schon die Wolfstür der Aachener Pfalzkapelle gesehen und müssen davon ausgehen, dass gerade in Deutschland die Technik der **gegossenen Bronzetüren** im Mittelalter auf höchstem Niveau ausgeführt wurde. Deshalb nun ein weiteres Beispiel der hohen Kunst des Bronzegusses aus der Zeit um 1150, welches sich heute in Nowgorod befindet und als Hauptportal die Sophienkathedrale ziert. Wie und wann die Bronzetür dorthin gelangt ist, kann heute nicht mehr genau rekonstruiert werden, jedenfalls stammen die kyrillischen Inschriften schon aus der Zeit des 14. Jahrhunderts. Dass man heute so genau über die Herkunft und das Alter etwas weiß, liegt wiederum an der Darstellung zweier Bischöfe, die inschriftlich auch benannt werden. Es handelt sich um Alexander von Plock und Wichmann

von Magdeburg. Der Erstgenannte war Bischof von Plock, der andere Oberhirte der Diözese Plock in Magdeburg.

Da sich Wichmann von Magdeburg ab 1154 Erzbischof nannte, kann die Tür nur kurz vorher in Magdeburg für die Kathedrale in Plock gefertigt worden sein. Nur in Magdeburg befand sich zu dieser Zeit eine Bronzegießerei, die ein solches Werk schaffen konnte. Es handelt sich um eine der bedeutendsten Bronzetüren staufischer Zeit.

Nur wenig später, um 1160, wurde wahrscheinlich in Aachen oder aber im Maasgebiet die **Herrscherbüste** von **Kaiser Friedrich I.** angefertigt.

Bei genauerer Betrachtung fallen die Inschriften auf den beiden um den Hals verlaufenden Bändern auf. Hier wird ein Otto genannt, mit dem kein anderer als Otto von Cappenberg, der Taufpate Friedrichs, gemeint sein kann, der von seinem Patenkind zum Dank diese Büste geschenkt bekommen hat. Dieser wiederum wandelte die Büste in ein Reliquiar um, indem er Haare des Evangelisten Johannes dort verwahrte. Diese Umnutzung zu einem Reliquiar entsprach den Umständen, denn Otto von Cappenberg hatte bereits seine Burg zu einem Kloster umwandeln lassen, dem er als Propst vorstand.

Ist es schon unglaublich, dass diese Büste die Jahrhunderte überdauert hat, so ist es noch unglaublicher, dass es auch noch eine Schenkungsurkunde gibt, in der beschrieben wird, dass die Büste die Züge Kaiser Friedrich Barbarossas genau wiedergibt.

*„Damit ist jener Büste, zumindest ansatzweise, der erste unabhängige Bildnisversuch der abendländischen Kunst seit karolingischer Zeit zuzuerkennen.“ (Wolf)*

Aber auch in symbolischer Hinsicht spiegelt die Büste genau die Zeit um 1150 wider. Denn der Sockel, auf dem der Kopf ruht, stellt mit zwei Zinnenkränzen und vier Türmen die Stadt Rom dar.

Damit ist auch hier wieder der kaiserliche Machtanspruch auf die „Ewige Stadt“ formuliert.

Auch Friedrich Barbarossa sieht sich in der Reihe der römischen Imperatoren (deshalb auch das Stirnband, welches leider verloren ist) und als von Gottes Gnaden eingesetzten Kaiser, und damit über den römischen Päpsten stehend.



**Bildnis Kaiser Friedrichs I., so genannter „Cappenberger Barbarossa-Kopf“; um 1160-65, vergoldete und teilweise versilberte Bronze, Höhe 31,4 cm, Schloss Cappenberg, Stiftskirche.**



### 4. Vortragsabend: Das Spätmittelalter (etwa 1250 bis 1500)

#### Kunstgeschichte: Die Gotik

Die gotische Baukunst als letzte mittelalterliche Kunst- und Architektursprache ist die Antwort auf die vorhergehende Epoche der Romanik und kann nur im Vergleich mit dieser verstanden werden. Während die Romanik viele Elemente aus der Spätantike übernommen hat, ist die Gotik völlig unabhängig von antiken Traditionen und eine reine Schöpfung des mittelalterlichen Menschen. Die Wiege der Gotik liegt in Frankreich, in der **Ile-de-France**. Unter dem Abt Suger in der Benediktinerklosterkirche von **Saint-Denis**, der Grablege der französischen Könige, wird zum ersten Mal ein gotischer Chor in der Zeit um 1135 bis 1144 errichtet.

Nur kurze Zeit später wird der neue Baustil beim Neubau der Kathedralen von Noyon, Senlis, Laon und Paris vorherrschend. Die zweite Generation an gotischen Kathedralen bilden dann Chartres, Reims, Amiens und Bourges. Den Höhepunkt und Abschluss der gotischen Entwicklung in Frankreich stellen wiederum der neue Chor von Saint-Denis, die Saint-Chapelle in Paris, die Kathedrale von Troyes und die königliche Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye dar.

Während also in Frankreich die erste Generation an Kathedralen emporwächst, hält der gotische Stil um 1180 zunächst in England, dann nach 1235 in Deutschland und später, gegen 1240 in Spanien Einzug.

Und obwohl wir heute genau zu wissen meinen, was Gotik ist, so unterschiedlich fallen doch schon die einzelnen Kathedralen in Frankreich aus. Jede von ihnen ist das Resultat einer Weiterentwicklung, deren Ursachen wir heute aber kaum mehr nachvollziehen können.

Manchmal war es einfach nur ein Brand, der zu einem Neubau führte, manchmal reines Prestigedenken. So eindeutig klar der gotische Spitzbogen als Merkmal dieses Baustils auch ist, so unterschiedlich hat sich doch die Gotik in den verschiedenen Regionen Frankreichs und im übrigen Europa entwickelt. Und so unterschiedlich diese Einzelercheinungen der Gotik auch sein mögen, umso deutlicher wird doch die Absicht, die mit den Kathedralen zum Ausdruck gebracht werden soll.

Auf die politischen **Umbrüche im 12. und 13. Jahrhundert** wurde ja schon vermehrt hingewiesen, auf die geistigen Grundlagen der gotischen Baukunst soll hier nochmals kurz verwiesen werden:

Die Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser, Kirche und König sowie die Auseinandersetzungen zwischen den Theologen der Kirche und den abtrünnigen Häretikern kamen zu den weiteren gesellschaftlichen Umwälzungen noch hinzu. Dies führte in der Kirche zu einer Überarbeitung und Neuordnung der christlichen Lehre auf der Grundlage von antiken Schriften, insbesondere von Aristoteles und Platon. Weiter spielte die Naturerkenntnis eine wichtige Rolle.

All diese Auseinandersetzungen führten zu einer Fülle neuen Wissens, wozu auch die Kreuzzüge ebenfalls beitrugen. Dazu kam, dass die Bevölkerung in Europa, die ca. 200 Jahre lang stetig angewachsen war, nun durch Epidemien, Katastrophen und Kriege wieder dezimiert wurde. Während Landflucht einsetzte, wuchsen die Städte immer weiter an und damit auch ihre Macht und ihr Reichtum.

*„In dieser Zeit des geistigen Aufbruchs sind die monumentalen Kirchenbauten mit ihrer von Türmen gesicherten Eingangsfront, ihrer steinernen Größe und den reichen farbigen Ausstattungen ein Zeichen der Sicherheit, des Schutzes und der Geborgenheit. Sie verkünden die Macht des Ewigen, sie sind Gottesstadt: ihr Fundament ist Christus, die Säulen sind die Apostel und Propheten, die Steine sind die ‚lebendigen Steine‘, die Gemeinschaft der Gläubigen.“* (Binding)

Die architektonische Ordnung der Gotik spiegelt die göttliche Ordnung wider, die in der immer wiederkehrenden Liturgie vergegenwärtigt wird, ja sie ist ein Teil der Liturgie.

Verstehen kann man die Gotik nur, wenn man sich mit ihrer **Symbolik** befasst.

Dabei ist die gotische Kathedrale nicht, wie Erwin Panofsky und Otto von Simson noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts behauptet haben, steingewordene Philosophie. Aber sie drückt die vielen Vorstellungen und Ideale der Zeit aus, die sich in der Philosophie manifestieren.

So schreibt **Thomas von Aquin**, dass alle Wissenschaften und Kunstfertigkeiten auf die Vollkommenheit des Menschen, auf seine Glückseligkeit ausgerichtet seien. Und weiter meint er, dass die Weisheit die vorzüglichste Vollkommenheit der Vernunft sei, die die Ordnung zu erkennen vermag, die zwischen den Dingen und auf ein Ziel hin besteht, woraus er folgert, dass die Aufgabe des Weisen in der Ordnung der Dinge besteht.

Weiter hat jedes Seiende am Göttlich-Schönen Anteil, welches mit dem Guten identisch ist. Nach Thomas von Aquin, angeregt von Pseudo-Dionysius, fügt aber das Schöne begrifflich dem Guten etwas hinzu: die Beziehung zur Erkenntnis.

Bei **Alexander von Hales** ist *„die Wahrheit eine Disposition der Form, die auf das Innere des Seienden bezogen ist, die Schönheit dagegen ist eine Disposition der Form, die auf das Äußere bezogen ist.“*

Die mittelalterlichen Autoren interessieren sich in diesem Sinne nicht für „Kunstschönheit“, sondern für **Schönheit** als Indiz der göttlichen Schöpfung, wie es Hugo von St. Viktor beschreibt:

*„Die Gestaltung gewisser Dinge bewundern wir, weil sie auf eine besondere Art schicklich und in übereinstimmender Weise zusammenpassend sind, so dass eben die Planung des Werkes gewissermaßen die besondere hinwendende Umsicht des Gründers – Gottes – anzuzeigen scheint.“*

**Robert Grosseteste**, Bischof von Lincoln, definiert um 1230 die Schönheit noch exakter: *„Die Schönheit aber ist Einklang und Übereinstimmung eines Dinges in sich selbst und Harmonie aller seiner einzelnen Teile in sich selbst und in Bezug auf die übrigen und in Bezug auf das Ganze und des Ganzen in Bezug auf alle Teile.“*

Thomas von Aquin schreibt in seinem Hauptwerk *„Summa theologiae“* um 1250: *„Für die Schönheit sind drei Dinge erforderlich. Erstens die Vollständigkeit oder Vollkommenheit, unvollständige Dinge nämlich sind hässlich. Weiter die rechte Proportion oder Harmonie. Und*



*schließlich die Klarheit; denn wir nennen Dinge schön, die leuchtende Farben haben.*“ Mit diesen Vorstellungen von Schönheit muss man die gotischen Kathedralen anschauen, um sie verstehen zu können, denn diese Schönheit war kein Selbstzweck, sondern ein Weg zur besseren Weiterkenntnis und damit die Möglichkeit, Gott und seiner Idee der Schöpfung näherzukommen.

Dabei spielt die **Zahl und das Maß** eine bedeutende Rolle, denn schon in der Bibel im Buch der Weisheit heißt es: *„Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“* Die gotische Kathedrale ist also Ausdruck dieses Willens nach göttlicher Ordnung, und je mehr sie dieser Ordnung in allen ihren Teilen entspricht, umso eher kann sie den Gläubigen in der Liturgie zur Erkenntnis und damit zu Gott führen. Diese Hinwendung zu Gott kann aber nur gelingen, wenn im wahrsten Sinne des Wortes die Zahlen stimmen!

Denn wie **Isidor von Sevilla** sagt: *„Nimm die Zahlen aus allen Dingen und alles geht unter.“* So entsteht im Mittelalter eine ausgefeilte **Zahlenmystik**, die auf Augustinus‘ *„De musica“*, Boethius, Cassiodor und Isidor von Sevilla beruht. **Cassiodor** bringt es auf den Punkt: *„Die Zahl ist es, die alles bestimmt.“* Für **Augustinus** ist die göttliche Weisheit in der Zahl zu erkennen, *„denn alle Dinge haben Formen, weil sie Zahlen haben.“* Er fordert deshalb dazu auf, sich intensiv mit den Zahlen zu beschäftigen, um Erkenntnis zu erlangen, denn *„ohne das Wissen von der Bedeutung der Zahlen“* ist Erkenntnis nicht möglich. *„Das ist die Ordnung des Strebens nach Weisheit, durch die man fähig wird, die Weltordnung zu verstehen.“*

Viele andere Kirchenlehrer bauen weiter auf Augustinus auf und vervollständigen das Bild vom, wie es Alanus ab Insulis gegen Ende des 12. Jahrhunderts beschreibt, *„schicklichen Architekten“* oder *„Verfertiger des Universums“*, der die Welt als seinen königlichen Palast nach musikalischen Harmonien zusammengesetzt habe. Und **Thierry von Chartres** schreibt: *„Es sind also vier Arten von Beweisgründen, die den Menschen zur Erkenntnis des Schöpfers führen: nämlich die Beweisführungen der Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Diese methodischen Hilfsmittel müssen in dieser Theologie kurz gefasst gebraucht werden, damit sowohl das Kunst-Werk des Schöpfers in den Dingen sichtbar wird, als auch das, was wir vernunftgemäß dargelegt haben, erklärt wird.“*

So ist es nicht verwunderlich, dass fast jeder Zahl im Mittelalter eine Bedeutung zukam: 1, 3, 7, 12, 24 usw. standen für Gott, die Dreifaltigkeit, die Schöpfungstage, die Apostel und Propheten und die Ältesten.

Diese Zahlenmystik beschreibt niemand anderes als **Abt Suger** vom Kloster Saint Denis wie folgt: *„In der Mitte nämlich erhoben zwölf Säulen, die die Anzahl der zwölf Apostel vorstellen, in zweiter Linie aber ebenso viele Säulen der Seitenschiffe, die die Zahl der Propheten bezeichnen, den Bau unmittelbar hoch, so wie der Apostel, der geistig baut, sagt: Ihr seid nun nicht Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, mit Jesus Christus selbst als dem vorzüglichsten Eckstein, der beide Wände verbindet, in dem das ganze Gebäude – sei es geistig oder materiell – zu einem heiligen Tempel im Herrn wächst. Je höher und je passender wir in ihm uns bemühen, materiell zu bauen, desto mehr werden wir belehrt, dass wir durch uns selbst geistig zu einer Wohnung Gottes im Heiligen Geist aufbaut werden.“*

All diese theologischen und philosophischen Schriften verdeutlichen den Wunsch, die göttlichen Ordnung auf der einen Seite zu erkennen und dieser Ordnung in Form der gotischen Kathedrale näherzukommen und durch die Liturgie ein Teil dieser Ordnung zu werden. Zur Zahlenmystik, die Abt Suger bereits erklärt hat, gesellt sich die **Lichtmetaphysik**, die wiederum von Suger wie folgt beschrieben wird, indem er den Kapellenkranz seiner neu erbauten Klosterkirche von Saint Denis beschreibt: *„durch den sich die ganze Kirche durch das wunderbare und ununterbrochene Licht der hellleuchtenden Gläser, das die Schönheit des Innern durchwandert, in vollem Glanz zeigt.“*

Gleichzeitig mit den Ausführungen Sugers ist in Köln die Schrift *„Speculum virginum“* (=Jungfrauenspiegel) entstanden, in dem es heißt: *„Hast du zufällig einmal eine Kirche betreten, die durch den Schmuck von Glasfenstern erhellt war?“* Antwort: *„Du spottest mit mir, da doch dieser Brauch in den Kirchen so sehr Vorrang hat, dass ohne diese Zierde auch das, was man sonst an Ausschmückung anbringt, nichts ist.“* Der Fragende fährt fort: *„Wenn nun die Strahlen der Sonne mit ihrem Glanz das bunte Glas durchdringen, wem würdest Du dann die Farbigeit der Wand zuschreiben? Was erkennst Du, was da durch das Glasfenster hindurch hervortritt?“* Antwort: *„Ganz ohne Zweifel schreibe ich den Strahlen der Sonne die vielfarbige Schönheit auf der Wand zu, nicht dem Glas. ... Wenn nämlich der Strahl der Sonne nicht hinzukäme, könnte das farbige Glas nicht zeigen, was es an Kunstfertigkeit empfangen hat.“*

Diese kleine Episode aus Köln geht auf die lichtsymbologische Lehre des **Pseudo-Dionysius Areopagita** (um 550) zurück, der durch seine Schriften die mittelalterliche



Saint-Denis, Benediktinerklosterkirche.  
Fenster in einer Chorkapelle, 1140-44



## Das Mittelalter

Anschauung weitestgehend geprägt hat. Dieser baute wiederum auf Plotin (205-270) auf, für den einfache Schönheit in der Farbe liegt, denn Farbe bedeutet einen Sieg des Lichts über die Finsternis. Gott ist Licht, und deshalb

werden die Fenster in den gotischen Kathedralen immer größer und bestimmender, damit so viel Licht wie nur möglich in das Kircheninnere hineinströmen und durchdringen kann.

Damit dies auch geschehen konnte, musste sich die Architektur verändern. Bis heute ist zwar noch nicht eindeutig geklärt, ob die veränderten liturgischen und symbolischen Vorstellungen zur gotischen Architekturauffassung geführt haben, oder ob nicht umgekehrt die technische Entwicklung erst die zu Stein gewordene Symbolik ermöglicht hat. Jedenfalls wurden die dicken Mauern und kleinen Fenster der romanischen Kirchenbauten durch ein völlig neues Architektursystem ersetzt: die **Skelettbauweise**. Die Massen der steinernen Tonnengewölbe wurden in den romanischen Kirchen durch entsprechend dicke Mauern aufgefangen. Durch immer größere Fenster und durch die Entwicklung des Kreuzrippengewölbes konnten die Mauern alleine die Schübe nicht mehr aufnehmen. Man begann den Druck der Gewölbe nun nicht mehr über die Mauern, sondern über einzelne Punkte nach unten hin abzuleiten. Innerhalb der Kirche stellen die Pfeiler diese Punkte dar, außerhalb des Baues sind es nun die Strebepfeiler und Streb Bögen, über die das Gewicht der Gewölbe abgeleitet wird. So werden die Mauern fast überflüssig und man könnte theoretisch die Außenwände zwischen den Strebepfeilern herausnehmen oder wie man es in der Hochgotik gemacht hat, durch riesige Maßwerkfenster ersetzen. Durch die Reduzierung der Wandflächen und Vergrößerung der Fensterflächen tritt die Freskomalerei hinter die **Glasmalerei** zurück. Trotzdem muss man sich die gotischen Kathedralen bunt angemalt vorstellen. Die Bündelpfeiler, die Gewölbe, die Skulpturen und die Wandreste waren ursprünglich bemalt. Wenn dann auch noch die Sonnenstrahlen durch die farbigen Fenster einfielen, wurde das gesamte Kircheninnere in ein überirdisches Licht getaucht. Dazu kamen die vielen Altäre, die in den Seitenschiffen, in den Chorkapellen, vor den Pfeilern und im Hochchor aufgestellt wurden. Zusammen mit den Skulpturen der Heiligen ergab sich ein umfassendes Kompendium der biblischen Gestalten und ihrer Geschichten. Die gotische Kathedrale war ein lebendiger Organismus, in dem bis auf eine kurze Zeit in der Nacht von frühmorgens bis abends Messen gelesen, Prozessionen abgehalten und die Reliquien der Heiligen durch Pilger verehrt wurden. Die Altarretabel spielten dabei eine zentrale Rolle.

Erst im 13. Jahrhundert entwickelt sich zu den Freskomalereien innerhalb der Kirchen der Wunsch, die Mensa, an der sich das Wunder der Transsubstantiation, also der Verwandlung von Wein und Brot in Blut und Leib Christi vollzieht, besonders zu erhöhen. So entstehen die frühesten Altarretabel in Florenz und Siena. Eines der großartigsten aus der Zeit um 1280 malte der Florentiner Künstler **Cimabue** für die Kirche Santa Trinita. Es zeichnet sich durch eine klare Gliederung, eine feine Linienführung und ausgewogene Farben aus. Im unteren Teil, sozusagen als Sockel sind die Propheten dargestellt, die durch ihre Schriftrollen, die sie in Händen halten, auf Christus als den Erlöser hinweisen. Darüber thront die Gottesmutter mit dem Kind im Zentrum der Komposition,

umgeben von Engeln. Jedes Detail ist minutiös ausgearbeitet und klar strukturiert. Die Gesamterscheinung wirkt jedoch flächig und dem Betrachter entrückt. Die Gesichter, Gewänder, Faltenwurf und Haltungen sind nicht individuell, sondern schematisch ausgeführt. Hier erkennt man noch den Einfluss der Wandmalerei, aber auch den der Vorstellungswelt der byzantinischen Kirche.

Nur zwanzig Jahre später malt **Giotto di Bondone**, der Schüler Cimabues, die *Madonna in der Glorie*. Obwohl die gesamte Komposition mit der seines Lehrers grundsätzlich übereinstimmt, fällt trotzdem der große Unterschied sofort auf. Während Cimabues Gottesmutter völlig entrückt zu sein scheint, wirkt die von Giotto wesentlich präsenter, der Thron realistischer und räumlicher. Die Gottesmutter sitzt wirklich auf ihm, der Faltenwurf ihres Gewandes umhüllt ihre Knie, nur das Kind scheint auf dem Oberschenkel der Mutter zu schweben. Die Gesichter der Engel sind schematisiert dargestellt, obwohl sie in ihrer Haltung lebendiger wirken. Hier wird ein Schritt in die Richtung einer realen Erzählung getan, ohne aber die Göttlichkeit der Madonna mit Kind zu gefährden.

Während in Italien die Künstler noch lange an der **Temperatechnik** festhalten, bei der die Farbpigmente mit Eigelb gebunden werden, setzt sich Anfang des 15. Jahrhunderts in Flandern die **Ölmalerei** durch. Hier entsteht eine völlig andere Bildsprache als in Italien. Die Figuren sind räumlicher aufgefasst, der Raum um sie herum präziser wiedergegeben. Die Bilder bekommen eine bis dahin unbekannte Raumentiefe. Einer der wichtigsten Maler zu Beginn des 15. Jahrhunderts ist **Robert Campin**, der zunächst als „*Meister von Flémalle*“ in die Kunstgeschichte einging. Sein Altarretabel „*Geburt Christi*“



Cimabue (um 1240-1302): *Maestà di Santa Trinita*. Tempera auf Holz, 385 x 223 cm, Florenz, Galleria degli Uffizi, 1280-90



zeichnet sich durch große Erzählfreude aus, sind doch die Figuren durchweg lebendig und eindringlich geschildert. Fast jede der Figuren nimmt eine andere Haltung an, trägt farblich unterschiedliche Gewänder. Erst bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Campin die mangelnde Anatomiekenntnis durch üppige Stoffbahnen zu überdecken sucht. Den typenhaften Gesichtern fehlt die Ausdruckstiefe, wie sie bei Jan van Eyck, der zur gleichen Zeit malte, vorhanden war. Überwältigend dagegen wirkt die in den Raum hineingreifende Landschaftsdarstellung, die erste in dieser Art überhaupt in der abendländischen Kunstgeschichte. Beginnend mit dem bis ins Detail hinein genau wiedergegebenen ruinösen Stall, über den sich schlängelnden Weg, an dem Bäume und Häuser liegen, bis hin zur weit im Hintergrund auf einem Berg liegenden Burg und dem See ist alles genau beobachtet und wiedergegeben worden.



Robert Campin (um 1380-1444): Geburt Christi. Öl auf Eichenholz, 85,7 x 72 cm, Dijon, Musée des Beaux-Arts, um 1425-30

**Jan van Eyck** gilt als der wichtigste Maler am Übergang zwischen Mittelalter und Renaissance. So wie in Italien Masaccio als Entdecker der **Zentralperspektive**, als bedeutendster Künstler der Zeit genannt wird, so gehört auch Jan van Eyck dazu. Kein anderer vor ihm hat mit der neuen Technik der Ölmalerei so kunstfertig Gewänder, Porträts, Räume und Landschaften darstellen können. Durch die lasierend aufgetragene Ölfarbe erzielte er eine bis dahin in der Malerei nicht gekannte Tiefenwirkung. Und obwohl als Hauptmaler sein Bruder Hubert genannt wird, hat Jan van Eyck nach dessen Tod noch sechs Jahre am Genter Altar gearbeitet, was dazu geführt hat, dass ihm der Großteil des Altares zuerkannt wird. Heute wissen wir, dass es im 15. Jahrhundert nördlich der Alpen kein vergleichbares Werk gibt. Jan van Eyck hat hier alle Register seiner Kunst gezogen, ob es sich um großfigurige Darstellungen Gottvaters, Marias oder Johannes des Täufers handelt, oder um kleinteilige

Landchaftsdetails. Dazu kommt ein heute kaum noch nachvollziehbares symbolisches Zusammenspiel der Einzeltafeln zu einem komplexen, die Vorstellungen der Gläubigen ausdrückenden Gesamtbekenntnis, wie es als Altartafel vorher, aber auch danach nie wieder gegeben hat.

**Rogier van der Weyden** gehört zur nächsten Generation flämischer Maler, die, aufbauend auf Jan van Eyck, die Kunst weiterentwickelt haben.

Rogier van der Weyden hat durch die Erfindung von Kompositionen und Figuren viele nachfolgende Generationen beeinflusst. Als Lehrling in der Werkstatt Robert Campins hat er dessen Werk aufgenommen und vervollkommen. Stand am Anfang seiner Schaffenszeit die Gesamtkomposition im Vordergrund, so widmet er sich im Alter eher der Darstellung von Gewändern und Interieurs. Wie auf einer Bühne lässt er seine Figuren agieren, die entsprechend der Überlieferung charakterisiert werden. Farb- und Formenwahl der dargestellten Personen breiten ein bis dahin ungekanntes Spektrum aus, das an Ausdruckskraft kaum mehr gesteigert werden kann. Dabei schafft es van der Weyden, den verschiedenen Bewegungsrichtungen innerhalb der Komposition durch parallele Abläufe Ordnung einzugeben. „Man beachte etwa die bei aller Unterschiedlichkeit von Ausdruck und Modellierung miteinander korrespondierenden Figuren des Johannes am linken und der Maria Magdalena am rechten Bildrand oder die Wiederholung der Haltung Christi in der zu Boden sinkenden Maria.“ (Wundram)



Rogier van der Weyden (um 1400-1464): Kreuzabnahme. Tempera auf Holz, 220 x 262 cm, Madrid, Museo del Prado, um 1435-40

Wenn man sich abschließend die Zeit des ausgehenden Mittelalters anschaut, so stellt man verwundert fest, dass sich innerhalb von weniger als zweihundert Jahren die Welt vollkommen verändert hatte.

Vom Beginn der Gotik in Frankreich bis zu ihrem Ende durch die Entdeckung der Antike und dem damit verbundenen immer stärker werdenden Einfluss antiker Schriften, Architekturen und Skulpturen auf den Zeitgeschmack kam es zu einem vollkommen neuen, den gotischen Formenkanon als barbarisch ablehnenden Zeitgefühl, das nun sein Ideal in der Antike suchte. Und obwohl gerade nördlich der Alpen bis weit ins 16. Jahrhundert hinein gotisch weitergebaut und gemalt wurde, verlor doch diese Stilepoche an innerer Überzeugungskraft zugunsten einer den Menschen in den Mittelpunkt stellenden Weltsicht, die als Renaissance in die Kunst- und Kulturgeschichte einging.



## Musikgeschichte

Das Spätmittelalter, das man auf die Zeit von 1250-1500 festgelegt hat, machte in der Musikentwicklung einen großen Schritt. Während die historische Epoche „Mittelalter“ um 1500 endet, beginnt um 1400 in der Kulturgeschichte bereits die Renaissance.

Kommen wir also zur **Mehrstimmigkeit**, dem gewaltigsten Einschnitt in der Musikentwicklung in Europa im Laufe des Mittelalters. Um uns, die wir dies als selbstverständlich sehen, den Unterschied deutlich zu machen, hier eine Anekdote aus dem 19. Jh.: Der französische Musikgelehrte Fétis berichtet, ein Araber, dem ein Franzose die „Marseillaise“ auf dem Klavier vorspielte, habe die linke Hand des Spielers ergriffen und gerufen: „Nein, erst jene Melodie, dann kannst du mir diese andere auch spielen“. Eine für uns verblüffende Reaktion auf das Urerlebnis der Mehrstimmigkeit. Daran erkennbar ist aber auch, dass diese Musik eine isolierte Entwicklung für das damalige Europa darstellte.

Bis ins 9. Jahrhundert reichen die Anfänge der Mehrstimmigkeit zurück. Genauer wissen wir seit dem 11. Jh. von dem aus der Nähe von Paris stammenden Prior **Guido v. Arezzo** (um 995 – 1050), der um 1020 auch unsere heutige Notenschrift und -bezeichnung begründete. Sie wurden Voraussetzung für die schriftliche Notation der mehrstimmigen Werke.

Am Anfang der Mehrstimmigkeit gab es nur ein Nebeneinander von parallelen *Quinten* und *Quarten*. So ergaben sich zwei Stimmen: eine ruhende und eine sich fortbewegende Melodiestimme (*Organum* genannt). Am Ende des Mittelalters kam es nun zur echten Polyphonie, also der Gegenbewegung der verschiedenen Stimmen. Ermöglicht wurde diese Art zu komponieren (also des „Zusammensetzens“) und des direkten Wiedergebens erst durch das gerade genannte Aufkommen der neuzeitlichen Notenschrift seit dem 11. Jahrhundert.

Eine hohe Form nahm die Mehrstimmigkeit zur Wende vom 14. zum 15. Jh. in Nordwesteuropa an. So in Paris die geistliche Musik unter **Guillaume de Machaut** (1300-1377), in England erreichte sie unter **John Dunstable** (1390-1453) ihre Blüte. Im Hennegau (Flandern, heute Belgien) war **Guillaume Dufay** (1397-1474) geboren worden, der das Zeitalter der berühmten franko-flämischen Schule zu einem ersten Höhepunkt führte. Er war der Hauptmeister am burgundischen Hof in Brügge. Die **franko-flämischen Schule**, die von etwa 1420 bis 1460 dauerte, sollte nun die italienischen Komponisten beeinflussen und nicht umgekehrt. Also eine Entwicklung, die anders als die spätere Renaissance verlief. Erst zu jener Zeit wird Italien das Land, welches großen Einfluss auf die weitere Musikentwicklung nimmt.

Die Vielfalt der Formen und Besetzungsvarianten lässt sich ermessen aus den annähernd 150 Werken, die von dem bedeutendsten Meister des 14. Jahrhunderts, dem Franzosen Guillaume de Machaut (um 1300 - 1377), überliefert sind. Er war Dichter, Musiker, Gelehrter und Diplomat zugleich. Seine Bildung erwarb er sich auf vielen Reisen kreuz und quer durch Europa. (Musikbeispiel: G. de Machaut; Motette „Qui es promesses“; The Early Music Consort of London)

Seine Musik wird erst verständlich wenn man sich vor Augen führt, dass im 14. Jh. ein Viertel der Bevölkerung Europas durch die Pest vernichtet, Inquisition und Häresie, Raubrittertum und die Machtkämpfe der weltlichen Großen gegen die Päpste und die Städte die Gegenwart bestimmten. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Kunst Machauts eine besondere Faszination. In ihr werden die Spannungen der Zeit fruchtbar.

**Josquin Desprez** (um 1450-1521) um 1450 in der Nähe von Saint Quentin (Burgund) geboren, war wohl Schüler von Johann Ockeghem, einem weiteren Vertreter der franko-flämischen Schule. Er hielt sich von 1459 bis 1474 als Sänger in Mailand auf, danach in Diensten der Sforza und war 1486 bis 1499 in der päpstlichen Kapelle tätig. 1501 bis 1505 war er Kapellmeister am herzoglichen Hof von Ferrara. 1521 starb er in Burgund. J. Desprez gilt als einer der größten Komponisten des Abendlandes im ausgehenden Mittelalter und fand schon zu seinen Lebzeiten uneingeschränkte Anerkennung. Zwischen Mittelalter und Neuzeit ist er der entscheidende Mittler, der der Musik den Weg zu subjektiv-seelischem Ausdruck öffnete. Er schrieb vor allem Messen, darunter das späte Meisterwerk „Pange lingua“, Motteten und frz. Chansons. (Musikbeispiel: J. Desprez; frz. Chanson „Baisez-moi“; King's Singers)



Josquin Desprez (um 1450-1521)

Mit den Liedern der **Troubadoure**, **Minnesänger** und den Chansons waren allmählich auch weltliche Lieder notiert und überliefert worden.

Instrumentale Werke wurden erst am Ende des Mittelalters notiert. Man gab sie sonst nach Gehör weiter. Die Lieder der umherziehen Vaganten waren so verpönt, dass sie nicht als Noten überliefert wurden.

Das gilt auch für deren Texte. Jedoch mit einer großen Ausnahme: den **Carmina Burana**, die in einer Klosterbibliothek aufbewahrt waren.



Carmina Burana (lateinisch für *Lieder aus Benediktbeuern*) ist der Name einer Anthologie von 254 mittellateinischen, seltener mittelhochdeutschen, altfranzösischen oder provenzalischen Lied- und Dramentexten, die 1803 in der Bibliothek des Klosters Benediktbeuern gefunden wurde.



Buchmalerei im Codex Buranus:  
Das Schicksalsrad, um 1230

Die Texte wurden im 11. und 12. Jh. (einige auch erst im 13. Jh.) von zumeist anonymen Dichtern verfasst. Die Carmina Burana gelten neben den älteren Carmina Cantabrigiensa als wichtigste Sammlung der Vagantendichtung. Carl Orff setzte mit dem von ihm vertonten Chorstück gleichen Namens dieser Anthologie ein signifikantes Denkmal.

Beides, Text und Musik, sind schon nicht mehr mittelalterlich, sondern in der Renaissancezeit entstanden.

Viele Meistersänger dichteten nur und ließen die Musik dazu von Berufsmusikern komponieren. Wie in diesem Beispiel. Das Gedicht lautet „Hört zu, ein news Gedicht“, und es befasst sich sehr anschaulich mit den verschiedenen Formen der menschlichen Nasen. (Wir hören die Kings Singers.)

Und zum Abschluss des Abends möchte ich Ihnen noch ein Stück von **Michael Praetorius** (1571-1621) vorspielen. Es stammt schon aus der Spätrenaissance, stellt aber die Entwicklung der Polyphonie in besonderem Maße dar. Der Text passt wunderbar in die Weihnachtszeit sowie die Nähe zur Stadt Unna.

(Musikbeispiel: Michael Praetorius „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, der ev. Pfarrer Philipp Nicolai dichtete den Text im Pestjahr 1598 in Unna.)

Kommen wir zu den Meistersingern. Die **Meistersinger** (auch Meistersänger) waren bürgerliche Dichter und Sänger im 15. und 16. Jh., die sich zunftartig zusammenschlossen. Ihre Dichtungen und Melodien leiteten sich aus dem Minnesang ab, unterlagen aber strengen Regeln. Unter den Künstlern überwogen die Handwerksmeister, doch zählten auch Priester, Lehrer und Juristen dazu.

Der Gesang, seine Vers- und strophige Struktur (und anfangs auch Lauten-Begleitung) wurden an Meistersinger-Schulen gelehrt. Die Sängerschaft unterschied dabei die Grade Schüler, Schulfreund, Singer, Dichter und verlieh erst nach Approbation eines Meisterliedes den Meistertitel. Als Patron wurde der biblische Psalmist König David verehrt.

Die Zentren der Meistersinger waren Augsburg, Nürnberg sowie Straßburg und Frankfurt am Main, doch gab es solche Musikgilden von Handwerkern z.B. auch in Oberösterreich und Tirol, im Elsass, in Danzig, Breslau oder Prag.



Hans Sachs (1494-1576)  
Holzschnitt von Michael Ostendorfer

Von dem bekanntesten Meistersänger, **Hans Sachs** (1494-1576) natürlich, möchte ich ihnen ein Gedicht vorspielen, das von Orlando di Lasso (1532-1594) vertont wurde.



Philipp Nicolai (1556-1608)  
Ev. Pfarrer, 1596-1601 in Unna



## Der 100-jährige Krieg zwischen England und Frankreich

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ein gutes Jahrhundert lang, von 1339 bis 1453, lässt sich die politische und dynastische Geschichte Frankreichs und Englands kaum voneinander trennen, denn beide Länder waren, so paradox dies auch klingen mag, durch Krieg engstens miteinander verbunden.

Schauen wir uns beide Kontrahenten vor den Auseinandersetzungen an:

**England** war, für uns heute kaum vorstellbar, ein kontinentales Land. Die Normannen hatten nach der Eroberung Englands ihre Sitten und Gebräuche beibehalten. So war die Sprache am Hof und in der Verwaltung Französisch. Der englische König besaß zudem große Ländereien auf französischem Boden. Daraus ergab sich für ihn die schier unerträgliche Situation, dass er dem französischen König zwar als Herrscher ebenbürtig war, andererseits war er als Lehnsträger von ihm abhängig und ihm gleichzeitig dienstpflchtig.

schon Königs war, mit Hinweis auf seinen ausgedehnten Lehnbesitz Ansprüche auf den französischen Thron geltend. Dennoch bestieg mit Philipp IV. aus dem Haus Valois im selben Jahr ein anderer den Thron. Nach einer längeren Phase von Diskussionen und Streitigkeiten ließ sich Eduard III. 1337 zum König von Frankreich ausrufen. Auf diese Weise brach wegen eines **dynastischen Konflikts** der Krieg aus, der später der „Hundertjährige“ genannt werden sollte.

Natürlich dauerten die Kriegshandlungen nicht ununterbrochen über diese Zeit an. Im Wesentlichen gibt es zwei Phasen der kriegerischen Auseinandersetzungen; die erste dauerte von 1339 bis 1380, die zweite von 1415 bis 1453.

**Zwischen 1339 und 1360** nahm der Verlauf für Frankreich eine katastrophale Entwicklung. Durch heftige Niederlagen bei Crécy 1346 und Poitiers 1356 wurde die französische Position extrem geschwächt. Mit dem Friedensvertrag von Brétigny 1360 verlor Frankreich Calais und Guines, die Saintonge, die Guyenne, die Gascogne, das Poitou und das Limousin. Der englische König erklärte in diesem Vertrag seinen Verzicht auf den französischen Thron. Die ihm zugewandenen Gebiete allerdings waren nicht mehr Lehen des französischen Königs, sondern gingen in die volle Souveränität des englischen Herrschers über. Damit hatte Frankreich ganz real einen erheblichen Teil seines Gebietes verloren.

1364 wurde **Karl V.** König von Frankreich. Er begann damit, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern und war dabei ausgesprochen erfolgreich. 1380, am Ende der ersten Kriegsphase, waren nur noch Calais, Cherbourg,

Bordeaux und Brest in englischer Hand. Damit kehrte eine fast 35-jährige Waffenruhe ein. In beiden Ländern jedoch prägten innenpolitische Auseinandersetzungen diese Zeit.

Wie bereits erwähnt, waren die französischen Lehnsträger ausgesprochen mächtig und wussten diese Macht auch einzusetzen, indem sie während dieses Jahrhunderts ständig die Seiten wechselten, um eigene Interessen durchzusetzen.

Mal kämpften sie auf englischer, mal auf französischer Seite. In England dagegen herrschten zeitweise bürgerkriegsähnliche Zustände, die die Konzentration auf das eigene Territorium notwendig machten.

**1415** kam es zum erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten. Und erneut waren es die Engländer, die zunächst die Oberhand gewannen. Bei Azincourt trugen sie schon 1415 einen großen Sieg davon. Bis 1420 hielten die Erfolge an und der Vertrag von Troyes im gleichen Jahr



Englischer Besitz in Frankreich 1339 - 1429

In **Frankreich** hatten sich die Besitzverhältnisse so geändert, dass die Krongüter stark angewachsen waren und fast die Hälfte des Königreiches ausmachten. Allerdings handelte es sich dabei nicht um ein zusammenhängendes, organisches Territorium, sondern eher um eine Vielzahl von Inseln, die zwischen den verschiedenen Lehen lagen. Damit fehlte eine breite Machtbasis, die sich aus der Größe der Besitztümer hätte ableiten lassen. Somit hatte der König zwar eine Reihe von Vorrechten, wie z.B. das Münzrecht, die Rechtsprechung oder den Oberbefehl über das Heer, aber ansonsten nur bedingte Gewalt. Er musste stets die Interessen der großen Lehnsträger berücksichtigen. Einige von ihnen hatten ganze Provinzen inne wie z.B. Flandern, Burgund und die Bretagne.

Ausgelöst wurden die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich nach dem Tod des letzten Karpetingers, Karl IV., 1328. Danach machte der englische König Eduard III., der ein Neffe des verstorbenen französi-



## Das Mittelalter

räumte dem englischen König sogar die Herrschaft über ganz Frankreich ein. Dies war vielleicht der dramatischste Augenblick der ganzen französischen Geschichte, denn Frankreich hörte für kurze Zeit auf zu existieren.

Der legitime Sohn des letzten französischen souveränen Königs Karl VI., auf dem die französischen Hoffnungen ruhten, floh vor den Engländern nach Bourges.

Dort erlebte er, dass auch der französische Adel im Jahr 1422 die englische Vorherrschaft nicht mehr ertragen wollte. Die Engländer widersetzten sich diesen Interessen natürlich. Sie besetzten Nordfrankreich bis zur Loire und begannen 1428 mit der **Belagerung von Orléans**.

Und hier kam die Wende: Den französischen Truppen gelang es, die Belagerung der Stadt zu sprengen.

Angeführt wurden sie dabei von einem bescheidenen Hirtenmädchen, **Jeanne d'Arc**.

Ihre Vorbildfunktion motivierte die französischen Armeen zu weiteren militärischen Operationen.

So konnte der Dauphin 1429 in Reims als **Karl VII.** zum König von Frankreich gekrönt werden.

Die Symbolfigur Johanna von Orléans wurde in den politischen Ränkespielen der Zeit geopfert: Sie wurde von den Burgundern gefangen genommen und gegen eine große Summe Geldes an die Engländer verkauft. In dem folgenden Inquisitionsprozess wurde sie der Ketzerei für schuldig befunden und in Rouen auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

**Jeanne d'Arc (1412 – 1431) bei der Krönung von Karl VII. in der Kathedrale zu Reims von Dominique Ingres (1780-1867)**



Doch auch der Tod dieser Identifikationsfigur konnte den Befreiungskampf nicht aufhalten.

1453 war nur noch Calais in den Händen der Engländer, und auch dieser Ort fiel 1459 durch vertragliche Regelung an Frankreich zurück.



Ein Blick auf das Ergebnis dieser jahrzehntelangen Auseinandersetzungen bringt Erstaunliches zutage.

War **Frankreich** immer geprägt von regional starken Adligen und einer Bevölkerung, die sich daher regional identifizierte, änderte sich die Haltung grundlegend mit dem zeitweisen Erlöschen des französischen Königtums.

Aus dem Widerstand gegen die „Besitzer“ wuchs, stark befördert durch die Rolle Jeanne d'Arcs, ein französisches Nationalgefühl heran.

Am Ende des Hundertjährigen Krieges hatte auch das Königtum über den Adel gesiegt. Frankreich war eine Nation, die sich unter ihrem König vereint hatte und sich mit ihm verbunden fühlte.

In **England** tat sich Ähnliches.

Bedingt durch die bürgerkriegsähnlichen Zustände waren die Herrscher darauf angewiesen, auf das Volk Rücksicht zu nehmen.

So verschwand nach und nach die französische Sprache als Amtssprache und wurde durch die englische Volkssprache ersetzt.

Während des ganzen Hundertjährigen Krieges hatte die Bildung eines nationalen Bewusstseins auf der Insel erhebliche Fortschritte gemacht.

Auch hier wuchs eine mächtige, fest verankerte Monarchie heran. In beiden Ländern bildeten sich – im Gegensatz zum Deutschen Reich – starke Nationalstaaten heraus.



## Literatur: Das Nibelungenlied

*Uns het in alten mæren  
von helden lobebæren,  
von fröuden, hôchgezîten,  
von küener recken strîten*

*wunders vil geseit  
von grôzer arebeit,  
von weinen und von klagen,  
muget ir nu wunder hoeren sagen.*

*Ez wuohs in Búrgonden  
daz in allen landen  
Kriemhilt geheizen:  
Dar umbe muosen degene*

*ein vil édel magedîn,  
niht schoeners mohte sîn,  
si wart ein scœne wîp.  
vil verliesén den lîp.*

Hagen tötet Siegfried

Dies sind die ersten beiden Strophen des Nibelungenliedes.  
Die Übersetzung lautet folgendermaßen:

*Viel Wunderdinge melden  
von preisenswerten Helden,  
von der Freude Festlichkeiten,  
von kühner Recken Streiten*

*die Mären alter Zeit  
von großer Kühnheit,  
von Weinen und von Klagen,  
mögt ihr nun Wunder hören sagen.*

*Es wuchs in Burgonden  
wie in allen Landen  
Kriemhilt war sie geheizen  
um das viel Degen mussten*

*ein schönes Mägdelein,  
nichts schöner mochte sein.  
und war ein schönes Weib,  
verlieren Leben und Leib.*

Das Nibelungenlied gehört neben Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ und Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde“ zu den wenigen überlieferten mittelhochdeutschen Werken. Es stellt insbesondere deshalb eine Sonderform dar, weil es alten germanischen Sagen neuen Raum und eine neue Form gibt.

Über das Werk selbst wissen wir wenig. Überliefert ist es in drei verschiedenen Handschriften, von denen die Wissenschaft heute annimmt, dass sie alle auf einen einzigen Autor zurückgehen. Dieser Autor ist unbekannt, aus Textbezügen lässt sich allerdings schließen, dass er aus dem süddeutsch-österreichischen Raum stammte. Die besondere Hervorhebung des Bischofs von Passau deutet darauf hin, dass er möglicherweise an dessen Hof gelebt hat. Sicherlich war er ein geistlich wie literarisch gebildeter Mensch.

Die **Zeit**, in der das Nibelungenlied geschrieben wurde, lässt sich deutlich festmachen. Der Dichter erwähnt am Wormser Hof vier Hofämter: Marschall, Truchsess, Schenk und Küchenmeister. Das Küchenmeisteramt wird 1203 erstmals urkundlich erwähnt, Philipp von Schwaben kann es erst 1200 eingeführt haben. Der vermeintliche Gönner des Dichters, Bischof Wolfger von Passau, hatte dieses Amt nur bis 1204 inne. Also lässt sich die Entstehungsgeschichte des Werkes auf diesen Zeitraum datieren.

Das Nibelungenlied unterscheidet sich von anderen Dichtungen dieser Zeit in einem Punkt erheblich.

Es nennt immer Ort und Reisewege sowie genaue Angaben von Zeit und Dauer. Wenn im Artus-Roman der Held von der Tafelrunde aufbricht, erreicht er sofort ein unbenanntes Land, in dem er seine Abenteuer besteht. Im Nibelungenlied wird der Weg des Helden präzise nachvollzogen.

Ein paar Sätze zur **Struktur des Werkes**:

Das Nibelungenlied ist in Strophen gedichtet, die ein durchdachtes künstlerisches Gebilde formen. Vier paarweise durch Reim gebundene Langzeilen



bauen die Strophe auf, diese Langzeilen sind durch eine metrisch und sprachlich markierte Zäsur in zwei Halbzeilen gegliedert. Das Gesamtwerk teilt sich in 39 Kapitel, die „Aventiuren“, also Abenteuer auf. Insgesamt handelt es sich um 2.379 Strophen.

Schon dieser große Umfang deutet darauf hin, dass der Dichter verschiedenste Sagen und Überlieferungen aus germanischer Zeit zusammengefügt hat. Er kombiniert sie mit historischen Ereignissen wie dem Untergang des Burgunderreiches und historischen Personen wie dem Hunnenkönig Attila, der hier „Etzel“ heißt.

Ich will im Folgenden den Hauptstrang der **Handlung** kurz nachzeichnen, allein beschränkt auf die Personen, die hier von Belang sind.

Am Königshof in Worms lebt die schöne Kriemhild mit ihren Brüdern Gunther, Gernot und Giselher. Ihr wichtigster Gefolgsmann ist Hagen von Tronje. Ein weiterer Protagonist ist Siegfried aus Xanten, ein großer Held, der unter anderem einen Drachen getötet hat und als unverwundbar gilt. Außerdem hat er einen unermesslichen Schatz – den sagenhaften Schatz der Nibelungen – an sich gebracht.

Siegfried wirbt um Kriemhild und gewinnt diese nach vielen heldenhaften Taten zur Frau. Sie leben viele Jahre in Xanten, bevor sie zu einem Besuch zurück nach Worms reisen.

Dort trachtet Hagen von Tronje Siegfried nach dem Leben, weil er dessen Heldenkraft fürchtet. Gemeinsam mit Kriemhilds Bruder Gunther ermordet er Siegfried mit einer Lanze.

Die Leiche werfen sie vor Kriemhilds Schlafgemach. Kriemhild ahnt, wer der Täter ist, und sinnt auf Rache. Da Gunter und Hagen befürchten, das Kriemhild den Reichtum des Nibelungenschatzes für ihre Rache nutzen könnte, versenken sie den Schatz im Rhein und schwören, das Versteck niemals zu verraten.



13 Jahre verbringt Kriemhild in Trauer und Gebet, bis sie die Chance auf die Umsetzung ihres Vorhabens sieht. Der Hunnenkönig Etzel wirbt um sie, und sie folgt ihm auf seinen Hof. Weitere 13 Jahre später überzeugt sie Etzel davon, ihre Familie und Hagen von Tronje an den Hof der Hunnen einzuladen. Mit viel Geschick gelingt es ihr, alle Beteiligten derart gegeneinander aufzubringen, dass ein Zusammenprall unausweichlich wird. Dabei kommt es zu einem unglaublichen Gemetzel, an dessen Ende fast alle den Tod finden. Kriemhilds Rache gelingt, indem sie eigenhändig Hagen erschlägt, bevor sie selbst getötet wird.

Der Dichter lässt das Nibelungenlied denn auch mit der folgenden Strophe enden:

<i>Ine kân iu niht bescheiden, wan ritter unde vrouwen dar zuo die edeln knehte Hie hât daz mære ein ende:</i>	<i>waz sider dâ geschach: weinen man dâ sach, ir lieben friunde tôt. daz ist der Nibelunge nôt.</i>
--	---

<i>Ich kann euch nicht bescheiden als dass man Fraun und Ritter dazu die edlen Knechte, Hier hat die Mär ein Ende:</i>	<i>was seit her geschah immer weinen sah, um lieber Freunde Tod. Das ist der Nibelungen Not.</i>
--	--

Meine sehr verehrten Damen und Herren, damit bin ich am Ende meines heutigen Vortrags und am Ende meines Anteils an dieser vierteiligen Reihe. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Interesse.

## Kirchengeschichte: Das Spätmittelalter (ca. 1250 - 1500)

Das Spätmittelalter, also etwa die Zeit ab der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, darf man aus kirchengeschichtlicher Sicht schwerpunktmäßig als eine Epoche der **Krise des Papsttums** und der von ihm repräsentierten Kirche ansehen.

Die päpstliche Macht, welche - wie wir bereits sahen - im Hochmittelalter insbesondere mit dem Pontifikat von Innozenz III. (1198-1216) einen ungeahnten Höhepunkt erreicht hatte, sollte in der Folgezeit nicht nur an Glanz und Ansehen einbüßen, sondern zeitweilig sogar einer regelrechten Ohnmacht weichen.

Die Gründe hierfür sind vielfältig:

Politische Fehleinschätzungen bzw. Überschätzung der eigenen Handlungsspielräume waren ebenso von Bedeutung wie der Bruch mit überkommenen, identitätsstiftenden Traditionen sowie das eigensüchtige Beharren auf prunkvoller Selbstdarstellung gepaart mit Reformunwilligkeit und anderes mehr.

Begriffe wie „*Babylonische Gefangenschaft*“ der Kirche, „*Abendländisches Schisma*“ sowie die sog. Renaissancepäpste kennzeichnen dieses wenig ruhmvolle Kapitel der Kirchengeschichte.

Schauen wir, was die **Ursachenanalyse** betrifft, für einige Augenblicke genauer zu: Mit dem Tod des staufischen Kaisers Friedrich II. im Jahre 1250 und dem anschließenden Erlöschen seines Herrschergeschlechts war zwar ein weiterer erbitterter Kampf zwischen weltlicher und kirchlicher Macht zunächst zu Gunsten des Papsttums entschieden. Unversöhnliche politische und ideologische Differenzen – so war Friedrich beispielsweise dem anlässlich seiner Kaiserkrönung abgegebenen Kreuzzugsversprechen nicht sofort nachgekommen – hatten dazu geführt, dass der Stauferkaiser gleich zweimal mit dem Kirchenbann belegt und sogar vom Papst für abgesetzt erklärt worden war.

Doch das Papsttum konnte diesen Sieg nicht dauerhaft nutzen. Zunächst sah es jedoch so aus, als könnten die Päpste noch einmal an die Autorität so bedeutender Amtsvorgänger wie Gregor VII. oder Innozenz III. anknüpfen und deren – seitdem nie ausdrücklich aufgegebenen – universalen Herrschaftsanspruch auf eine neue und solide Grundlage stellen.

Als ausgesprochener Hoffnungsträger galt diesbezüglich der Kardinal und Jurist Benedikt Caetani, der 1294 als Papst **Bonifaz VIII.** inthronisiert wurde.

Seine erste kirchengeschichtlich äußerst wirkungsvolle Amtshandlung bestand darin, dass er das Jahr 1300 zum „*Heiligen Jahr*“ erklärte und damit verbunden einen derart umfangreichen Ablass ausschrieb, wie man ihn vorher nur Kreuzfahrern gewährt hatte. Bonifaz verfügte, dass jeder, der im laufenden Jahr nach Rom pilgerte und dabei die Kirchen St. Peter und St. Paul mehrfach besuchte, einen vollständigen Ablass,

**Papst Bonifatius VIII. mit seinen Kardinälen**  
Miniatur aus dem 14. Jahrhundert, British Museum, London





## Das Mittelalter

selbstverständlich nach einem reumütigen Sündenbekenntnis, erhalten sollte. Der Erfolg war durchschlagend: Die nach Rom strömenden Pilgermassen machten, wenn man zeitgenössischen Quellen glauben darf, eine eigens eingeführte Verkehrsregelung

für Fußgänger, z.B. bei Begehung der Engelsbrücke, erforderlich. Die Quellen berichten ferner von riesigen Geldsummen, welche das „Jubeljahr“ in die Kasse der Kurie spülte.

Kurz nach dieser eindrucksvollen Demonstration päpstlicher Gestaltungsmöglichkeiten kam es dann zu einem folgenschweren Konflikt mit dem französischen König **Philipp IV., genannt der Schöne**, welcher seit über 15 Jahren das zu einer europäischen Großmacht aufstrebende Frankreich selbstbewusst regierte.

Dieser Konflikt hatte seinen eigentlichen Ursprung in Geschehnissen, die vor dem Heiligen Jahr lagen. Es begann damit, dass Philipp IV. kirchliche Abgaben für die Finanzierung seiner zahlreichen kriegerischen Unternehmungen für sich beanspruchte.

Naturgemäß protestierte Bonifaz hiergegen auf das Schärfste und drohte mit Exkommunikation. Doch er musste schon bald erkennen, dass seine politischen Mittel nicht ausreichten, um den Eingriff des mächtigen Königs in das kirchliche Abgabensystem zu verhindern.

Zudem war er, wie schon so häufig in der Papstgeschichte, in Auseinandersetzungen mit einer einflussreichen römischen Adelsfamilie verwickelt. Bald darauf ging der Streit zwischen Philipp und Bonifaz in eine zweite Runde, diesmal jedoch mit weitaus härteren Bandagen. Der Bischof eines in Frankreich neu geschaffenen Bistums wurde wegen Hochverrats und angeblich ketzerischer Äußerungen angeklagt und inhaftiert, wodurch das Recht dieses Bischofs auf ein Verfahren ausschließlich vor einem kirchlichen Gericht verletzt wurde.

Der Papst intervenierte und es kam, nachdem der Streit eskaliert war, auf einer in Anagni, nördlich von Rom gelegen, zum Erlass einer der denkwürdigsten Bullen der Kirchengeschichte mit dem Titel „**Unam sanctam**“. Hierin verkündete der Papst, dass es nur eine heilige katholische Kirche gebe (unam sanctam ecclesiam catholicam) und dass außerhalb dieser Kirche kein Heil und keine Sündenvergebung möglich sei. Das Haupt der Kirche sei Christus und dessen Stellvertreter der Papst. Ferner verwies Bonifaz unter Anspielung auf eine Passage im Lukas-Evangelium (Luk 22,38) auf das Symbol der zwei Schwerter, welche die geistliche und die weltliche Macht versinnbildlichten.

Beide Schwerter stünden aber der Kirche zu, da der König die weltliche Macht letztlich nur im Auftrag und auf Weisung der Kirche verwalte. Die Bulle endete mit den Worten: „*So erklären wir denn, dass alle menschliche Kreatur bei Verlust ihrer Seelen Seligkeit untertan sein muss dem Papst in Rom, und wir sagen es ihr und bestimmen es!*“ Der Text erinnert auffällig an den Dictatus papae Gregors VII. aus dem Jahre 1075 – wir hörten im letzten Vortrag davon – und untermauert noch einmal den absoluten Führungsanspruch des Papsttums.

Philipp IV. schlug nach Kenntniserlangung der Bulle mit voller Härte zurück. Er versammelte in Paris die französischen Bischöfe

sowie zahlreiche Gelehrte und ließ eine Anklage konstruieren, die dem Papst neben Simonie, Gotteslästerung, Wucher und Zauberei sogar die Ermordung seines Amtsvorgängers Coelestin V. vorwarf. Die Versammlung forderte gleichzeitig die Einberufung eines Konzils, welches die Absetzung von Bonifaz VIII. beschließen sollte. Der solchermaßen brüskierte Papst bereitete daraufhin seinerseits in der Residenz in Anagni das Zusammentreten eines Konzils sowie den Erlass einer Bulle vor, welche die Exkommunikation Philipps anordnen sollte. Dazu kam es jedoch nicht mehr.

Der Kanzler des französischen Königs stürmte einen Tag vor Veröffentlichung der Bulle mit einer Söldnertruppe den päpstlichen Palast und stellte den Papst unter Arrest, um ihn später nach Frankreich zu entführen. Bonifaz VIII. konnte zwar wenige Tage später befreit werden und nach Rom zurückkehren, dort starb er jedoch kurz darauf wohl in Folge der erlittenen Aufregung.

Auch wenn die geplante Entführung des katholischen Oberhirten letztlich fehlschlug, zeigt der Vorfall jedoch, dass die Zeiten, in denen Päpste Könige und Kaiser durch den Bannfluch aus ihrem Amt drängen konnten, endgültig vorbei waren.

Mit anderen Worten: Der Traum von der Herrschaft der Stellvertreter Christi über die weltliche Gewalt war ausgeträumt. Papst Bonifaz hatte nicht gesehen oder vielleicht auch nicht sehen wollen, dass die machtpolitischen Konstellationen in Europa sich seit der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert grundlegend geändert hatten.

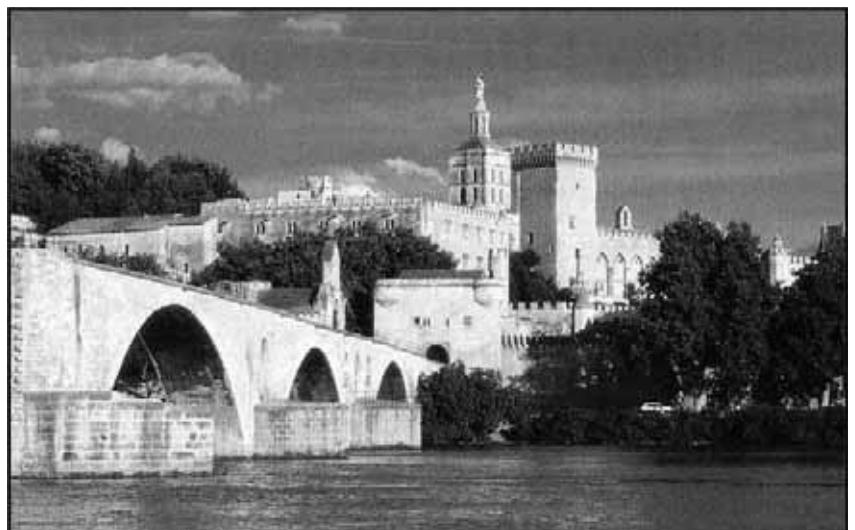
Das inzwischen stumpf gewordene Schwert der Exkommunikation war an der Rüstung eines politisch erstarkten und vor Selbstbewusstsein strotzenden Monarchen abgeprallt. Das glanzlose Ende Bonifaz' VIII. bildete gleichzeitig die Overtüre zu einem neuen Kapitel der Papstgeschichte, das mit dem symbolträchtigen Begriff „**Babylonische Gefangenschaft**“ der Kirche bis heute schlagwortartig bezeichnet wird.

Gemeint ist damit das siebenjährige **Exil der Päpste im südfranzösischen Avignon**, währenddessen Rom, das traditionelle Zentrum der katholischen Christenheit verwaist blieb. Wie war es dazu gekommen?

Nach dem Tode Bonifaz' VIII. geriet das Papsttum innerhalb kurzer Zeit in eine immer größere Abhängigkeit von der französischen Krone.

Es begann damit, dass es im Kardinalskollegium einer pro-französischen Gruppierung gelang, ihren Kandida-

**Blick auf die St. Benezet-Brücke mit dem Papstpalast im Hintergrund (Avignon)**





ten, den Erzbischof von Bordeaux durchzusetzen, der im Jahre 1305 als **Clemens V.** die Papstwürde erlangte. Unter dem massiven Druck des französischen Königs feierte er seine Inthronisation nicht in Rom, sondern in Lyon, was allein schon einen provozierenden Traditionsbruch bedeutete.

Doch damit nicht genug: Clemens V. kehrte trotz seiner immer wieder abgegebenen gegenteiligen Beteuerungen nicht nach Rom zurück, sondern errichtete ab 1309 in Avignon endgültig seine Residenz, wo im Laufe des 14. Jahrhunderts dann eine prunkvolle Festungsanlage entstand.

Clemens wurde während seiner neunjährigen Amtszeit praktisch zu einer Marionette des französischen Königs. So ernannte er nach seinem Amtsantritt gleich neun Franzosen zu Kardinälen und er legte, um jeden Zufall bei der Wahl seines Nachfolgers auszuschalten, später noch einmal entsprechend nach.

Das Kardinalskollegium bestand bei seinem Tod aus 17 Franzosen und sieben Italienern. So verwundert es nicht, dass die nächsten sechs Päpste, die die Geschicke der Christenheit bis zum Ende des Exils von Avignon im Jahre 1377 lenkten, allesamt Franzosen waren.

Die Hofhaltung sowie die von **Korruption und Vetternwirtschaft** bestimmte Personalpolitik während dieser Zeit war derart kostspielig, dass das Steuer- und Abgabewesen der Kurie bisweilen schon groteske Züge annahm. So wurden etwa Kreuzzugssteuern erhoben, obwohl überhaupt keine Kreuzzüge mehr stattfanden und vieles andere mehr. Dazu kam schließlich noch eine mehr als fragwürdige Lebensweise so manchen Klerikers. Hören wir dazu eine kurze Textpassage aus dem „Klaglied“ eines fränkischen Adligen, welches er 1338 einem päpstlichen Kaplan übergab:

„Und, Meister, ich behaupte – mit Verlaub –, es gibt Mönche, deren Bäuche sind wahre Bacchuskannen, sie schmausen und prassen ohne Maß, das macht ihren Bauch zur angeschwollenen Drüse. Die Scheelsucht der Mönche kennt keine Grenze, es herrscht der Ämterscher und die Kutte gar will sich nicht vor dem Laster scheuen und ist wahrlich geradezu eine Landplage.“

Selbst wenn man beim Autor eine satirische Tendenz zur Übertreibung in Ansatz bringt, so wird man doch von einer im Großen und Ganzen zutreffenden Erfassung der damaligen Zustände ausgehen dürfen, zumal auch andere zeitgenössische Quellen ein ähnliches Bild vermitteln. Das Exil von Avignon sollte noch bis zum Jahre 1377 andauern.

Es war Papst **Gregor XI.**, der schließlich mit der Kurie nach Rom zurückkehrte. Ausgerechnet eine Frau, Katharina von Siena, die rund 100 Jahre später heiliggesprochen wurde, hatte ihm mehrfach derart eindringlich ins Gewissen geredet, dass er schließlich beschloss, sich aus der entwürdigenden Bevormundung durch

die französische Monarchie zu lösen. Mit der Rückkehr Gregors XI. nach Rom hatte das Papsttum seinen angestammten Platz wieder eingenommen.

Also: Ende gut alles gut?  
Im Gegenteil:

Das Schlimmste sollte der Papstkirche noch bevorstehen.

Das Unheil begann nach dem Tode Gregors mit einer **Doppelwahl zweier Päpste** im Jahr 1378. Das Kardinalskollegium, bestehend aus elf Franzosen, vier Italienern und einem Spanier, kamen in Rom zusammen und wählte unter massiven Druck der städtischen Bevölkerung diesmal einen Italiener, den Erzbischof von Bari, der als **Urban VI.** den Papstthron bestieg. Dieser entpuppte sich jedoch bald als gewalttätiger Despot, was möglicherweise auf eine Geisteskrankheit zurückzuführen war. Die Kardinäle verließen nach knapp sechs Monaten Rom und erklärten die Wahl Urbans für ungültig, da sie unter Druck zustande gekommen sei. Dem widersprach Urban natürlich und forderte Gehorsam.

Auf Drängen des spanischen und der französischen Kardinäle wählte das Kollegium daraufhin einen Franzosen zum Papst, der sich **Clemens VII.** nannte und sich sofort – nicht zuletzt wohl aus Sicherheitsgründen – nach Avignon begab. Unmittelbar vorher hatten sich die beiden Kontrahenten, der guten Ordnung halber, gegenseitig exkommuniziert.

Von nun an gab es also zwei konkurrierende Päpste in verschiedenen Residenzen mit eigenem Hofstaat und eigener Verwaltung. Das **Große abendländische Schisma** hatte begonnen. Da keiner der rivalisierenden Päpste zurücktreten wollte, spaltete sich notgedrungen auch die gesamte abendländische Christenheit. Die Staaten Europas folgten, aus den unterschiedlichsten, meist politischen Motiven heraus, dem einen oder anderen Papst. So standen z.B. Frankreich und Kastilien auf der

Seite von Avignon, während England, Nord- und Mittelitalien, Nord- und Osteuropa, Rom die Treue hielten.



Rückkehr von Papst Gregor XI. nach Rom im Januar 1377.  
Gemälde von Benvenuto di Giovanni, Siena, 15. Jahrhundert

Im Heiligen Römischen Reich war die Lage noch verworrener: Einige deutsche Fürsten favorisierten den römischen Pontifex, andere den von Avignon.

Für die Gläubigen in all diesen Staaten muss dieser Zustand absolut quälend gewesen sein.

Welchem Papst bzw. welchem seiner Bischöfe schuldete man nun Gehorsam? Waren die Sakramente, die man erhielt, überhaupt wirksam? Was geschah, wenn man im Angesicht des Todes der Sündenvergebung nicht teilhaftig werden konnte, weil der Geistliche, der das Sakrament spendete, auf der „falschen“ Seite stand? War man dann nicht auf ewig dem Teufel verfallen? Und schließlich: Wie konnte Christus als Haupt der Kirche so etwas



## Das Mittelalter

zulassen? Warum griff er nicht sofort ein und machte diesem Albtraum ein Ende? Kurzum: Die Schrecken des Fegefeuers und der Hölle nahmen Gestalt an und verdunkelten das ohnehin oft nur kurze Leben der

Menschen. Und, was niemand für

möglich gehalten hätte, die Situation sollte noch chaotischer werden! Nach 30 Jahren erfolgloser Bemühungen und endloser Verhandlungen – inzwischen waren längst die Nachfolger der beiden ursprünglichen Päpste im Amt – beriefen einige Kardinäle der verfeindeten Parteien auf Grund eines Ratschlags der renommierten Pariser Universität ein **Konzil nach Pisa** ein. Dort verfolgte man eine eindeutige und radikale Linie.

Man setzte die beiden rivalisierenden Päpste ab und wählte mit **Alexander V.** ein neues Kirchenoberhaupt. Doch die beiden abgesetzten Päpste weigerten sich zurückzutreten. Jetzt gab es **drei Päpste!**

Ein zeitgenössischer Chronist kommentierte dies mit den Worten: „Aus der verruchten Zweierheit war eine verruchte Dreierheit geworden.“

Die Papstkirche war an einem historischen Tiefpunkt angelangt. Kurze Zeit später sollte sich jedoch ein Hoffnungsschimmer zeigen. Auf Veranlassung des deutschen Königs Sigismund berief der Nachfolger des bereits nach einem Jahr verstorbenen Drittpapstes, Johannes XXIII., das **Konzil zu Konstanz** ein, welches von 1414 bis 1418 tagte.

Das Konzil setzte nun alle drei Päpste ab, die sich letztlich, wenn auch nach teilweise schon tragikomisch zu nennenden Geschehnissen, fügen mussten.

So war der Weg frei, für den italienischen Kardinal Colonna, der als **Martin V.** zum neuen und alleinigen Papst gewählt wurde.

Das Große abendländische Schisma war damit beseitigt.

Das wichtigste Ziel hatte das Konstanzer Konzil damit zwar erreicht. Doch auf die Kirchenversammlung fielen auch dunkle Schatten, die bis heute nicht verfliegen sind.

Ein weiteres Hauptthema des Konzils war der Umgang mit abweichenden Lehrmeinungen und umstrittenen Glaubensfragen. Bereits Jahrzehnte vor dem Konzil hatten bedeutende Theologen wie **John Wyclif** (1324-1384) in England und **Johannes Hus** (1359-1415) in Böhmen antipäpstliche und antiklerikale Standpunkte vertreten.

So lehnten sie u.a. die Transsubstantiationslehre, den Ablass und den Zölibat ab und beriefen sich auf die Bibel als die höchste Autorität in allen Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens. Auf Drängen von König Sigismund erschien Hus vor dem Konzil, um sich dem Vorwurf der Verbreitung von „Irrlehren“ zu stellen.

Trotz eines Geleitbriefs des Königs wurde der tschechische Theologe inhaftiert und vom Konzil schließlich als hartnäckiger Ketzler zum Tode verurteilt, nachdem



Verbrennung des Johannes Hus im Juli 1415 in Konstanz. Bild aus einer zeitgenössischen Chronik

dieser sich mehrfach geweigert hatte, seine Lehren zu widerrufen. Sein Tod auf dem Scheiterhaufen löste in Böhmen und anderswo die grausamen **Hussitenkriege** aus.

Ziehen wir eine kurze Zwischenbilanz:

Auch das vierjährige Konstanzer Konzil vermochte es nicht, nach den Irrungen und Wirrungen des Exils von Avignon und des abendländischen Schismas auf die weiteren drängenden Fragen der Zeit eine befriedigende Antwort zu geben.

Weder das Problem der Auseinandersetzung mit neuen und kritischen theologischen Auffassungen noch das der Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“ löste die Kirchenversammlung. In den darauf folgenden Jahren kam es zu zwei weiteren Konzilen.

Das erste tagte 1423 in Pavia und Siena, wurde jedoch bereits nach wenigen Monaten ergebnislos abgebrochen. Auch während der zweiten Kirchenversammlung in Basel, Ferrara und Florenz zwischen 1437 und 1442 konnte man sich nicht auf die Grundprinzipien einer Kirchenreform einigen.

Und auch von den sog. **Renaissancepäpsten** – darunter versteht man im Allgemeinen die Päpste, welche etwa von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn der Reformation über die katholische Christenheit herrschten – gingen keine spürbaren Impulse für eine Reformbewegung aus.

Die Mehrheit dieser etwa 10 katholischen Oberhirten haben nach überwiegender Forschungsmeinung der Sache der Kirche eher geschadet als genützt und insgesamt ein Negativimage hinterlassen, welches bis heute nachwirkt.

Gemeinsame Kennzeichen dieser Gruppe von Päpsten sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, neben oft brutaler Machtpolitik vor allem Bestechung von Kardinälen während des Konklaves, Nepotismus, Verschwendungssucht und eine alles andere als untadelige Lebensführung. **Sixtus IV.** (1471-1484) ernannte gleich sechs seiner Neffen zu Kardinälen obwohl ein jeder von ihnen für dieses Amt vollkommen ungeeignet war. Die finanziellen Aufwendungen für seine Hofhaltung waren geradezu ruinös. Sein Name ist, wie die einiger seiner Nachfolger auch, auf Grund von bedeutenden Bauprojekten in Erinnerung geblieben; so ließ er die Sixtinische Kapelle erbauen. **Alexander VI.** (1492-1503), der

berühmte **Borgia-Papst**, war Vater von mindestens neun Kindern, darunter Cesare und Lucrezia, über deren Leben unzählige Publikationen, Romane und Drehbücher im Umlauf sind. Er zeigte sich mit seinen häufiger wechselnden Konkubinen ganz ungeniert in der Öffentlichkeit. Für die standesgemäße Versorgung seiner Nachkommen und seine dynastische Machtpolitik war ihm jedes Mittel recht. Er löste z.B. aus dem Kirchenstaat zwei Herzogtümer heraus und übereignete sie seinen Söhnen Juan und Cesare. Papst **Julius II.** (1503-1513) war mehr Kriegsherr und Staatsmann sowie Kunstmäzen als oberster Priester



oder Seelsorger. Unter seinem Pontifikat entstanden u.a. die Pläne für den Neubau der Peterskirche, deren Grundstein er 1506 legte sowie die Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle, ausgeführt durch Michelangelo. Für die innerkirchlichen Probleme hingegen interessierte er sich nicht.

Und schließlich war es **Leo X.** (1513-1521), der sich zu dem Ausspruch verstieg: „*Da Gott uns das Papsttum verliehen hat, lasst es uns genießen.*“ Diesem Motto blieb er während seines Pontifikats weitgehend treu. Vetterwirtschaft und Verschleuderung von Kirchengut waren seine Markenzeichen. Für die Finanzierung des Baus der Peterskirche erneuerte er den umfangreichen Ablass, den sein Vorgänger Julius II. ausgeschrieben hatte.

Fassen wir zusammen:

Im Spätmittelalter geriet die Papstkirche in eine tiefe Krise. Der schrittweise Verlust des Papstamtes an Autorität, das Exil von Avignon, das Große abendländische Schisma sowie das Versagen der Reformkonzile und der Renaissancepäpste waren die entscheidenden Stationen auf diesem Weg.

Insbesondere der während dieser Epoche ständig angewachsene „*Reformstau*“ sollte für die Christenheit dramatische Folgen haben. Am 31. Oktober 1517 schlug ein Mönch aus Wittenberg 95 Thesen an die dortige Schlosskirche, die sich hauptsächlich gegen die Ablasspraxis richteten.

Was zunächst wie eine damals durchaus übliche Aufforderung zu einer theologischen Disputation aussah, weitete sich mit Hilfe des einige Jahrzehnte zuvor aufgetauchten Buchdrucks in kürzester Zeit zu einem Flächenbrand aus.

Der Verfasser dieser Thesen radikalisierte sich innerhalb weniger Jahre und legte erbarmungslos den Finger in die Wunden der katholischen Kirche.

Er wird den Papst einen „*Antichristen*“, das Papsttum eine „*Erfindung des Satans*“ und die römische Kurie die „*Hure Baylon*“ nennen.

Er sollte die christliche Welt erschüttern und in zwei Lager spalten.

Mit ihm und nach ihm sollte nichts mehr so sein, wie vorher. Sein Name: **Martin Luther.**

## Naturwissenschaften und Erfindungen im Mittelalter

Etwa 1800 Jahre bevor Kopernikus 1543 seine Theorie eines heliozentrischen Planetensystems mit der Sonne im Mittelpunkt des Universums veröffentlichte, hatte dies schon der griechische Astronom Aristarch von Samos (um 310-um 230 vor Chr.) vertreten.

Und noch ein uns heute Unbekannter vertrat 200 Jahre vor Kopernikus dieses Weltbild: Der arabische Astronom Ibn al-Shatir (1304-1375).

Als Entdecker des menschlichen Blutkreislaufs steht in den Schulbüchern der englische Arzt William Harvey (1578-1657) – doch vor ihm hatten schon der Spanier Michael Servetus (1511-1553) und vor diesem der Syrer Ibn al-Nafis (1210/13-1288) ihn beschrieben.

Die Liste ließe sich fortsetzen...

Was sagen uns Wörter wie Admiral, Alchimie, Algebra, Algorithmus, Alkali, Alkohol, Amalgam, Anilin oder Aprikose – und ich bin erst beim Buchstaben A?

Was ist mit Zenit, Ziffer, Zucker, Talisman, Tarif, Karat, Razzia, Intarsie, Benzin, Gitarre, Schach, Kaliber, Matratze oder Limonade und dazwischen viele Auslassungen.

Diese Worte sind arabischen Ursprungs oder sind uns von dort für unsere Sprache übermittelt worden.

Die Begriffsprägung kündigt vom „**Goldenen Zeitalter des Islam**“, als muslimische Städte wie Bagdad, Kairo, Toledo, Sevilla oder Cordoba vom etwa 8. bis ins 13. Jh. geistige Zentren der damaligen Welt darstellten.

Danach versank der Islam in Orthodoxie und Dogmatismus und verlor seine wissenschaftlich-kulturelle Offenheit.

Diese Wörter teilen uns heute die erstaunliche Tatsache mit, dass es keine außereuropäische Sprache gibt, die so viele Worte in unsere Sprache eingebracht hat wie das Arabische.

Und es belegt, dass wissenschaftliche und kulturelle Kenntnisse vom Orient ins Abendland übermittelt worden sind, auch wenn diese Tatsache heute vergessen oder unterschätzt wird. Die Bedeutung dieses **Wissens-Transfers aus dem Orient** erschließt sich erst, wenn man rückverfolgt, was mit antikem bzw. auch dem damals modernen Wissen geschehen war.

Die „*Völkerwanderung*“ mit Krieg, Zerstörung und Plünderung erobeter Städte, Naturkatastrophen, kulturelle und religiöse Eiferer usw. hatten dem Erbe der Antike einen ungeheuren Schaden zugefügt.

Waren es im 3. Jahrhundert noch christliche Schriften, die im Zuge der Christenverfolgung systematisch vernichtet wurden, wurde mit der Christianisierung im 4., 5. und 6. Jahrhundert nun Vieles an Kunst und Kultur vernichtet, was als „*heidnisch*“ oder „*gotteslästerlich*“ galt. Um der Vernichtung zu entgehen, wurden Bücher von ihren Besitzern versteckt, vergraben, in andere Länder verkauft oder auf der Flucht in andere Kulturkreise mitgenommen. Auf diese Weise verschwanden viele Schriften von Philosophen, Wissenschaftlern und Schriftstellern der griechischen und römischen Antike über Jahrhunderte aus der westlichen Wahrnehmung.

Die Bücher z.B., die die letzten Lehrer der Akademie Platons nach ihrem Verbot 529 mit auf die Flucht nach Persien bzw. Byzanz mitgenommen hatten, kamen erst fast 900 Jahre später, nach der Eroberung Konstanti-



Belagerung und Eroberung von Konstantinopel / Byzanz, 1453 (Belagerung von Konstantinopel von Jean Chartier, Ende des 15. Jhs. Bibliothèque nationale de Franc)



## Das Mittelalter

ropels durch die Muslime 1453 wieder in den Westen.

Hinzukommt, dass der christliche Anspruch auf den alleinigen Besitz der Wahrheit wegen Gottes Offenbarung zur Folge hatte, dass zunächst Vieles, was nicht

der Vertiefung und Durchdringung

des Glaubens diene, keinen Wert, kein Ansehen mehr besaß, nicht mehr gelehrt und überliefert wurde. Weil die Buchherstellung auf Pergament sehr teuer war, wurde so manche Schrift, die nicht zum christlichen Bildungskanon gehörte, weder kopiert noch übersetzt oder ihr Text gar vom Pergament abgekratzt und überschrieben.

Alles in allem gibt es Schätzungen, wonach bis zu 90% aller antiken Bücher aus unterschiedlichsten Gründen verloren gingen, so dass dieser Verlust zuweilen als „*Nahtod des Buches*“ beschrieben wird.

Glücklicherweise aber gab es immer wieder Versuche, das, was noch vorhanden war, zu retten.

Die der Vernichtung entgangenen Schriften überlebten in 3 unterschiedlichen **Kulturregionen**, in die sich das Römische Reich auflöste.

Grob gesagt 1. in den westlichen lateinisch-sprachigen christlichen Teil mit Rom als Zentrum – hier überlebte der schon christlich überarbeitete Neuplatonismus und ein Teil der klassischen lateinischen Literatur.

2. Nordafrika und der Mittlere Osten, der zunächst christlich war und ab dem 7. Jh. arabisch-muslimisch wurde und dessen Zentrum zunächst im griechisch-sprachigen Alexandria, später im arabisch-sprachigen Bagdad lag. Hier wurden vor allem die Schriften griechischer Mediziner, Wissenschaftler und besonders die des Aristoteles bewahrt.

Schließlich 3. der östliche griechisch-sprachige christlich-orthodoxe Teil mit Konstantinopel/Byzanz, wo vor allem Platons Schriften überlebten. Ergebnis war z.B., dass über Jahrhunderte im Westen von Platons etwa 36 Werken nur der „*Timaios*“ und von den über 200 Schriften des Aristoteles nur 2 in lateinischen Übersetzungen vorhanden und alle übrigen aus dem „*Abendland*“ verschwunden waren!

Über die Folgen ihres Wieder-Auftauchens hatte ich mit der Aristoteles-Rezeption im 12. Jh. berichtet.

Bereits im 4. Jahrhundert versuchte man in Konstantinopel mit der Einrichtung eines Scriptoriums den drohenden Verlust von Schriften von Platon, Aristoteles, Demosthenes, Homer oder Hesiod durch Kopieren auf-

zuhalten. Auch im Westen schlangen sich einzelne christliche Gelehrte wie **Boëthius** (480/485-524/526), **Cassiodorus** (485-580) oder **Isidor von Sevilla** (um 560-636) und später auch Klöster zu Bewahrern und Übersetzern des noch vorhandenen antiken (zumeist klassisch-lateinischen) Schriftgutes auf.

Als epochal erwies sich nun die Tatsache, dass im 7. Jahrhundert mit dem **Islam** eine neue monotheistische Religion entstanden war, der sich viele Völker unterwarfen, die ehemals hellenistisch dominiert waren. Erstaunlich rasch breitete er sich bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts selbst bis nach Sizilien und Spanien aus. Die islamischen Eroberer trafen z.T. auf kulturell hoch entwickelte Völker wie Perser, Ägypter, Chinesen oder Inder - und waren fasziniert von deren Kultur und Kenntnissen.

So begann, nachdem die Abbasiden den Familienclan der Umayyaden 750 von der Macht verdrängt hatten, bereits der 2. Kalif, **al-Mansur** (709/13 – 775), Übersetzungen, vor allem astronomischer Schriften, zu fördern. Bildung war eine wichtige Waffe in der Auseinandersetzung um die Rechtmäßigkeit der eigenen Herrschaft und zugleich waren Kenntnisse der **Astronomie** für die Festlegung von religiösen Handlungen (z.B. die täglichen 5 Gebetszeiten, den Ramadan usw.) wichtig.

Kein Wunder also, dass die Astronomie (und mit ihr auch die Astrologie) einen hohen Stellenwert besaß – woraus resultiert, dass noch heute die meisten Sterne unseres Nachthimmels „*eigentlich*“ arabische Namen tragen: *Dubhe, Megrez, Alith, Mizar* und *Alkais* bilden z.B. bei uns den „*Großen Wagen*“...



**Abu Dschafar al-Mansur (709/13 – 775)**  
Kalif der Abbasiden 754 – 775

Astronomie braucht **Mathematik**. Durch Kontakte nach Indien wurde im 8. Jahrhundert ein Zahlensystem mit der Basis 10 importiert, ins Arabische übersetzt und dort verbreitet. Der persische Mathematiker, Astronom und Geograph **al-Chwārizmī** (780-835/50) schrieb 825 ein Buch über das

Rechnen mit diesen neuen Zahlzeichen. Als es im 12. Jh. ins Lateinische übersetzt wurde, löste es eine Revolution der Rechenmethoden im Westen aus:

Wir nennen dieses Zahlensystem Dezimalsystem mit „**arabischen Zahlen**“... Aus der arabischen Bezeichnung für die damals in Europa neuartige „Null“ = sifr (vom Verb safira „*leer sein*“) entstand unser Wort „*Ziffer*“. Al-Chwārizmī brachte auch die von Arabern weiter entwickelte antike Algebra, das Rechnen mit Buchstaben, sowie den von ihm entwickelten Algorithmus ins „*Abendland*“.

Unter dem berühmten 7. Kalifen, **al-Ma'mun**, (786-833), Sohn des aus „*1001-Nacht*“ bekannten Kalifen Harun ar-Raschid, erreichte die Abbasiden-Dynastie ihren kulturellen Höhepunkt.

Al-Ma'mun gründete in der neu angelegten Hauptstadt Bagdad das „**Haus der Weisheit**“. Vorbild war eine seit 271 in Gundishapur (Persien) existierende Einrichtung,



**Boëthius (480/85 – 524/25) unterrichtet Studenten (Schmuck-Initiale in seiner Schrift „*Trost der Philosophie*“, ital. Ausgabe, 1385)**





die aus einem berühmten Lehrkrankenhaus, Bibliothek und Akademie bestand, an der vor allem Kenntnisse der persischen, griechischen und indischen Medizin, Astronomie und Philosophie gelehrt wurden. Hier fanden Mitte des 6. Jhs. u.a. auch die 7 geflohenen Lehrer der platonischen Akademie in Athen und religiös verfeimte aramäische und nestorianische Christen Asyl und eine neue Aufgabe: Sie übersetzten griechische und aramäische Texte aus Medizin, Philosophie, Astronomie und Handwerken ins Mittelpersische.

Etwa um 830 entstand nun in Bagdad das „Haus der Weisheit“, das Observatorium, Akademie, Krankenhaus und eine umfangreiche Bibliothek umfasste. Hier wurden grundlegende Erkenntnisse der Astronomie, Mathematik, Medizin und Zoologie gewonnen, die zugleich Ausdruck einer bedeutenden Kultur-Bewegung sind:

### Die Übersetzungsbewegung.

Im „Haus der Weisheit“ arbeiteten etwa 100 Menschen ganz verschiedener ethnischer Herkunft und religiöser Bekenntnisse an wissenschaftlichen Übersetzungen, vor allem aus dem Griechischen ins Arabische. Von überall her wurden Bücher geholt, Al-Ma'mun erbat sogar vom Kaiser in Byzanz Werke der Griechen (u. a. die des Euklid), selbst Tributzahlungen erfolgten oft in Form von Büchern. Alle auffindbaren Werke der Antike wurden ins Arabische übersetzt: medizinische Schriften von Galen oder Hippokrates, philosophische von Platon, Aristoteles und anderen, der „Amalgam“, das damals unübertroffen präzise astronomische Werk von Ptolemäus (ca. 100-175) oder mathematische von Archimedes.



al-Ma'mun mit Kaiser Theophilus 829. (links: Kalif Al-Ma'mun, rechts: Byzantinischer Kaiser Theophilos Madrid Skylitzes, fol. 47r, detail. Etwa 12./13. Jh.)

Der christlich-arabische Gelehrte **Hunayn ibn Ishaq** (808-873) leitete nicht nur die Übersetzungen, er war selbst Verfasser bedeutender Werke zur Einführung in die Medizin und Augenheilkunde. Es wurde also nicht nur übersetzt, sondern eigenständige wissenschaftliche Arbeit in der Astronomie, Geografie, Kartografie, Medizin oder Mathematik betrieben, deren (auch technisch-handwerkliche) Ergebnisse später zu den Grundlagen westlicher Wissenschaft zählten.

Die Gründung des Hauses hing eng mit einem die Welt verändernden Stoff zusammen: **Papier**. Um 200 v. Chr. in China erfunden, gelangte es etwa zwischen 650 und 750, angeblich über einen Kriegsgefangenen, in die muslimischen Länder. Um 795 wurde in Bagdad mit der

Papierherstellung begonnen und als das „Haus der Weisheit“ 830 gegründet wurde, baute man eine Papiermühle – nun schrieb man in Bagdad Bücher auf Papier und besaß allein 100 Papiergeschäfte.

Ähnliche Einrichtungen wurden in Córdoba, Sevilla und später auch in Kairo geschaffen, so dass das Papier schließlich im 12. Jh. über arabische Händler nach Mittelitalien und über al-Andalus in den Westen kam.

Um 1200 lag das für die Muslime zugängliche noch vorhandene Schrifttum der griechisch-hellenistischen Bildung in arabischer Sprache vor – Arabisch war zur weit verbreiteten Kultur- und Wissenschaftssprache geworden, in die viele Werke anderer Kulturen übersetzt wurden. Doch das „Haus der Weisheit“ in Bagdad und mit ihm unermessliche Kulturschätze wurden im „Mongolensturm“ 1258 zusammen mit dem Bewässerungssystem der Stadt mutwillig von den Eroberern zerstört, womit zugleich das Abbasidenkalifat unter und die Beherrschung der Wassertechnik verloren ging und die gesamte Region sich nach und nach in Wüste verwandelte.

Das bewahrte antike, von den Muslimen adaptierte und/oder weiter entwickelte als auch das (damals aktuelle) Wissen der Inder und Chinesen kam im Wesentlichen auf drei Wegen in den Westen:

Ein Weg war z.B. der individuelle: 1075 kam z.B. der in Karthago geborene **Constantinus Africanus** (1017-1087) nach Salerno/Italien, wo eine Medizinschule bestand, an der er wegen seines dort unbekanntem umfangreichen Wissens, vor allem in der Pflanzenkunde, große Aufmerksamkeit erregte.

Unzufrieden mit der Qualität der dort verfügbaren medizinischen Fachliteratur reiste er in seine Heimat und brachte etwa 25 medizinische Werke der griechisch-arabischen Welt mit, die er nun übersetzte. Unter ihnen antike Schriften von Hippokrates und Galen, aber auch damals moderne Werke berühmter arabischer Mediziner wie **Rhazes** (864-925), der als erster zwischen Pocken und Masern unterschied und Gipsverbände bei Knochenbrüchen einsetzte oder **Ibn Suleiman** (auch: Isaak ben Salomon Israeli, 840/50-932), der sich als erster systematisch mit Fieber auseinandersetzte. Durch die Übersetzung

dieser Bücher ins Latein begründete er seinen Ruf als „Lehrmeister des medizinischen Abendlandes... „Magister Occidentis!“ Die Bücher wurden über 400 Jahre als Lehrbücher verwendet.

Auch der wohl bekannteste muslimische Philosoph und Mediziner, der Perser **Ibn Sina** (latinisiert **Avicenna**, 980-1037) übersetzte Schriften von Aristoteles, Hippokrates und Galen. Zudem verfasste er neben etwa 450 Büchern vor allem den „Kanon über die Medizin“ („Al-Qanun fi'l-Tibb“).

Dieser wurde nach der im 12. Jh. in Toledo erfolgten Übersetzung in Latein durch Gerhard von Cremona bis ins 17. Jh. bei Christen und Muslimen das Standardwerk über Heilkunde und trug hier wesentlich dazu bei, die



## Das Mittelalter

Klostermedizin durch wissenschaftliche Verfahren abzulösen. Ibn Sina war z.B. der erste, der klare Regeln zur Zulassung und Prüfung neuer Medikamente entwickelte. Da muslimische Wissenschaftler in der Natur die Schönheit

Allahs erkannten, waren sie der realen Welt auch empirisch zugetan, d.h. sie sammelten und beobachteten systematisch, was sie umgab. Mit ihren übersetzten Lehrwerken leisteten sie einen Beitrag, dass empirische Verfahren im Westen immer mehr Fuß fassten, wo man in Krankheiten, Seuchen und Gebrechen häufig noch eine Strafe Gottes sah, gegen die z.B. Gebete helfen würden.



Buchseite aus: „Kanon über die Medizin“  
(zentrales Bild oben: Ibn Sīnā in einer Apotheke)

Ein anderer Weg des Kulturtransfers verlief über den muslimischen Teil Spaniens. 1085 fiel das muslimische Toledo und mit ihr die bedeutende Bibliothek im Zuge der „**Reconquista**“ unversehrt in die Hände der christlichen Eroberer. Der Ruhm der hier aufgefundenen Schätze zog u.a. Gelehrte wie **Adelard von Bath** (um 1070-um 1160), **Gerhard von Cremona** (1114-1187) und **Wilhelm von Moerbeke** (1215-1286) als Übersetzer der arabischen und antiken Wissenschaften in die Stadt. Insbesondere die arabischen medizinischen Werke blieben bis in das 17. Jh. Standardwerke, die an allen europäischen Hochschulen gelesen wurden. Adelard ist u.a. auch die Übersetzung von **Euklids „Elementen“** aus dem Arabischen ins Lateinische zu verdanken, die häufig als die „**größte Errungenschaft der antiken griechischen Mathematik**“ bezeichnet werden. Euklids (ca. 360-ca. 280 v. Chr.) Studie über Geometrie, Arithmetik, Zahlentheorie usw. zeigte erstmals musterhaft den Aufbau einer exakten Wissenschaft, in der die meisten Aussagen auf Definitionen, Postulaten und Axiomen beruhen und

bewiesen werden. Euklids „**Elemente**“ wurde Hunderte Jahre als akademisches Lehrbuch benutzt und war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts das nach der Bibel meistverbreitete Werk der Weltliteratur. Alles Greifbare wurde hier nun ins Lateinische übersetzt: Arabisch-hebräische, antike und zeitgenössische arabische Texte zu Astronomie, Medizin, Geometrie, Arithmetik, Geografie, Philosophie, Musik und Literatur.

Ein weiterer Weg führte über Süditalien und Sizilien: Westliche Herrscher holten muslimische Gelehrte an ihre Höfe, wie z.B. der normannische König **Roger II. von Sizilien** den bedeutendsten islamischen Geographen des Mittelalters, **Al-Idrisi** (latinisiert **Dreses** (1099-1166), der Karten von der damals bekannten Welt mit sehr detaillierten Beschreibungen der kulturellen, politischen und sozio-ökonomischen Bedingungen der jeweiligen Regionen herstellte – sie waren die umfassendste und genaueste Darstellung der Welt in der Vormoderne. Sein Werk hat wie kein anderes die westliche Kartographie beeinflusst und stellte über 300 Jahre den Standard der Kartografie dar.

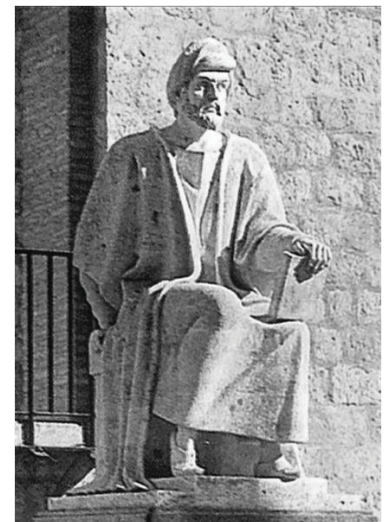
Selbst die Eroberung und Plünderung des christlichen Byzanz oder muslimischer Städte durch die Kreuzfahrer-Heere war eine tiefgreifende Form des kulturellen Austauschs. Denn im 12. und 13. Jh. fand man auch hier zahlreiche Bücher der Griechen, Araber, Perser, Inder oder Chinesen, unter anderem auch die Schriften des Aristoteles, dessen übersetztes Werk im Westen wesentliche Grundlage aller Naturwissenschaft bis ins 17. Jh. darstellte.

Und als schließlich Konstantinopel/ Byzanz 1453 als letztes antikes Reich durch die Türken erobert wurde, gelangten mit den flüchtenden Gelehrten die hier noch vorhandenen originalen Schriften von Platon in den Westen und trugen wesentlich dazu bei, die Renaissance zu beflügeln.

Abschließend will ich wenigstens zwei arabische Philosophen mit großer Bedeutung für den Westen benennen: zum einen ist das **al-Kindi**, latinisiert **Alkindus** (um 800-873) der zahlreiche Werke von Aristoteles und anderen griechischen Philosophen übersetzen ließ und der selbst als erster großer Philosoph des Islam und Begründer einer mathematischen Denkweise in der Philosophie gilt.

Den anderen kennen Sie schon vom letzten Abend: **Ibn Rushd/Averroës** (1126-1198) aus Cordoba: Er übersetzte und kommentierte fast das gesamte Werk von Aristoteles und erlangte als „**der Kommentator**“ großen Einfluss auf das Denken im 12. Jh.

Aus der Berührung mit der arabischen Kultur und Wissenschaft sowie der von ihr geleisteten Übergabe antiken Wissens resultierte im Westen eine fundamentale Ausweitung und Umgestaltung von Wissenschaft, Kultur und Philosophie – darauf angesichts aktueller Diskussionen hinzuweisen, war mir wichtig, wohl wissend, dass 1. Geschichte nicht inst-



Abū l-Walīd Muhammad b. Ahmad b. Muhammad b. Rušd (Averroës) (1126 – 1198), Standbild in Cordoba



rumentalisiert werden darf und 2. das Geschilderte nur ein Bruchteil dessen ist, was das „Goldene Zeitalter des Islam“ dem Westen gegeben hat.

Die wichtigste Leistung des Mittelalters für die Entstehung der Moderne in Europa ist also zweifellos die Erhaltung dessen, was an Kultur und Wissenschaft aus der Antike noch existierte und die Aufnahme des modernen Wissens aus den muslimischen Ländern, dessen Verarbeitung, aber auch eigenständige (Weiter-) Entwicklung und schließlich deren Weitergabe an die Nachwelt.

Die zweite wesentliche Errungenschaft des Mittelalters besteht in der vermehrten **Gründung von Städten** als Handels- und Produktionszentren, die sich zu Stätten einer freieren Kultur, zu Orten von Bildung und selbstbewussten Politik einer neuen Klasse, dem Bürgertum, entwickelten.

Aus Stadtgründung, Handel und Produktion in Zünften erwuchs die Notwendigkeit, den Alltag durch verlässliche **Gesetze** mit geordneten Verfahren zu verrechtlichen, wie es sich im beispielhaft im „Sachsenspiegel“ des 13. Jhs. darstellt.

In der Stadt entstand denn auch die wohl wichtigste Neuschöpfung des Mittelalters: die **Universität**.

Rationalität und Wissenschaftlichkeit erhielten hier einen vorher nicht gekannten Rang. Zunächst in Bologna (um 1088), Oxford (um 1096), Paris (um 1160), Salamanca (1218) oder Cambridge (um 1230 von Studenten aus Oxford gegründet), entstanden schließlich relativ spät in Heidelberg (1386) und Leipzig (1409) die ersten Universitäten auf „deutschem“ Boden. Latein verband die Wissenschaften und den Austausch von Ideen europaweit, woraus sich über Jahrhunderte eine europäische Identität entwickelte.

Doch „leerer Bauch studiert nicht gern“, heißt das Sprichwort. Daher nun **Erfindungen des Mittelalters in der Landwirtschaft**.

Obwohl die Lebensverhältnisse im Mittelalter sehr hart waren, gab es zwischen dem 12. und 14. Jh. eine günstige Entwicklung durch Erfindungen und eine ausgeprägte klimatisch bedingte Wärmeperiode, die eine Vergrößerung des Siedlungsgebietes erlaubte, wodurch es weniger Missernten und eine wachsende Bevölkerung gab, die aber durch die Pest-Epidemien des 14. Jhs. wieder erheblich minimiert wurde...

Besonders die Erfindung des Kummets um etwa das Jahr 1000 veränderte die Landwirtschaft. Das **Kummet**



mit....  
bzw. ohne Kummet

ist ein gepolstertes Geschirr für Zugtiere wie Ochsen oder Pferde. Dieser rundliche, aus Leder gefertigte Aufsatz, an dem Seile oder Lederriemen befestigt sind, ermöglicht das Ziehen schwerer Lasten, weil es auf Schultern und Hals der Zugtiere liegt, während zuvor z.B. allein mit Lederriemen



der Pflug gezogen und die Tiere dadurch verletzt und nicht täglich eingesetzt werden konnten. Ab etwa 1100 verbreitete sich die bereits in der Antike bekannte

**Dreifelderwirtschaft** in Europa. Zuvor überzog in Deutschland der so genannte „**Landwechsel**“: Der Bauer bebaute das Feld einige Jahre bis die Nährstoffe aufgebraucht waren. Danach musste er neue Felder anlegen, die er häufig durch Brandrodung und Waldvernichtung gewann. Mit der Dreifelderwirtschaft wurde der Acker in 3 Teile geteilt, wobei immer ein Drittel von Aussaat frei blieb, der Boden sich erholen und Nährstoffe aufnehmen konnte, während auf den anderen 2/3 Wintergetreide (Roggen, Emmer) und Sommergetreide (Hafer, Hirse, Gerste) ausgesät wurden.

**Windmühlen** sind alte technische Errungenschaften aus der babylonischen Zeit um 1750 v. Chr. und waren im antiken Griechenland und in Persien bekannt. Sie kamen mit der Ausbreitung des Islam nach Spanien und verbreiteten sich nun mit vielfältigen Verbesserungen überall in Europa. Da der Wind den Mühlstein schneller drehen konnte, stieg z.B. die Mehlerzeugung und die zuvor für das Drehen eingesetzten Tiere konnten anderweitig eingesetzt werden.

Der Handel profitierte von der Erfindung des **Kompasses**. Die Erkenntnis, dass sich Magneteisenstein-Splitter

**Schwimmkompass**  
(von al-Malik al-Ašraf um 1290)



**Trocken-Kompass des Nautikers Ibn Mājid**  
in dem 1489 verfassten Buch „*Kitāb al-Fawā'id*“



in die Nord-Süd-Richtung drehen, war seit der Antike bekannt. Chinesen benutzten seit dem 11. Jh. eine schwimmende Kompassnadel („*nasser*“ Kompass), die Südweiser genannt wurde, weil sie zum Südpol wies. In Europa wird der nasse Kompass erst Ende des 12. Jhs. erwähnt. Der Trocken-Kompass, bei dem die Nadel auf einem Stift spielt, wurde Mitte des 13. Jhs. in Amalfi erfunden und wegen seiner höheren Genauigkeit in ein festes Gehäuse auf Schiffen eingebaut und später weiter entwickelt.

Auch die im Mittelalter anerkannte **Alchimie** leistete auf der Suche nach einem Verfahren, Metalle in Gold zu verwandeln, Beiträge, aus der sich nach und nach die Chemie entwickelte. Der Alchimie ist durch vielfältige „*Experimente*“ mit allen möglichen Stoffen z.B. die Entdeckung von Säuren (wie z.B. Salpetersäure) zu verdanken.

Für die mittelalterliche Entwicklung des Handwerks haben vor allem die Erfindungen von Trittwebstuhl und **Spinnrad** Bedeutung. Der Webstuhl ist eines der ältesten Geräte der Menschheit. Den im Mittelalter entwickelten **Trittwebstuhl** konnte man mit dem Fuß antreiben, wodurch der Faden leichter und schneller



## Das Mittelalter

eingezogen werden konnte, was die Textil-Herstellung verbilligte. Im 13. Jh. folgte die Einführung des **Spinnrades**, das bereits im Orient bekannt war. Mit ihm wurde aus sehr dünnen Fasern in weitaus kürzerer Zeit als von Hand ein Faden gedreht.

Angesichts vieler Kriege sind natürlich Entwicklungen im **Militärwesen** von großer Bedeutung.

Da ist zunächst der **Steigbügel** zu nennen, der um 600 mit den nomadischen Awaren nach Europa kam und ohne den die Panzerreiter des 11. Jh. undenkbar wären, weil sie ständig vom Pferd gefallen wären.



**Nağmaddin Hasan ar-Rammāh** († 1295), beschreibt im Zuge seiner Ausführungen über Treibsätze aus Salpeter, Schwefel und Kohle funktionierende Raketen und Projektile „eine Vorrichtung, die er *„sich bewegendes und verbrennendes Ei“* nennt.

haltigen Brandmischungen in China oder Arabien entdeckt worden, wobei flüssige Bestandteile wie z. B. Erdöl durch festere, wie Kohlepulver, ersetzt wurden. In China wurden bereits um 1044 salpeterhaltige Brandsätze und Feuerpfeile (Raketen) erwähnt und um 1285 beschrieb der Syrer **ar-Rammah** Rezeptur und Herstellung von Schwarzpulver.

Dass die treibende Kraft des Schwarzpulvers gegen 1315 vom Franziskaner **Berthold Schwarz** in Freiburg entdeckt worden sein soll und deshalb so heiße, ist also wohl Legende, zumal die Pulverfarbe Namensgeber war. Erste Anwendung in Europa soll es 1346 im 100-jährigen Krieg bei Abbéville bzw. 1354 durch Dänen bei einer Seeschlacht gegeben haben.

Neue Waffen entstanden: Geschmiedete **Mörser**, ab etwa 1370 **Steinbüchsen** zum Verschießen von bis zu 100 Pfund schweren Steinen, später ersetzt durch kleine gegossene Kanonen, die eiserne Kugeln bis 30 Pfund abschoßen.

Schließlich kamen **leichtere Flinten** und Anfang des 12. Jhs. **Armbrüste** auf, die im späten 15. Jh. durch eine tragbare Feuerwaffe, die **Arkebuse (Hakenbüchse)** verdrängt wurden.



Die Arkebuse

All diese Waffen setzten den schon vorher deutlichen **Abstieg des Rittertums** fort, denn Ritterburgen und Ritter konnten weder dem Schwarzpulver noch neuen Formen der Kriegsführung standhalten.

Aus dem Mittelalter stammen Erfindungen, die verändert noch heute unseren Alltag prägen. Viele von uns haben z.B. das Mittelalter auf der Nase: Die **Brille**. Hinweise auf vergrößernde Sehhilfen gibt es bereits in ägyptischen Hieroglyphen im 6. vorchristlichen Jh.

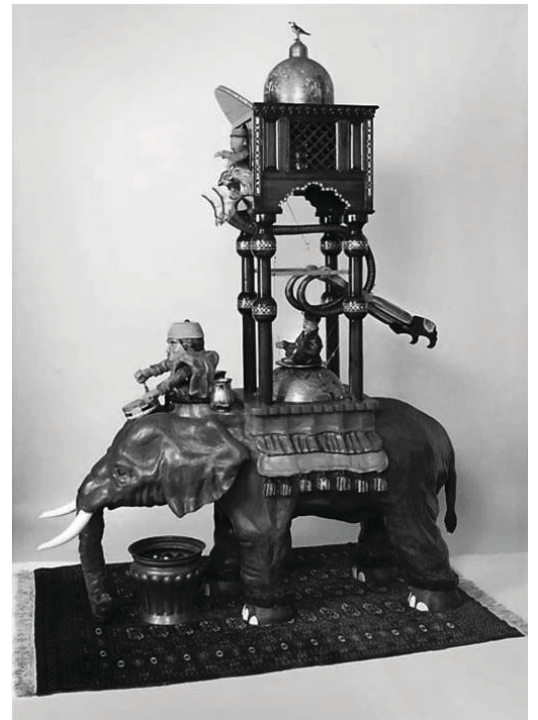
Auch soll Archimedes († 212 v. Chr.) die Brechungsgesetze von Linsen untersucht und einen am Kopf befestigten Kristall zur Sehkorrektur getragen haben. Unser Wort „*Brille*“ leitet sich vom spätmittelhoch-deutschen Wort „*berille*“ ab, das auf dem Mineral Beryll fußt, der als Schmuckstein Oberbegriff für alle klaren Kristalle war.

Der arabische Mathematiker, Astronom und Optiker **Al-hazen/Ibn Al-Haitham** (996–1038) beschrieb in seinem Buch „*Schatz der Optik*“ die vergrößernde Wirkung eines Glaskugelsegments, des späteren „*Lesesteins*“. Seine Idee, das Auge mit geschliffenen Linsen zu unterstützen, setzte er aber nicht um.

Die Entwicklung zur Brille war abhängig von Kenntnissen der physikalischen Optik, dem handwerklichen Geschick im Linsen-Schleifen und wurde durch die Zunahme an Schriftlichkeit im städtischen Bereich (Gesetze, Verwaltung und Handel) forciert, bis die Brille schließlich Ende des 13. Jhs. in der Toskana entstand.

Einen tief greifenden Einfluss auf unserer heutiges Leben hat die **Zeit und ihre Messung**: Die Beschäftigung mit und die Darstellung von Zeit ist uralt, wovon Sonnen-,

Wasser-, Kerzen- oder Sanduhren zeugen. Beeindruckende Beispiele sind die Elefantenuhr des **al-Dschazarī** oder die Wasseruhr mit Automaten, die Karl der Große im Jahr 807 vom Kalifen Hārūn ar-Raschīd geschenkt bekam. Gebetszeiten, Öffnungszeiten von Stadttoren, Gerichts- und Markt-



**Wasseruhr von al-Ğazari** (um 1200, Rekonstruktion), die 48 Intervalle im Abstand von 30 Minuten signalisiert und somit 24 gleichmäßige Stunden anzeigt

zeiten und andere wichtige Zeiten tags und nachts erforderten eine immer genauere und zuverlässigere Zeit-Anzeige.

Das **Astrolabium**, ein ursprünglich griechisches Messinstrument der Astronomie, fand über Arabien den Weg zurück nach Europa, wovon mittelalterliche Monumentaluhren zeugen. Um 1300 wurde die **Räderuhr** erfunden, die durch Zahnräder mechanisch angetrieben wurde und

deren teure Herstellung sich nur für öffentliche Uhren an Kirchen oder Rathäusern eignete. Als im 15. Jh. der **Federantrieb**



„Nürnberger Ei“. Taschenuhr, die Peter Henlein (um 1479/80 – 1542) zugeschrieben wird. (Germanisches Nationalmuseum)

erfunden wurde, war der Weg zur **Taschenuhr** durch **Peter Henlein** 1506 in Nürnberg frei.

Noch eine mittelalterlich Erfindung, auf die wir heute nicht verzichten können: Die

**Post**, die durch den flüssigen Transport über mehrere Poststationen erhebliche Handelsvorteile brachte und deren erste Postlinie 1490 von den Niederlanden über Innsbruck nach Italien führte.

Die größte Erfindung des Mittelalters, die die Welt revolutionierte, steht am Ende: Es war die Erfindung der **Druckerpresse** und des **Buchdrucks mit beweglichen Lettern** durch den Mainzer Johannes Gens-



Bewegliche Lettern im „modernen“ Winkelhaken und im Setzkasten

fleisch, genannt **Gutenberg** (um 1400-1468). Zwar zeigen Forschungen, dass die Lettern bereits früher in Korea erfunden sein sollen, es bleibt aber die weltverändernde Bedeutung:

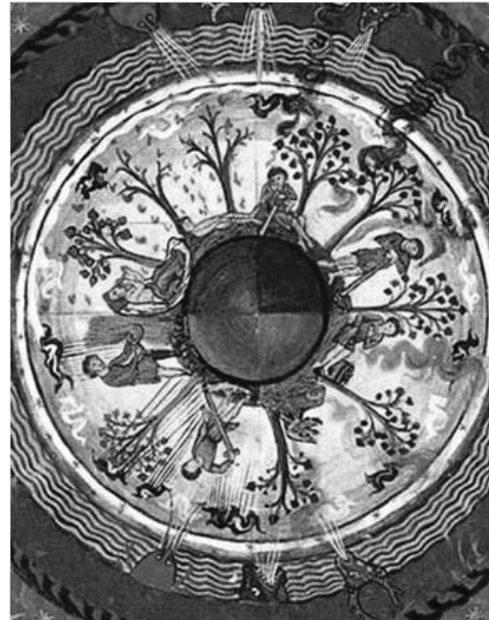
Bücher wurden massenhaft und billiger hergestellt, Schriftlichkeit verbreiteten sich rasant und Buchdruck wurde das Schlüsselement für Renaissance und Reformation Anfang des 16. Jh., worüber wir in unserem ersten „Zeitenwende“-Projekt 1999 zur Renaissance berichtet hatten.

Und schließlich will ich nun noch eine **Mittelalter-Legende** darlegen:

Dass im Mittelalter die Erde für eine Scheibe gehalten wurde, ist eine Legende des 19. Jahrhunderts. Für die Gelehrten des Mittelalters war, abgesehen von einzelnen, die Vorstellung einer „**Erdenscheibe**“ untragbar, kannten sie doch die gängigen Ideen von Aristoteles oder Ptolemäus, bei denen die Erde eine Art Sphäroid (Rotationsellipsoid) war. Auch wurde bereits im 3. vorchristlichen Jahrhundert der Umfang der Erde durch Eratosthenes

verblüffend genau berechnet und der antike Titan Atlas trug nie eine Scheibe auf den Schultern... Selbst die Erd-Rotation war im Wesentlichen schon im 14. Jh., lange vor Kopernikus, vertreten worden.

1492 endete die muslimische Herrschaft in Spanien und **Kolumbus** erreichte Amerika und „entdeckte“ es als „**neue Welt**“ für Europa.



Erdkugel mit 4 Jahreszeiten, 1179

Im gleichen Jahr schuf **Martin Behaim** in Nürnberg den ersten modernen **Globus** zur Darstellung der Erde, 1507 zeigte der Globus von **Martin Waldseemüller** bereits Amerika. Was bleibt zum Schluss für die von mir behandelten Themenfelder zu sagen?

Obwohl das Mittelalter z.B. mit Astrologie, Magie, Alchimie und allerlei Okkultem viel Irrationales besaß, trennten sich im späten Mittelalter allmählich die Wissenschaften von Glauben und Kirche, Volksglauben und Magie.

Denn die breite Anerkennung der Vernunft als Grundlage der Erkenntnis der Welt und ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung – diese Grundlage wurde im Mittelalter gelegt und bleibt sein Vermächtnis.



Kirchenvater Augustinus predigt der Menschheit (Darstellung 15. Jh. zeigt Erdkugel mit Antipoden)

So gilt denn für diese mit so vielen (Vor)Urteilen belegte Epoche auch das Wort des großen Astronomen **Isaac Newton** (1642-1727) aus dem 18. Jahrhundert:

„Wenn ich weiter gesehen habe als andere, so deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stehe.“

Diese Riesen gab es, wie geschildert, auch im Mittelalter...



## Literaturverzeichnis, Quellen, Fundorte und Anregungen

Die nachfolgend aufgeführte Literatur dient einerseits als Verzeichnis der benutzten Quellen - andererseits aber auch als Hinweis für Interessierte, sich vertiefend mit den jeweiligen Themen im Selbststudium zu beschäftigen.

### Kirchengeschichte & Religion

Dassmann, Ernst:  
Kirchengeschichte I. Ausbreitung, Leben und Lehren der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, 2. Aufl., Stuttgart u.a. 2000.

Duffy, Eamon:  
Die Päpste. Die große illustrierte Geschichte, München 1999.

Fischer-Wollpert, Rudolf:  
Lexikon der Päpste, 2. Aufl., Regensburg 1988.

Frank, Isnard Wilhelm:  
Kirchengeschichte des Mittelalters, 2. Aufl., Düsseldorf 2008.

Herbers, Klaus:  
Geschichte des Papsttums im Mittelalter, Darmstadt 2012.

Sternberger, Günter (Hrsg.):  
2000 Jahre Christentum.  
Illustrierte Kirchengeschichte in Farbe, Erlangen 1994.

### Kunstgeschichte

**Binding, Günter:**  
Hochgotik, Köln 2002.

**Cassanelli, Roberto:**  
Die Baukunst im Mittelalter, Düsseldorf 1995

**Schurr, Marc Carel:**  
Gotische Architektur im mittleren Europa, München 2007

**Spicker-Beck, Monika:**  
Klosterinsel Reichenau, Stuttgart 2001

**Stierlin, Henri:**  
Frühes Mittelalter, Köln 2002.

**Toman, Rolf** (Hrsg.):  
Die Kunst der Romanik, Köln 1996.

**Toman, Rolf** (Hrsg.):  
Die Kunst der Gotik, Köln 1998.

**Walter, Ingo F. (Hrsg.):**  
Gotik, Köln, 2006.

**Wolf, Walter:**  
Romanik, Köln 2007.

### Philosophie

**Bor, Jan/Petersma, Errit (Hrsg.):**  
Illustrierte Geschichte der Philosophie. Bern 1997

**Bordt, Michael:**  
Plotin. Freiburg o.J.

**Buchheim, Thomas:**  
Aristoteles. Freiburg o.J.

**Demas, Jan:**  
Große Denker des Mittelalters. Ihr Werk – ihr Leben – ihre Welt. Freiburg 2008

**Gaarder, Jostein:**  
Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. München 1993

**Geerlings, Wilhelm:**  
Augustinus. Freiburg o.J.

**Helferich, Christoph:**  
Geschichte der Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart und Östliches Denken. München 2009

**Hirschberger, Johannes:**  
Geschichte der Philosophie.  
Bd. 1: Altertum und Mittelalter. Freiburg o.J.

**Kenny, Anthony:** Thomas v. Aquin. Freiburg o.J.

**Mobuß, Susanne:**  
Plotin – eine Einführung. Wiesbaden o.J.

**Poller, Horst:**  
Die Philosophen und ihre Kerngedanken.  
Ein geschichtlicher Überblick. München 2011

**Prechtl, Peter/Burkard, Franz-Peter (Hrsg.):**  
Philosophie. Stuttgart 2008

**Röd, Wolfgang:**  
Der Weg der Philosophie. Bd. 1: Altertum, Mittelalter, Renaissance. München, 2. Aufl. 2009

**Russell, Bertrand:**  
Denker des Abendlandes. Hamburg 2012

**Russell, Bertrand:**  
Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung.  
München, 9. Aufl. 2009

**Sandvoss, Erich R.:**  
Geschichte der Philosophie. Bd. 1: Indien, China, Griechenland und Rom. Wiesbaden 2004

**Störig, Hans Joachim:**  
Kleine Weltgeschichte der Philosophie.  
Frankfurt/Main, 4. Aufl. 2003

**Watson, Peter:**  
Ideen. Eine Kulturgeschichte von der Entdeckung des Feuers bis zur Moderne. München 2008




---

## Naturwissenschaften, Erfindungen und Technik im Mittelalter

---

### Al-Khalili, Jim:

Im Haus der Weisheit. Die arabischen Wissenschaften als Fundament unserer Kultur. Frankfurt/Main 2011.

### Freely, John:

Platon in Bagdad. Wie das Wissen der Antike zurück nach Europa kam. Stuttgart, 2. Aufl. 2012.

### Der Spiegel – Geschichte:

1200 Jahre Venedig. Nr. 3. 2012

### Der Spiegel – Geschichte:

Arabien. Nr. 2. 2011

### Der Spiegel – Geschichte:

Der Islam. 1400 Jahre Glaube, Krieg und Kultur. Nr. 5. 2010

### Die Zeit – Geschichte:

1300 Jahre gemeinsame Geschichte: Der Islam in Europa. Nr. 2. 2012

### Hannam, James:

Die vergessenen Erfinder. Wie im Mittelalter die moderne Wissenschaft entstand. Augsburg 2011

### Sezgin, Fuat (Hrsg.):

Wissenschaft und Islam. Veröffentlichungen des Institutes für Geschichte der Arabisch-Islamischen Wissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main

(Die 5 Bände sind als pdf-Dateien unter ihrem Titel: „Wissenschaft und Technik im Islam“ im Internet zu finden und sind z.T. großartig bebildert).

Band 1: Wissenschaft und Technik im Islam: Einführung in die Geschichte der Arabisch-islamischen Wissenschaften

Band 2: 1. Astronomie

Band 3: 2. Geographie. 3. Nautik. 4. Uhren. 5. Geometrie. 6. Optik

Band 4: 7. Medizin. 8. Chemie. 9. Mineralien

Band 5: 10. Physik und Technik. 11. Architektur. 12. Kriegstechnik. 13. Antike Objekte

### Unger, Andreas:

Von Algebra bis Zucker. Arabische Wörter im Deutschen. Stuttgart 2006

---

## Musikgeschichte

---

### Eggebrecht, Hans H. (Hrsg.):

Meyers Taschenlexikon Musik, 3 Bände. Mannheim 1984.

Harenberg Komponisten-Lexikon. Dortmund 2001

### Sadie, Stanley / Latham, Aloson (Hrsg.):

Das Cambridge Buch der Musik. 9. Auflage, Frankfurt 1996.

### Schneider, Willy:

Was man über Musik wissen muß. Musiklehre für Jedermann. Mainz 1954.

---

## Zeitgeschichte

---

### Asbridge, Thomas:

Die Kreuzzüge. Klett-Cotta, Stuttgart 2010

### Beuckers, Klaus G./Cramer, Johannes/Imhof, Michael (Hrsg.):

Die Ottonen. Kunst, Architektur und Geschichte. Imhof, Petersberg 2002

### Busch, Jörg W.:

Die Herrschaften der Karolinger 714-911. Oldenbourg, München 2011

### Catritius, Helmut:

Die Vandalen. Kohlhammer, Stuttgart u. a. 2007

### Curry, Anne:

Der Hundertjährige Krieg (1337–1453). WBG: Darmstadt 2012

### Jaspert, Nikolas:

Die Kreuzzüge (Geschichte kompakt). 4. überarb. Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2008

### Keller, Hagen/Althoff, Gerd:

Spätantike bis zum Ende des Mittelalters. Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888–1024. 10., völlig neu bearb. Auflage. Klett-Cotta, Stuttgart 2008

### Mayer, Hans Eberhard:

Geschichte der Kreuzzüge. 10. überarb. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart 2005

### Martin, Jochen:

Spätantike und Völkerwanderung. 4. Auflage. Oldenbourg, München 2001

### Pohl, Walter:

Die Völkerwanderung. 2. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart u. a. 2005

### Rummel, Philipp von/Fehr, Hubert:

Die Völkerwanderung. Theiss, Stuttgart 2011

### Schieffer, Rudolf:

Die Zeit des karolingischen Großreichs 714–887. 10., völlig neu bearb. Auflage. Klett-Cotta, Stuttgart 2005

### Steinbach, Hartmut:

Jeanne d'Arc. Wirklichkeit und Legende. Musterschmidt, Göttingen 1973

---

## Literaturgeschichte

---

### de Boor, Helmut (Hrsg.):

Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch. 20. Auflage, Wiesbaden 1972